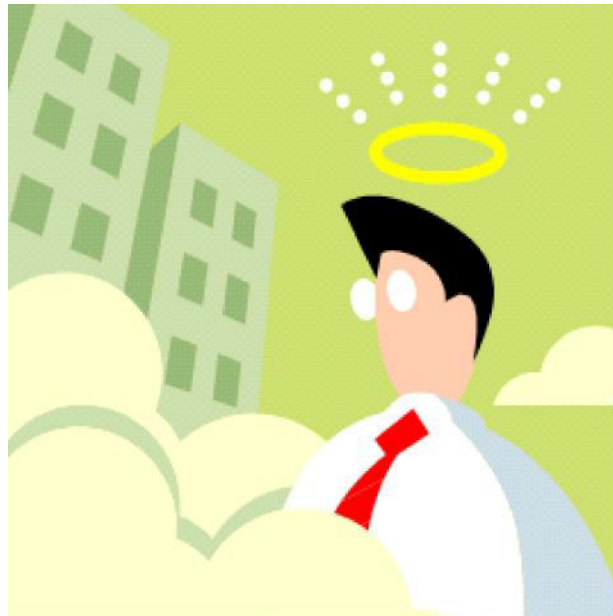


Nichts als fromme Sprüche

Wie Sie falsche, unechte oder unrealistische Frömmigkeit bei anderen entlarven und bei sich selbst vermeiden können



Detlev Fleischhammel

Einleitung

NEIN – BITTE NICHT WEITERBLÄTTERN!

Ich weiß – Vorworte und Einleitungen überspringt man gerne, um gleich zum Wesentlichen zu kommen. Das verstehe ich gut, und ich habe es auch oft so gemacht. Aber diese Einführung enthält wichtige Informationen, die dem richtigen Verständnis dieses Buches dienen. Und die die Motivation erklären, aus der ich es geschrieben habe. Daher meine Bitte: **Nehmen Sie sich die wenigen Minuten, die es dauert, um sie zu lesen! Danke!!!**

Bitte verstehen Sie den provokanten Titel dieses Buches bitte nicht falsch. Wenn Sie eine Lektüre suchen, die die Frommen in die Pfanne haut, dann muß ich Sie enttäuschen. Trotz ihrer unübersehbaren Schwächen bin und bleibe ich ein Kind der sogenannten Evangelikalischen Bewegung. Diese Schrift will sie nicht als solche bekämpfen, sondern „nur“ einige ihrer Auswüchse aufdecken und den Lesern helfen, sich davor zu schützen bzw. sich dagegen zu wehren.

Als Teenager habe ich alte Choräle gehaßt. Das lag einerseits daran, daß ich sie im Religionsunterricht auswendig lernen mußte mit ihren teilweise zahllosen Strophen. Ich war nämlich ein stinkfauler Schüler. Es lag aber auch an der altertümlichen Sprache, die ich zum Teil nicht verstand und im übrigen fürchterlich altmodisch fand. Ja, das war die Zeit, in der Schüler und Studenten demonstrierten mit Schildern, auf denen stand: „Unter den Talaren der Muff von tausend Jahren“. Für mich waren diese Liedtexte einfach inakzeptabel. Zumal damals in den Sechzigerjahren die ersten modernen christlichen Lieder im Popmusikstil und in zeitgenössischer Sprache entstanden.

Diese radikale, einseitige und unreife Haltung billige ich heute Teenagern und Jugendlichen ebenfalls zu. Aber ich bin doch froh, seitdem das Eine oder Andere dazugelernt zu haben. Beispielsweise, daß der Inhalt wichtiger ist als die Form. Als ich begriff, in was für einer schrecklichen Zeit beispielsweise ein Paul Gerhardt seine Lieder geschrieben hat, nämlich im Dreißigjährigen Krieg, da bekam ich plötzlich Zugang zu der bewundernswerten geistlichen Tiefe dieser Texte. Vor allem das Lied „Befiehl du deine Wege“ gibt mir immer wieder Trost und Ermutigung.

OK, aber was hat das mit dem Thema dieses Buches zu tun? Mehr, als man auf den ersten Blick sieht. Zum Einen illustriert es, was ich vorhin sagte: Inhalte sind wichtiger als Formen. Ich habe gelernt, auch Frömmigkeitsformen zu akzeptieren und wertzuschätzen, die mir fremd sind. Allerdings nur unter einer Voraussetzung: Es muß echtes geistliches Leben darin stecken. Sonst bewahrt beispielsweise die Tradition nicht mehr das Feuer, sondern nur noch die Asche. Oder es ist alles nur Show, Blendung, fromme Sprüche.

Zum anderen sind meine Erfahrungen mit den alten Chorälen das genau Gegenteil von dem, was wir heute oft unter Gläubigen erleben müssen: Was oder wer uns anfangs sehr beeindruckt und eingenommen hat, stellt sich irgendwann als große Mogelpackung heraus. Mehr als einmal habe ich Fromme kennengelernt, die im christlichen Bereich sehr aktiv waren, die ich teilweise bewundert habe und bzw. oder die mir höchst sympathisch waren. Und dann zeigten sie plötzlich ihr wahres Gesicht und entpuppten sich als erbitterte Widersacher. Was ich für geistliche Reife und echte Hingabe an Jesus gehalten hatte, erwies sich auf einmal als bloße Fassade. Bis dahin hatte ich gedacht, eine gute Menschenkenntnis zu besitzen. Aber aufgrund dieser und ähnlicher Erfahrungen bin ich sehr ernüchtert worden und sage heute: Wer glaubt, eine gute Menschenkenntnis zu besitzen, der kennt zumindest einen Menschen schlecht (sich selbst).

Wie kann man sich vor solchen Reinfällen schützen? Das kann immer nur teilweise gelingen, weil wir niemandem hinter die Stirn schauen können. Aber wir können lernen, eine unechte, falsche, unrealistische oder gar geheuchelte Frömmigkeit bei anderen zu entlarven und auch bei uns selbst zu entdecken und dann auszumerzen. Dazu soll dieses Buch beitragen anhand von biblischen und heutigen Beispielen.

Danke fürs Lesen – jetzt können Sie gerne weiterblättern!

Ein Hinweis zur Orthographie dieses Buches

Seit dem 01.08.2007 sind die Regeln der sogenannten „Neuen deutschen Rechtschreibung“ in Kraft.¹ Da ich von dieser in meinen Augen genauso überflüssigen wie inkonsequenten Reform herzlich wenig halte und es meines Wissens nicht strafbar ist, sie zu ignorieren, schreibe ich weiter nach den alten Regeln. Ich bitte meine Leser um Verständnis dafür.

¹ <http://www.neue-rechtschreibung.de/>

Biblische Beispiele

„Gott hat Gelingen geschenkt“

Wieviel Herzeleid und Probleme könnten vermieden werden, wenn Eltern ihre Kinder alle gleich und gerecht behandeln würden und keins vorziehen würden, selbst, wenn sie eins von ihnen mehr lieben als die anderen!

Isaak und Rebekka sind ein trauriges Beispiel dafür. Sie hatten zwei Söhne: Esau und Jakob. Sie waren, wie die meisten Brüder, sehr unterschiedlich: Esau war ein Jäger, der auf dem Feld umherstreifte. Jakob, der Jüngere, war dagegen „ein ruhiger Mann, der lieber bei den Zelten blieb“ (1. Mose 25, 27, „*Hoffnung für Alle*“). So weit, so gut. Aber Isaak liebte Esau, weil er gerne von dessen Wildbret aß, während Rebekka Jakob liebhatte (Vers 26), wahrscheinlich, weil er ihr in seinem Wesen ähnlich war. Die Schlußfolgerung daraus kann ja nur bedeuten, daß der Vater wenig für den Zweitgeborenen übrig hatte und die Mutter wenig für den jüngeren. Ich habe ebenfalls das Vorrecht, zwei Söhne zu haben, aber ich kann so etwas absolut nicht verstehen. Selbst, wenn mir wirklich einer der beiden innerlich näher stünde als der andere, würde ich peinlich darauf achten, daß das keiner von ihnen merkt. Es ist aber nicht so.

Es geschah Jahre später: Isaak war alt geworden und meinte, nicht mehr lange zu leben zu haben. Deshalb wollte er seinem Sohn Esau den Segen des Erstgeborenen geben, bevor er selbst starb. Dieser Segen stand ihm zu, obwohl er ihn aus Gleichgültigkeit an seinen Bruder Jakob verkauft hatte (1. Mose 25, 29 – 34). Aber das wußte der Vater vermutlich nicht. Isaak beauftragte also seinen Lieblingssohn, ihm ein Stück Wild zu jagen und zuzubereiten; danach wollte er ihn segnen.

Das hörte seine Mutter Rebekka. Sie wollte unbedingt, daß Jakob den Erstgeburtssegens bekam. Deshalb dachte sie sich einen Trick aus, um das zu erreichen. Dabei profitierte sie davon, daß Isaak erblindet war. Während Esau also unterwegs war, bereitete sie aus zwei Ziegenböckchen ein Mahl zu. Sie wies Jakob an, Esaus beste Kleider anzuziehen (die ja nach ihm rochen). Da Esau eine starke Körperbehaarung hatte, Jakob jedoch nicht, band sie ihm die Felle der Ziegenböckchen um die Unterarme, um Isaak auch hierin zu täuschen, falls der seinen Sohn dort berühren würde. Und jetzt lasse ich die Bibel selbst zu Wort kommen:

*Dann gab sie ihm den Braten und frisch gebackenes Brot. Jakob ging damit zu seinem Vater und begrüßte ihn. Isaak fragte: "Wer ist da, Esau oder Jakob?" "Ich bin dein ältester Sohn Esau", antwortete Jakob. "Ich habe getan, worum du mich gebeten hast. Komm, setz dich auf und iß, damit du mir nachher den Segen geben kannst!" Verwundert fragte Isaak: "Wie konntest du nur so schnell ein Stück Wild erlegen, mein Sohn?" **"Der Herr, dein Gott, hat es mir über den Weg laufen lassen!"**, erwiderte Jakob (1. Mose 27, 17 – 20, „*Hoffnung für Alle*“).*

Das war nicht nur gelogen, sondern auch gerissen, denn es war eine logische, einleuchtende Erklärung: Normalerweise ging das nicht so schnell; aber wenn Gott einem so ein Tier direkt vor den Bogen laufen ließ, dann brauchte man ja nur noch mit dem Pfeil zu treffen und konnte schnurstracks nach Hause zurückkehren. Das war durchaus glaubwürdig! Ich würde den biblischen Text hier so übersetzen: **„Weil der Herr, dein Gott, es vor mir geschehen ließ.“** Man könnte also auch sinngemäß sagen: „Es war Gottes

Führung.“

Ach ja, die Führung Gottes – die wird von den Frommen doch oft arg strapaziert und mißbraucht. Ein gläubiger junger Mann sagte einmal zu einer christlichen jungen Frau: „Gott hat mir gezeigt, daß wir beide heiraten sollen!“ Sie antwortete: „So? Und warum hat Er dann mir nichts davon gesagt?“

Ein frommer Jungbauer wollte heiraten. Aber er liebte zwei junge Bauertöchter und konnte sich für keine von beiden entscheiden. Also setzte er sich auf seine Kutsche und ließ die Pferde entscheiden: Auf welchen Hof sie ihn bringen würden, dort würde er um die Hand der Tochter anhalten. So geschah es dann auch. Aber später wurde er gefragt: „Sei mal ehrlich: Hast Du nicht doch ein wenig am Zügel gezogen?“ Er antwortete: „Ja, aber wirklich nur ein ganz kleines bißchen!“

Gottes Führung ist ein Thema für sich, über das schon einige Bücher geschrieben worden sind; vielleicht schreibe ich auch noch eins darüber. Aber hier geht es ja um etwas anderes: die scheinheilige, heuchlerische und betrügerische Frömmigkeit Jakobs, die durch diesen frommen Spruch zum Vorschein kam. Seinen Vater konnte er damit täuschen, aber Gott nicht. Er mußte dann später am eigenen Leib gleich mehrfach erfahren, was es bedeutet, selbst betrogen zu werden.

Wie kann man scheingeistliche Phrasen wie diese entlarven und sich davor schützen? Eigentlich leider gar nicht. Wie ich schon in der Einleitung schrieb, können wir den Leuten ja nicht hinter die Stirn schauen. Aber Lügen haben kurze Beine. Und nichts ist so fein gesponnen – es kommt doch ans Licht der Sonnen. Irgendwann fliegt so etwas auf. So war es ja auch beim Betrug Rebekkas und Jakobs an Esau. Sie hatten den Plan geschickt eingefädelt, aber „leider“ nicht weit genug gedacht: Irgendwann mußte ja auch Esau mit seinem Wildbret nach Hause kommen – und dann ließ sich der Betrug nicht mehr aufrechterhalten. Hatten die beiden das nicht bedacht? Oder meinten sie: Egal, wie Esau reagierte – Hauptsache, Jakob bekam den Erstgeburtssegens; Esau würde sich schon wieder beruhigen? So war es aber nicht: Jakob mußte vor ihm fliehen, weil der ihn umbringen wollte deswegen.

Ich könnte aus meinem Gemeindedienst ein eindrucksvolles, aber auch sehr trauriges Beispiel dafür erzählen, wie Menschen uns als Gemeindeverantwortliche hinters Licht geführt haben. Aber es kam dann doch heraus. Ich möchte allerdings keine Einzelheiten nennen, weil das Gemeindefunktionäre sind bzw. es auch unter das Seelsorgegeheimnis fällt. Aber schon 1970 habe ich bei einem Jugendmissionseinsatz erlebt, daß ein Mädchen, das bei allen Straßeneinsätzen dabeigewesen war und die evangelistischen Lieder mitgesungen hatte, plötzlich bekannte, daß sie selbst ihr Leben noch nicht dem Herrn Jesus übergeben hatte und uns etwas vorgemacht hatte. Nach diesem Bekenntnis hat sie das dann aber sofort nachgeholt.

Diese Beispiele veranschaulichen, daß jeder fromme Schein früher oder später in sich zusammenfällt. Wenn wir also den Eindruck oder die Vermutung haben, daß jemand eine pseudogeistliche Show abzieht, ohne, daß wir Beweise dafür haben, dann müssen wir nur abwarten. Wenn wir richtig liegen, kommt es irgendwann heraus. Wenn nicht, dann haben wir uns eben geirrt. Und über diese Erkenntnis freut man sich dann ja.

Bleibt noch die Frage, wie man eine solche Scheinheiligkeit bei sich selbst vermeiden kann. Erstens, indem man sich um geistliche Authentizität bemüht und jede Form der Lüge meidet. Und zweitens eben durch die Erkenntnis, daß auch fromme Lügen früher oder später als solche entlarvt werden. Lügen ist anstrengend, weil man immer neue Unwahrheiten erfinden muß, um die alten zu decken, und so verheddert man sich mehr und mehr in einem Lügennetz und ist wahrscheinlich selbst froh, wenn die Sache irgendwann auffliegt.

„Ich kann das nicht!“

Mose aber sprach zum Herrn: Ach mein Herr, ich bin kein Mann, der reden kann; ich bin es von jeher nicht gewesen, und bin es auch jetzt nicht, seitdem du mit deinem Knecht geredet hast; denn ich habe einen schwerfälligen Mund und eine schwere Zunge! (2. Mose 4, 10, Schlachter 2000)

Zur Vorbereitung auf unseren Missionsdienst in Haiti haben meine Frau und ich in den frühen Achtzigerjahren in einer Sprachschule in Albertville (Savoyen) ein Dreivierteljahr lang Französisch gelernt. Meiner Frau fällt das Sprachenlernen schwer, und sie war in dieser Zeit oft krank, aber einen Satz kann sie noch heute so fließend, flott und akzentfrei sprechen, daß man ihn ihr nicht glauben mag: „Je ne peux pas parler français“ („Ich kann nicht Französisch sprechen“). Daran erinnere mich diese kleine Rede, die Mose Gott hier hält, um Ihn davon zu überzeugen, daß er nicht geeignet ist für den Dienst, zu dem er gerade berufen worden ist. Seine Begründung: Ich kann nicht gut sprechen.

Es ist schon erstaunlich, welche Beredsamkeit Mose an den Tag legt, um Gott zu „beweisen“, daß er ein schlechter Redner sei. Nach Apostelgeschichte 7, 22 war er „mächtig in seinen Worten“. Es handelte sich also um ein vorgeschobenes Argument. Mit dieser Pseudodemut hätte Moses vielleicht Menschen täuschen können, aber nicht Gott.

Überhaupt ist der Parallelbericht über Mose in Apostelgeschichte 7 sehr aufschlußreich. Er zeigt, daß Mose in den vierzig Jahren, in denen er die Schafe seines Schwiegervaters gehütet hatte (wofür er, wie wir heute sagen würden, natürlich total überqualifiziert war), geistlich gewachsen war. Vor seiner Flucht nach Midian, nachdem er einen Ägypter erschlagen hatte, sah er sich als den Mann, durch den Gott sein Volk aus der Sklaverei befreien wollte:

Mose dachte, seine Landsleute würden verstehen, daß Gott sie durch ihn retten wollte (Apostelgeschichte 7, 25, Neue Evangelistische Übersetzung).

Wenn Gott ihn schon damals in seinen späteren Dienst berufen hätte, dann hätte er gesagt: „Aber gerne! Du hast genau den richtigen Mann für diese Aufgabe gefunden. Wann geht's los?“ Diese falsche Selbstsicherheit war ihm in der Wüste abhanden gekommen. Er hatte mit Sicherheit oft über die mißliche Lage seines Volkes nachgedacht und gehofft, daß Gott es aus der Sklaverei befreien würde. Aber je länger, desto mehr war ihm bewußt geworden, wie schwierig die Aufgabe sein würde, Israel dabei anzuführen. Ich vermute, er hatte schlicht und einfach Angst davor, als Gott ihn nun tatsächlich dazu berief. Das kann ich sehr gut verstehen, zumal sich diese Furcht ja später auch als durchaus berechtigt erwies. Ja, Israel hat das verheißene Land erreicht dank der Gnade Gottes. Aber was ist da unterwegs nicht alles passiert, und wie schwer haben die Juden dem Mose seinen Dienst immer wieder gemacht!

Aber, lieber Mose, warum hast Du das nicht einfach so offen und ehrlich zu Gott gesagt, wie Du es damals empfandest? Ich weiß – dann wärest Du auch nicht um diesen äußerst schwierigen Dienst herumgekommen. Aber Du wärest bei Gott auf mehr Verständnis gestoßen.

Vielleicht haben Sie ein solches oder ähnliches Verhalten auch schon bei Christen erlebt, an die man eine bestimmte Aufgabe heranträgt. Sie haben keine Lust, sie zu übernehmen, aber es wäre ja „ungeistlich“, das so zu sagen. Deshalb stellen sie ihr Licht unter den Scheffel und stapeln tief, indem sie behaupten, dafür nicht geeignet zu sein. Das sieht demütig und bescheiden aus, ist aber unaufrichtig und geheuchelt. Sie hoffen darauf, daß man ihnen das abkauft. Manchmal klappt das sogar. Aber in den meisten Fällen kennen diejenigen, die jemandem eine Arbeit übergeben wollen, dessen Fähigkeiten sehr

gut und durchschauen das Spielchen. Selbst, wenn sie dabei mitmachen, bleibt doch ein übler Nachgeschmack der Unaufrichtigkeit.

Wie geht man damit um als der- oder diejenige, der oder die in einer solchen Situation einen Korb bekommt? Man kann das, wie gesagt, akzeptieren, weil man resigniert und sich sagt, daß alles Argumentieren doch keinen Zweck hat angesichts der ablehnenden Haltung des oder der Gefragten. Aber damit macht man es sich zu leicht.

Ich halte es für besser, das Problem liebevoll, aber offen anzugehen. Zum Beispiel, indem man sagt: „Ach komm, wir beide und auch andere wissen ganz genau, daß Du sehr wohl für diese Aufgabe geeignet bist. Bitte sei so gut und sag mir, was die wahren Gründe für Deine Ablehnung sind.“ Es gibt ja durchaus ehrenwerte Motive dafür, einen Dienst nicht zu übernehmen – Überlastung ist eins davon.

Gerade in kleinen oder überalterten Gemeinden fehlt es meist sehr an ehrenamtlichen Mitarbeitern, so daß die wenigen vorhandenen sich oft mehr engagieren, als für sie auf die Dauer gut ist. Dann ist der bald Dienst keine Lust mehr, sondern nur noch Last, und im schlimmsten Fall kommt es dazu, daß man aus gesundheitlichen Gründen ganz ausfällt. Deshalb gehört es zu den wichtigsten Aufgaben der Gemeindeleitung und, wenn vorhanden, des Pastors, genau das zu verhindern. Dazu kann es erforderlich sein, einzelne Projekte oder auch Dienste der Gemeinde zumindest vorübergehend ganz einzustellen.

In unserer Gemeinde hatten wir eine Zeitlang in jedem Sommer ein Nachbarschaftsfest, um mit den Bewohnern des Stadtviertels ins Gespräch zu kommen, in dem das Gemeindehaus steht. Da gab es eine ganze Reihe Spielstationen für die Kinder und für alle kalte und heiße Getränke sowie gegrillte Würstchen und Kuchen. Das hat sich einerseits sehr bewährt, aber es wurde andererseits von Mal zu Mal eine größere Last für die abnehmende Zahl der Mitarbeiter. Dann merkte ich, daß unsere Leute einfach nicht mehr konnten, und habe durchgesetzt, daß die Veranstaltung für dieses Jahr ausfiel. Damit habe ich mir nicht nur Freunde gemacht, weil manche Gemeindeglieder das als ungeistlich empfanden. Wir hätten uns dafür einfach von Gott noch mehr Kraft schenken lassen sollen, hieß es. Auf diesen frommen Spruch gehe ich später noch ein.

Bin ich jetzt vom Thema abgeschweift? Ich glaube nicht. Denn wenn Älteste und Pastoren den größten irdischen Schatz ihrer Gemeinde, die ehrenamtlichen Mitarbeiter, wirksam vor Überlastung schützen, dann kommen diese nicht in die Verlegenheit, zu meinen, sie müßten so tun, als wären sie nicht geeignet für die neue Aufgabe, die jetzt auch noch an sie herangetragen wird.

Wenn Sie in eine solche Situation geraten, dann klopfen sie bitte keinen frommen Spruch, sondern sagen Sie offen und ehrlich, daß Sie bezüglich Ihrer Mitarbeit in der Gemeinde bereits das Ende der Fahnenstange erreicht haben und deshalb weder fähig noch willig sind, eine weitere Aufgabe zu übernehmen. Vielleicht machen Sie sich damit unbeliebt und werden als ungeistlich abgestempelt. Aber glauben Sie mir: Langfristig hat Ihre Gemeinde so mehr davon, als wenn Sie sich mit diesem zusätzlichen Dienst übernehmen und dann irgendwann zusammenklappen.

„Ein Fest für den Herrn“

Während der Wüstenwanderung gab Gott Seinem Volk die Zehn Gebote. Wie Sie sicher wissen, beginnen sie mit einem eindeutigen Verbot, andere Götter anzubeten. Vor allem sollten die Israeliten sich keine Götzenbilder anfertigen, um sie zu verehren (2. Mose 20, 1 – 6). Dann schloß Gott einen Bund mit Israel. In diesem Zusammenhang sagten die Juden im Hinblick auf die Gebote: „*Alle Worte, die der Herr gesagt hat, wollen wir tun*“ (2. Mose 24, 3). Das war eine unmißverständliche Festlegung und Selbstverpflichtung. So weit, so gut.

Aber dann stieg Mose auf den Sinai, um von Gott die Gesetzestafeln zu empfangen (Vers 12 – 13). Gott gab ihm auch noch eine Menge weiterer Bestimmungen, was eine ganze Weile gedauert haben muß, denn sie umfassen ganze zwölf Kapitel im Bericht des zweiten Mosebuches. Und geschah Folgendes:

Als Mose so lange Zeit nicht vom Berg herabkam, versammelten sich die Israeliten bei Aaron und forderten ihn auf: "Mach uns eine Götterfigur, die uns den Weg zeigt! Wer weiß, was diesem Mose zugestoßen ist, der uns aus Ägypten herausgeführt hat!" Aaron schlug vor: "Eure Frauen und Kinder sollen ihre goldenen Ohrringe abziehen und zu mir bringen!" Da nahmen alle Israeliten ihre Ohrringe ab und brachten sie Aaron. Er nahm den Schmuck entgegen, schmolz ihn ein und goß daraus ein goldenes Kalb. Anschließend gab er ihm mit dem Meißel die endgültige Form. Als es fertig war, schrien die Israeliten: "Das ist unser Gott, der uns aus Ägypten befreit hat!" Daraufhin errichtete Aaron einen Altar vor der Götterfigur und ließ bekanntgeben: "Morgen feiern wir ein Fest zu Ehren des Herrn!" (2. Mose 32, 1 – 5, Hoffnung für Alle)

Das goldene Kalb war wahrscheinlich eine Nachbildung des Apis, des Stiers von Memphis in Ägypten, der dort als Gott verehrt wurde. Das war sicherlich ein vertrauter Anblick für die Israeliten, die ja alle dort geboren und aufgewachsen waren. Es sollte aber nicht diesen Götzen darstellen, sondern den Gott Israels, denn als es fertig war, schrien die Juden: "Das ist unser Gott, der uns aus Ägypten befreit hat!" Nichtsdestoweniger war dies ein klarer Verstoß gegen das erste Gebot. Aber darum geht es mir jetzt gar nicht, sondern um den Satz Aarons, den ich fettgedruckt habe: **"Morgen feiern wir ein Fest zu Ehren des Herrn!"**

Wenn man das liest, dann klappen sich einem schier die Fußnägel hoch! Es ist zwar in sich logisch, aber zu behaupten, Gott dadurch zu ehren, daß man sich ein Bild von Ihm anfertigt und es dann anbetet, das ist so widersinnig, daß es entweder kompletter Schwachsinn oder eine hochgradige Form frommer Heuchelei ist. Gott war so zornig darüber, daß Er Israel auf der Stelle vernichten wollte (Vers 10), was Mose jedoch durch Seine Fürbitte abwenden konnte (Verse 11 – 12).

Es gibt Leute, die beim Einkaufen betrügen, indem sie auf teuren Artikeln die Preisschilder durch die von wesentlich billigeren Waren ersetzen. So ähnlich ist die Vorgehensweise Aarons hier: Man bappt einfach auf den Götzendienst das Etikett „ein Fest zu Ehren des Herrn“, und schon kann, wie man meint, niemand mehr etwas daran aussetzen.

Gibt es so etwas in frommen Kreisen auch heute noch? O ja – je länger, desto mehr. Weit über 1.900 Jahre war für die ganze Christenheit klar, daß sexuelle Beziehungen vor der Ehe Sünde sind, weil diese nur in die Ehe gehören. Das hat sich im vergangenen Jahrhundert infolge der sogenannten „sexuellen Revolution“ aber geändert. So schrieb ein freikirchlicher, gläubiger Theologe in den Neunzigerjahren in einem Buch über Sexualethik im Hinblick auf vorehelichen Sex von jungen Gemeindegliedern: „Solange der Weg des Jugendlichen zur sexuellen Reife noch nicht abgeschlossen ist, sollte die Gemeinde

auf keinen Fall irgendwelche Sanktionen erwägen wie etwa ... den Gemeindeausschluß."

Ich kann das Anliegen dieses Pastors ein Stückweit nachvollziehen. Gerade, weil mit dem, was man leider „Gemeinezucht“ nennt, wenn sie denn überhaupt noch praktiziert wird, so viel Schaden angerichtet worden ist und sie fast nur bei sexuellen Sünden angewendet wird. Und in dem Buch, dessen Verfasser und Titel ich ganz bewußt nicht nenne, steht auch viel Wahres und Gutes.

Aber hier wird der Sünde das richtige Etikett abgekratzt und dafür ein Aufkleber mit der Aufschrift „Weg zur sexuellen Reife“ darauf befestigt, und schon ist scheinbar alles in Ordnung. Was fast zwei Jahrtausende lang Sünde war, ist jetzt völlig legitim. Entschuldigung, aber in meinen Augen ist das auch eine Form der pseudogeistlichen Heuchelei – auch so ein frommer Spruch mit nichts dahinter.

Ich könnte noch weitere Beispiele dafür nennen, aber das sind mir zu heiße Eisen, an denen ich mir nicht die Finger verbrennen möchte. Mit einem davon könnte ich mich eventuell sogar wegen Diskriminierung strafbar machen – vielleicht ahnen Sie jetzt, was ich meine ...

Wie kann man solche – wenn auch gutgemeinte – fromme Scheinheiligkeit entlarven? Indem man kompromißlos an den klaren, zeitlos gültigen biblischen Maßstäben festhält und nicht dem Zeitgeist hinterherhechelt, wenn auch mit relativ großem Abstand. Dann wird man sich auch nicht selbst dabei ertappen müssen, daß man einen solchen scheinfrommen Etikettenschwindel begeht.

„Wir wollen auch dem Herrn dienen“

Bis zum Tod meiner jüngsten Schwester im Alter von nicht einmal fünfzig Jahren habe ich mit niemandem darüber gesprochen. Aber ich hatte schon lange die Ahnung, daß sie nicht alt werden würde. Ich wußte nicht, warum – ich ahnte es halt. Ich könnte noch von weiteren Vorahnungen berichten, die ich selbst oder Verwandte gehabt haben und die sich bestätigt haben. Leider waren die meisten davon negativer Art.

So scheint es auch Josua gegangen zu sein. Er hat wohl befürchtet, daß nicht lange nach seinem Tod Israel sich dem Götzendienst zuwenden würde. Einer der letzten Verse des Buches Josua bestätigt diese Vorahnung zumindest indirekt:

Israel blieb dem Herrn treu, solange Josua und nach ihm die Ältesten lebten, die noch alles mit eigenen Augen gesehen hatten, was der Herr für Israel getan hatte (Josua 24, 31, Hoffnung für Alle).

Am Ende seines Lebens, kurz vor seinem Tod, hat er seinem Volk deshalb noch einmal ernsthaft ins Gewissen geredet. Sie sollten nur ja nicht von Gott abfallen und statt dessen Götzen anbeten. Er stellte Israel vor die Entscheidung:

„Wenn es euch aber nicht gefällt, dem Herrn zu dienen, dann entscheidet euch heute, wem ihr gehören wollt: den Göttern, die eure Vorfahren jenseits des Euphrat verehrt haben, oder den Göttern der Amoriter, in deren Land ihr lebt. Ich aber und meine Familie, wir wollen dem Herrn dienen“ (Josua 24, 15, Hoffnung für Alle).

Die Reaktion hätte Josua eigentlich sehr erfreuen müssen:

„Niemals wollen wir den Herrn verlassen und anderen Göttern dienen! Denn der Herr, unser Gott, war es, der unsere Väter aus der Sklaverei in Ägypten befreit hat. Er hat große Wunder vor den Augen unseres Volkes vollbracht. Er hat uns auf dem ganzen Weg beschützt, als wir die Gebiete vieler Völker durchqueren mußten. Der Herr war es, der die Amoriter und alle anderen Völker vertrieben hat, die hier früher gelebt haben. **Auch wir wollen ihm dienen: Der Herr ist unser Gott!**“ (Josua 24, 16 – 18, Hoffnung für Alle)

Na, wunderbar – dann war doch alles in bester Ordnung, und Josuas Befürchtungen waren völlig unbegründet! Aber der alte Gottesmann antwortete ziemlich schroff:

Ihr könnt dem HERRN nicht dienen; denn er ist ein heiliger Gott, ein eifernder Gott, der eure Übertretungen und Sünden nicht vergeben wird (Vers 19, Luther).

Josua, hallo? Hast Du nicht gehört, was Deine Landsleute gerade gesagt haben? Oder glaubst Du ihnen etwa nicht? Nein, er glaubt ihnen tatsächlich nicht, und er hat auch allen Grund dazu. Ein paar Verse später läßt er nämlich den Knüppel aus dem Sack:

„Werft alle Götzenfiguren weg, die ihr noch besitzt. Wendet euch ganz dem Herrn, dem Gott Israels, zu!“ (Vers 23, Hoffnung für Alle)

Das ist wirklich ein starkes Stück! Während sie bekannten, Gott allein dienen zu wollen und keinem Götzen, hielten sie quasi hinter dem Rücken ihre Götzenbilder fest! Was war das? Schizophrenie oder der Versuch, Josua zu täuschen?

Gut: Josua hatte ihnen unmißverständlich klargemacht, daß er sie durchschaute. Als er sie jetzt dazu aufforderte, Nägel mit Köpfen zu machen und ihren Worten die notwendi-

gen Taten folgen zu lassen, wichen sie aus:

Das Volk antwortete: "Wir wollen dem Herrn, unserem Gott, dienen und auf ihn hören!" (Vers 24, Hoffnung für Alle)

Aber dem folgte noch etwas, was sie allerdings nicht aussprachen: „ ... und gleichzeitig wollen wir weiterhin auch unsere Götzen anbeten.“

Der Treueschwur zu ihrem Bundesgott Jahwe war also ein bloßes Lippenbekenntnis gewesen. Das hörte sich sehr fromm an. Wer nicht, wie Josua, seine Landsleute durchschaute, der hätte sich sehr darüber gefreut und Israel auf einem geistlich guten Weg gesehen. Aber das wäre ein gewaltiger Irrtum gewesen. Wenn Sie das auf das Josua-Buch folgende Richterbuch lesen, dann finden Sie das bestätigt. In Kapitel zwei wird berichtet, was nach Josuas Tod und dem der übrigen seiner Generation geschah:

Sie taten, was der Herr verabscheute: Sie dienten anderen Göttern und wandten sich ab vom Herrn, dem Gott ihrer Vorfahren, der ihr Volk aus Ägypten befreit hatte. Den Götzen der Völker ringsum liefen sie nach und beteten sie an. Damit forderten sie den Zorn des Herrn heraus. Sie kehrten ihm den Rücken und dienten dem Gott Baal und der Göttin Aschera (Richter 2, 11 – 13, Hoffnung für Alle).

Bis dahin hatten sie den Götzendienst nur heimlich getrieben in der irrigen Annahme, Josua würde es nicht merken. Jetzt ließen sie aber alle Hemmungen fallen. Und hatten sie bis dahin die heidnischen Götter „nur“ zusätzlich zum wahren, lebendigen Gott angebetet, so wollten sie mit Ihm jetzt gar nichts mehr zu tun haben.

"Niemals wollen wir den Herrn verlassen und anderen Göttern dienen! ... Auch wir wollen ihm dienen: Der Herr ist unser Gott!"

Wie gesagt: Das sind eigentlich wunderbare Worte. Aber wenn sie mit der inneren Haltung geäußert werden, die Israel damals hatte, dann sind sie fromme, aber nichtssagende, heuchlerische Phrasen – fromme Sprüche eben.

Gibt es das unter uns Gläubigen heute auch? Naja, wir basteln uns keine Götzen, um sie anzubeten. Wir sind ja moderne, kultivierte Menschen. Aber im übertragenen Sinn ist für uns alles ein Götze, was uns genauso wichtig oder wichtiger ist als Gott. Das kann der Beruf, die Karriere sein oder Besitz bzw. das Streben danach, ein Hobby oder sogar ein Mensch. Es muß für einen Nachfolger Jesu ganz selbstverständlich sein, daß der Herr den ersten Platz in seinem Leben hat – alles andere wäre moderner Götzendienst.

Es kann aber auch eine unbereinigte Schuld oder ein bewußter Ungehorsam Gott gegenüber sein, was unsere Gebete und unsere Lieder zu scheinheiligen frommen Sprüchen macht. Dann gilt auch uns, was der Prophet Amos zu seinem Volk wegen dessen Götzendienst gesagt hat im Namen Gottes:

*Der Herr sagt: "Ich hasse eure Feiern, geradezu widerwärtig sind sie mir, eure Opferfeste verabscheue ich. Eure Brand- und Speiseopfer nehme ich nicht an, und wenn ihr Tiere mästet, um sie mir darzubringen, ist mir das völlig gleichgültig. **Eure lauten Lieder kann ich nicht mehr hören, verschont mich mit eurem Harfengeklimper.**" (Amos 5, 21 – 23, Hoffnung für Alle)*

Wie kann man eine solche Scheinheiligkeit entlarven? Zunächst einmal gar nicht. Denn auch hier ist wieder die Undurchlässigkeit des menschlichen Schädels das Problem sowie die Tatsache, daß selbst ein Röntgenbild nicht offenbaren würde, was im Kopf eines Menschen vorgeht an Gedanken und Einstellungen. Aber auch die andere bereits festgestellte „Gesetzmäßigkeit“ trifft hier zu: Irgendwann kommt es doch ans Tageslicht.

Und eben aus diesem Grunde kann ich auch nur dringend abraten, den Mitchristen einen hohen Grad an geistlicher Reife vorzugaukeln: Das ist eine Seifenblase, die früher oder später platzt. Und was dann davon übrigbleibt, ist nichts als ein häßlicher, nasser Fleck.

„Ich habe des Herrn Wort erfüllt“

Kinder und Teenager wollen unbedingt so sein wie die Gruppe, zu der sie gehören: die Schulkasse oder eine Clique. Deshalb haben sie das starke Bedürfnis, sich anzupassen und ja nicht anders zu sein als die anderen. Dadurch entsteht dann das, was man neu-deutsch „peer pressure“ nennt. Das bedeutet wörtlich: Druck Gleichaltriger; gemeint ist eine Art Gruppenzwang. Das kann man auch in der frühen Geschichte Israels beobachten, z.B. am Götzendienst. Alle Nachbarvölker hatten Götter, die man sehen und anfassen konnte; nur der Gott der Juden war unsichtbar – wie uncool! Sie merken schon: Das war ein Symptom mangelnder Reife. Dieses übertriebene Bedürfnis, sich anzupassen, ist bei Kindern und Teenagern verständlich. Aber zu Erwachsenen, die diese Bezeichnung verdienen, paßt es überhaupt nicht. Die müßten eigentlich den Mut haben, anders zu sein.

Im ersten Buch Samuel können wir sehen, daß diese Unreife noch eine weitere negative Wirkung hatte: Jetzt wollte Israel auch einen König haben wie die anderen Völker. Das entsprach nicht Gottes Plan: Er wollte keine Monarchie als Herrschaftsform für die Juden, sondern die Theokratie (Gottesherrschaft). Natürlich hatte es seit Mose immer Personen (fast immer waren es Männer) gegeben, die Gott dazu berufen hatte, Sein Volk zu leiten. Zuletzt war es der Prophet Samuel. Aber die Monarchie bedeutete ja, daß die Herrschaft über Israel von Generation zu Generation weitergegeben wurde, anstatt daß Gott jeweils eine Führungspersönlichkeit berief und einsetzte. Und ein König hatte Anspruch auf einen Palast und einen entsprechenden Lebensstil, was durch Steuern finanziert werden mußte.

Trotzdem wies Gott Samuel an, dem Wunsch des Volkes nachzugeben. Und Er beauftragte den Propheten und Priester Samuel, Saul zum ersten König zu salben. Der machte sich zunächst ganz gut in seinem Amt. Aber dann bekam er durch Samuel von Gott den Auftrag, die Amalekiter zu schlagen und den Bann an ihnen und all ihrem Eigentum zu vollziehen (1. Samuel 15, 3). Das bedeutete, daß alle Amalekiter bis hin zu den Säuglingen getötet werden mußten sowie ihr gesamtes Vieh. Dem kam Saul aber nur teilweise nach:

Saul griff die Amalekiter an und schlug sie vernichtend, von Hawila bis nach Schur an der Ostgrenze Ägyptens. Das ganze Volk wurde mit dem Schwert niedergemetzelt. Nur Agag, ihren König, nahm Saul lebend gefangen. Ihn verschonten Saul und seine Soldaten. Auch die besten Schafe und Ziegen, Lämmer, Rinder und das Mastvieh ließen sie am Leben. Alle gesunden und kräftigen Tiere waren ihnen zu schade zum Schlachten. Sie töteten nur das schwächliche Vieh, von dem sie sich keinen Nutzen versprachen (1. Samuel 15, 7 – 9, Hoffnung für Alle).

Dieses Gemetzel ist für uns natürlich befremdlich; aber das ist jetzt nicht das Thema. Es geht vielmehr darum, daß Saul nur zum Teil das tat, was er tun sollte: Er tötete zwar das ganze Volk, aber Agag, ihren König, ließ er am Leben. Und von dem Vieh schlachtete er nur die minderwertigen Tiere.

Damit Sie die Tragweite dieses Handelns richtig einschätzen können, muß ich kurz die geistliche Bedeutung des Banns erläutern: Sein Sinn bestand darin, eine Person, ein Tier oder einen Gegenstand der Verfügbarkeit des Menschen zu entziehen und sie Gott zur weihen, was in der Regel durch Vernichtung geschah. Indem Saul den Agag und das meiste Vieh verschonte, vergriff er sich an dem, was Gott gehörte. Ich halte es für so gut wie ausgeschlossen, daß er das nicht wußte und ihm unbekannt war, was für ernsthafte Konsequenzen das haben mußte. Israel ist schon immer ein sehr geschichtsorientiertes Volk gewesen. Deshalb hatte er sicherlich gehört, was im Zusammenhang mit der Einnahme Jerichos geschehen war: Die Stadt und alles, was in ihr war (bis auf die Hure

Rahab und ihre Familie), sollte dem Bann des Herrn verfallen (Josua 6, 17 – 18). Daran hielten sich die Israeliten auch. Nur ein Mann namens Achan nicht: Der nahm von der Kriegsbeute, die Gott gehören sollte (Josua 16, 19), einen babylonischen Mantel, zweihundert Lot Silber und fünfzig Lot Gold (Josua 17, 21) und versteckte es.

Keine große Sache, sollte man meinen. Aber dieser Diebstahl hatte furchtbare Auswirkungen: Als nächstes sollte die Stadt Ai eingenommen werden. Das sah nach einer einfachen militärischen Operation aus, denn sie hatte nur wenig Einwohner. Aber die Israeliten wurden zurückgeschlagen, und 36 von ihnen fielen. Der Herr war nicht mehr mit ihnen, und Er ließ sie auch bald wissen, warum: Er deckte den Ungehorsam Achans auf, der daraufhin alles zugab. Er wurde dann mit seiner ganzen Familie und seinem ganzen Vieh gesteinigt (Josua 7). Erst danach gelang die Einnahme Ais.

Wie gesagt: Ich bin mir ziemlich sicher, daß Saul das bekannt war. Und dennoch tat er im Grunde dasselbe wie Achan – nur in einem viel größeren Maßstab. Samuel erfuhr dies direkt von Gott und eilte deshalb zu Saul, um ihn deswegen zur Rede zu stellen. Der begrüßte ihn mit einem „frommen Spruch“:

„Gesegnet seist du vom HERRN! Ich habe des HERRN Wort erfüllt“ (1. Samuel 15, 13, Luther).

Ich muß zugeben, daß das nicht völlig gelogen war. Teilweise war er ja wirklich den Anordnungen Gottes nachgekommen: Er hatte die Amalekiter geschlagen und sie fast alle getötet, und er hatte auch viel von ihrem Vieh geschlachtet. Wenn man das prozentual ausdrücken will, dann waren das vielleicht etwa 75%. Das ist doch gar nicht so schlecht, oder? War es nicht kleinlich, das zu kritisieren? Das ist menschliches Denken, das Gott nicht akzeptieren kann. Und auch bei Samuel kam Saul damit nicht durch.

Der sprach ihn auf das Blöken der Schafe und das Brüllen der Rinder an, die er hörte – das hätte ja eine Sinnestäuschung sein müssen, wenn Saul wirklich, wie er behauptete, des Herrn Wort erfüllt gehabt hätte (Vers 14). Jetzt war der König ertappt und bloßgestellt. Er reagierte, wie viele Menschen reagieren, wenn sie ihre Sünde nicht mehr unter dem Deckel halten können – sie schieben sie anderen in die Schuhe. Saul behauptete, es sei das Volk gewesen, das diese Tiere verschont habe. Und er wies darauf hin, daß sie ja an allen anderen den Bann vollstreckt hatten – immerhin, gell? Und das war ja auch nicht aus Eigennutz geschehen, i wo! Nein, diese Tiere sollten dem Herrn geopfert werden, jawohl!

Ich habe das Gefühl, daß Saul jetzt innerlich triumphierte, weil er meinte, nun aus dem Schneider zu sein. Aber dann mußte er sich harte Worte von Samuel sagen lassen:

Meinst du, daß der HERR Gefallen habe am Brandopfer und Schlachtopfer gleichwie am Gehorsam gegen die Stimme des HERRN? Siehe, Gehorsam ist besser als Opfer und Aufmerken besser als das Fett von Widdern. Denn Ungehorsam ist Sünde wie Zauberei, und Widerstreben ist wie Abgötterei und Götzendienst. Weil du des HERRN Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht mehr König seist (Verse 22 – 23, Luther).

„Ich habe des HERRN Wort erfüllt,“ hatte Saul behauptet und sich dabei gut gefühlt. Aber das war ein frommer Spruch, eine „Halbwahrheit“ und somit eine glatte Lüge, denn Halbwahrheiten gibt es bei Gott nicht.

Wie gelingt jetzt der Bogen zu uns heutigen Gläubigen? Ich versuche es mit einer vielleicht etwas gewagt erscheinenden Behauptung: Ich bin ziemlich sicher, daß es bei uns in Deutschland eine Menge Jünger Jesu gibt, die gar nicht hierhin gehören. Warum nicht? Weil Gott will, daß sie sich als Missionare ausrüsten und aussenden lassen, um Menschen in anderen Ländern und Kulturen das Evangelium zu bringen. Das sind wahrscheinlich

zum größten Teil Männer, denn es gibt unter Missionaren viele ledige Frauen, aber kaum unverheiratete Männer.

Nun, wenn ich so etwas behaupte, muß ich es auch begründen: Als Gemeinde Jesu haben wir den Missionsbefehl, und wir haben es in nun fast zweitausend Jahren nur sehr unvollständig geschafft, ihn zu erfüllen. Eine von mehreren Ursachen dafür ist der Personalmangel. Schon damals hat der Herr Jesus gesagt, wir sollten den Herrn der Ernte bitten, Arbeiter in Sein Erntefeld auszusenden (Matthäus 9, 37 – 38). Jedes Jahr wieder melden die Missionsgesellschaften Tausende freier Stellen in der Missionsarbeit. Dazu kommt noch, daß die Anzahl der ausgesandten Missionare im Verhältnis zur Anzahl der Evangelikalen in Deutschland relativ gering ist im Vergleich zu anderen Ländern wie beispielsweise die USA oder die Schweiz. Und selbst sehr arme Entwicklungsländer senden mittlerweile Missionare in andere Länder aus; beispielsweise arbeiten äthiopische Missionare in Pakistan.

Da die Mission Gott viel mehr unter den Nägeln brennt als uns, bin ich sicher, daß der Mangel an Missionaren nicht daran liegt, daß Er zu wenig Gläubige in diesen Dienst beruft. Nein, das Problem liegt bei uns! Vor Jahren sagte einmal ein gläubiger junger Mann zu mir: „Mission kommt für mich nicht in Frage – da müßte ich ja von Spenden leben.“ Ich kann das einerseits gut verstehen, denn ich weiß aus eigener Erfahrung, daß das Schwierigkeiten und Verzicht bedeutet. Andererseits finde ich das aber erschütternd, denn damit signalisiert er Gott: „Ich bin bereit, Dir zu gehorchen und mich von Dir führen zu lassen“ (und ich bin zutiefst davon überzeugt, daß er das wirklich ehrlich meint), „aber ich bin nicht bereit, Missionar zu werden.“

Da haben wir ihn wieder, den teilweisen Gehorsam, die maximal 75%ige Hingabe. Und mit welchen frommen Sprüchen wird das kaschiert? Beispielsweise mit dem korrekten Hinweis, daß schließlich nicht alle Gläubigen in die Mission gehen können; immerhin muß es ja auch Christen geben, die hier zu Hause Geld verdienen, um mit ihren Spenden diesen Dienst finanzieren zu können. Nur suggeriert das ja zumindest tendenziell, daß in der Mission sich die vollzeitlichen Mitarbeiter gegenseitig auf die Füße treten, weil es zu viele gibt. Schön wär's!

Andere sagen (und das habe ich als Jugendlicher ursprünglich auch gesagt): „Für den Missionsdienst braucht man eine Berufung, und die habe ich nicht.“ Ich verspürte schon als Kind den Wunsch, Missionar zu werden. Als ich das meinen Eltern mitteilte, sagten sie mir genau das: daß man sich dazu nicht einfach von sich aus entscheiden kann, sondern dafür eine Berufung braucht. Nur haben sie mir nicht erklärt, was das konkret ist, oder ich habe es nicht verstanden. Also las ich Biografien von Missionaren, die alle etwas gemeinsam hatten: Diese Menschen waren sämtlich durch ganz außergewöhnliche Erlebnisse in den Missionsdienst berufen worden. Also wartete ich mehr oder weniger geduldig darauf, daß so etwas auch mir passierte. Aber nichts dergleichen geschah. Daraus schloß ich, daß Gott mich nicht in der Mission haben wollte und ich deshalb mit meinem Leben machen konnte, was ich wollte.

Aber nach und nach begriff ich, daß ich damit gleich zwei Irrtümern aufgesessen war: Erstens will Gott, daß jedes Seiner Kinder Ihm sein Leben zur Verfügung stellt und Ihm dient, ganz gleich, ob als Industriekaufmann in Deutschland oder als theologischer Lehrer in Brasilien. Und den zweiten Irrtum hat Jim Elliot, einer der fünf Missionare, die in den Fünfzigerjahren in Südamerika von Auca-Indianern getötet worden sind, drastisch auf den Punkt gebracht, indem er sagte: „Wir brauchen keinen Ruf in die Mission, sondern einen Tritt in den Hintern.“ Ich drücke es lieber so aus: Man braucht kein spektakuläres Berufungserlebnis, sondern die Bereitschaft, sich aussenden zu lassen. Und dann ist es eine Frage der persönlichen Führung.

Sind Sie vielleicht unruhig geworden beim Lesen dieser Zeilen? Kann es sein, daß Sie zu den Gläubigen gehören, die Gott in der Mission haben will, denen das aber bisher nie in

den Sinn gekommen ist? Dann sagen Sie Ihm, daß Sie bereit sind, sich aussenden zu lassen. Und bitten Sie Ihn, Ihnen zu zeigen, welche konkreten Schritte jetzt für Sie dran sind. Ich verspreche Ihnen: Wenn Sie das ehrlich tun, dann wird Er antworten. Und dann wird es spannend!

Wenn Sie das ablehnen, dann verzichten Sie aber bitte darauf, zu sagen, daß Ihr Leben dem Herrn Jesus gehört. Das wäre genauso ein leerer, frommer Spruch wie das, was damals Saul zu Samuel sagte: „*Ich habe des HERRN Wort erfüllt*“.

„Der Herr wird es in die Hand des Königs geben“

Ahab war wohl einer der gottlosesten Könige, die Israel je gehabt hat. Sein Kollege, Joschaphat von Juda, war da ganz anders, aber er ließ sich von Ahab zu einer militärischen Allianz gegen die Aramäer verführen. Allerdings war ihm das wohl doch nicht geheuer, denn bevor er sich zu einem gemeinsamen Angriff entschloß, wollte er wissen, ob Gott dabei wirklich mit ihnen sein würde. Deshalb bat er Ahab, durch seine Propheten Gott befragen zu lassen. Das waren vierhundert Mann, und alle sagten: „Zieh hinauf! Der Herr wird's in die Hand des Königs geben" (1. Könige 22, 6). Hier der weitere biblische Bericht:

Aber Joschafat gab sich noch nicht zufrieden. "Gibt es hier in Israel keinen echten Propheten, der für uns den Herrn befragen könnte?", wollte er wissen. Ahab antwortete: "Doch, es gibt noch einen, durch den man den Herrn befragen kann. Aber ich hasse ihn, denn er kündigt mir immer nur Unglück an, nie etwas Gutes! Es ist Micha, der Sohn Jimlas." Joschafat entgegnete: "So solltest du als König nicht sprechen!" Da rief König Ahab einen Hofbeamten und befahl ihm: "Hol sofort Micha, den Sohn Jimlas, zu uns!" In ihren königlichen Gewändern setzten sich Ahab und Joschafat auf zwei Thronsessel, die man für sie auf einem großen Platz beim Stadttor von Samaria aufgestellt hatte. Dorthin kamen die 400 Propheten Ahabs. Sie gerieten alle in Ekstase und prophezeiten den Königen nur Gutes. Einer von ihnen, Zedekia, der Sohn Kenaanas, hatte sich eiserne Hörner gemacht und rief: "Höre, was der Herr dir sagen läßt: 'Wie ein Stier mit eisernen Hörnern wirst du die Syrer niederstoßen und nicht eher ruhen, bis du sie in Grund und Boden gestampft hast!'" Die anderen Propheten redeten ähnlich: "Geh nur nach Ramot in Gilead! Der Herr wird die Stadt in deine Gewalt geben, und dann kommst du als Sieger zurück!" (1. Könige 22, 7 – 12, Hoffnung für Alle)

Micha äußerte sich zunächst ganz ähnlich. Aber Ahab merkte, daß das ironisch gemeint war, und beschwor ihn, ihm im Namen des Herrn nichts als die Wahrheit zu sagen (Vers 16). Und dann prophezeite der ihm den Untergang für den Fall, daß er die Syrer (Aramäer) angriff. Und genauso kam es dann auch.

Mir geht es hier um die Auskunft bzw. Antwort der vierhundert Propheten Ahabs: „Zieh hinauf! Der Herr wird's in die Hand des Königs geben.“ Das hörte sich tatsächlich sehr fromm und glaubensvoll an. Aber in Wirklichkeit redeten diese Lügenpropheten ihrem König nur nach dem Mund, wahrscheinlich, weil sie von ihm bezahlt wurden. Hier haben wir wieder so einen scheinheiligen, pseudofrommen Spruch, der im Grunde nichts als heiße Luft ist.

Weitere Erklärungen sind dazu gar nicht nötig. Und zeitgenössische Parallelen dazu drängen sich förmlich auf: Ich denke da an eine stromlinienförmige Verkündigung unter Evangelikalen, die nur ja nicht anecken will. Die sich dem Zeitgeist anpaßt und Themen wie Sünde, Hölle und Zorn Gottes meidet wie angeblich der Teufel das Weihwasser. Dafür habe ich sogar ein gewisses Verständnis. Ein arabisches Sprichwort lautet: „Wer die Wahrheit sagt, braucht ein schnelles Pferd.“ So habe ich in über zwanzig Jahren meines Dienstes in einer Gemeinde ganze zwei Predigten über den Zorn Gottes gehalten (was angesichts der Fülle dessen, was die Bibel dazu sagt, eigentlich reichlich wenig ist), bin aber deswegen scharf kritisiert worden.

„Ja, aber wir wollen die Leute doch nicht vor den Kopf stoßen, sondern sie für Jesus gewinnen! Deshalb müssen wir uns in der Verkündigung auf positive Themen konzentrieren wie die Liebe Gottes.“ Entschuldigung, aber das ist auch so eine scheinheilige fromme Phrase mit nichts dahinter! Jesus hat mehr über die Hölle gesprochen als über den Himmel! Und wie sollen die Menschen denn begreifen, wie sehr sie Jesus brauchen, wenn wir

ihnen nicht sagen, was Sünde ist und daß sie das größte Problem der Menschheit ist? Und nur der kann anfangen, zu ermessen, wie unermeßlich groß Gottes Liebe zu uns ist, der weiß, wie sehr Er die Sünde haßt.

Als Verkündiger des Wortes Gottes haben wir den Auftrag, den Menschen den ganzen Ratschluß Gottes zu vermitteln (Apostelgeschichte 20, 27). Dazu gehören auch die Dinge, die unangenehm und unbequem sind und uns in Frage stellen. Deshalb hat Paulus seinen Schüler Timotheus ermahnt:

*Ich beschwöre dich vor Gott und vor Jesus Christus, der über die Lebenden und die Toten Gericht halten wird; und im Blick auf seine sichtbare Wiederkunft und die Aufrichtung seines Reiches flehe ich dich an: Verkündige die Botschaft Gottes! Tritt für sie ein, **ob es den Leuten paßt oder nicht. Rede ihnen ins Gewissen, warne und ermahne sie!** Verliere dabei aber nicht die Geduld, unterweise sie gründlich! Denn es wird eine Zeit kommen, da werden sie die gesunde Lehre unerträglich finden **und sich Lehrer nach ihrem Geschmack aussuchen, die ihnen nur das sagen, was sie gern hören wollen** (2. Timotheus 4, 1 – 3, Neue Evangelistische Übersetzung).*

Merken Sie, wie hochaktuell das ist? Wenn Sie selbst Pastor sind oder ehrenamtlich Predigtdienste tun, dann möchte ich Sie ermutigen: Provozieren Sie Ihre Zuhörer nicht unnötig, aber haben Sie den Mut, ihnen, wenn nötig, auf die Füße zu treten mit den biblischen Wahrheiten, die im Grunde niemand gerne hört, die aber letztlich heilsam sind und geistlich aufbauend, weil sie uns zur Buße und zum Gehorsam und zum geistlichen Wachstum herausfordern. Unser menschliches Denken ist stark beeinträchtigt durch den Sündenfall und durch den Einfluß des Zeitgeistes (auf dieses Thema komme ich später noch zurück). Und deshalb ist es so notwendig und hilfreich, es vom Wort Gottes her immer wieder korrigieren zu lassen:

*Und richtet euch nicht nach den Maßstäben dieser Welt, sondern **laßt die Art und Weise, wie ihr denkt, von Gott erneuern** und euch so umgestalten, dass ihr prüfen könnt, ob etwas Gottes Wille ist - ob es gut ist, ob es Gott gefallen würde und ob es zum Ziel führt (Römer 12, 2, Neue Evangelistische Übersetzung).*

Wenn Sie Predigten „nur“ konsumieren, dann achten Sie bitte darauf, ob die Verkündigung in Ihrer Gemeinde diesen Kriterien entspricht. „Stromlinienpredigten“ sind angenehm zu hören und schmeicheln uns sogar. Aber unser geistliches Wachstum fördern sie nicht. Dazu müssen sie uns herausfordern, in Frage stellen und korrigieren (aber natürlich auch ermutigen!). Wenn das in Ihrer Gemeinde fehlt, dann droht Ihnen geistliche Unterernährung!

„Wir wollen mit euch bauen!“

Inzwischen habe ich das restliche Buch 1. Könige sowie 2. Könige und die beiden Chronik-Bücher durchgesehen nach weiteren „frommen Sprüchen“ gesucht und fand es wohl-tuend, nichts dergleichen darin gefunden zu haben. Es ist zwar deprimierend, Israel und Juda zu beobachten, wie sie sich immer weiter von Gott entfernen und es je länger, je mehr mit ihnen geistlich bergab geht (mit kurzen Perioden der Buße und Umkehr) und Götzendienst und Gottlosigkeit ständig zunehmen und wie es schließlich in der Katastrophe endet: Israel wird von Assyrien besiegt und in die Gefangenschaft geführt, und seitdem sind zehn Stämme (alle bis auf Juda und Benjamin) verschwunden. Aber sie waren wenigstens ehrlich dabei und haben nie frommer getan, als sie waren. In Juda war die Entwicklung ganz ähnlich, nur langsamer und später. Aber wie Sie sicherlich wissen, wurde schließlich Jerusalem von den Babyloniern eingenommen und zerstört, einschließlich des Tempels, und die große Mehrheit der Juden wurde als Kriegsgefangene ins Exil im Zweistromland geführt.

Siebzig Jahre später erlaubte der persische König Kyros (Kores) ihnen jedoch die Rückkehr ins Land ihrer Väter. Das Buch Esra berichtet, wie eine ganze Menge Juden wieder nach Israel ging – ein für sie fremdes Land, denn sie waren ja in Babylonien geboren und aufgewachsen. Sie begannen nun, den Tempel wiederaufzubauen; das war eine große Freude für sie (Esra 3, 8 – 13).

Das konnte den „Einheimischen“ natürlich nicht verborgen bleiben. Sie waren Samaritaner, ein sowohl nationales als auch religiöses Mischvolk. Sie stammten von Babyloniern ab, die in Israel angesiedelt worden waren und sich mit den restlichen Juden vermischt hatten. Deshalb verehrten sie sowohl den Gott der Juden als auch ihre heidnischen Götzen. Ich finde ihre Reaktion überraschend:

*Als aber die Gegner Judas und Benjamins hörten, daß die Kinder der Wegführung dabei waren, dem HERRN, dem Gott Israels, einen Tempel zu bauen, da traten sie zu Serubbabel und zu den Familienoberhäuptern und sagten zu ihnen: **Wir wollen mit euch bauen!** Denn wir suchen euren Gott wie ihr; und ihm opfern wir seit den Tagen Asarhaddons, des Königs von Assur, der uns hierher heraufgeführt hat (Esra 4, 1 – 2, Revidierte Elberfelder Bibel).*

Sie boten den Juden tatsächlich ihre Hilfe beim Bau des Tempels an. Als Begründung dafür betonten sie die Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Völkern. Darüber hätten sich die beiden Leiter der Juden, Serubbabel und Jeschua, doch eigentlich freuen können. Denn bei einem solchen Projekt kann man ja schließlich jede Hilfe gebrauchen.

Aber die Sache hatte gleich zwei Haken, die die beiden Juden offenbar sofort erkannten: Die Samaritaner suchten den Gott Israels eben nicht wie diese; denn erstens beteten sie nicht nur Ihn an, sondern, wie gesagt, auch heidnische Götzen. Und zweitens opferten sie dem Gott der Juden nicht in Jerusalem, wie Gott es verlangte, sondern in ihrem religiösen Zentrum in Samaria – das war also alles andere als eine Empfehlung bei den Juden. Dazu kommt noch, daß Serubbabel und Jeschua offenbar durchschauten, daß die Motive der Samaritaner nicht lauter waren. Sie agierten nach dem Motto: Wenn du deinen Feind nicht besiegen kannst, dann verbünde dich mit ihm. Sie hofften, den Bau des Tempels auf diese Weise wenigstens behindern oder verlangsamen zu können, indem sie ihn sabotierten oder Zwietracht zwischen den Juden säten. Und am Ende hätten sie Anteilsansprüche an dem Bauwerk gehabt. Vielleicht wollten sie ihre Götzenbilder darin aufstellen, um sie dort anzubeten.

Wir sehen also, daß selbst Menschen fromme Sprüche absondern können, die in Wirklichkeit gar nicht so „christlich“ sind, wie sie zu tun vorgeben. Auch wir heute stehen in

der Gefahr, unheilige Allianzen einzugehen mit ungeeigneten Partnern. Einigkeit macht stark, und gerade jetzt, wo uns der Wind beispielsweise in einseitig über uns berichtenden Medien immer schärfer entgegenweht, kann es doch nicht schaden, wenn wir Frommen zusammenhalten, nicht wahr? Dazu kommt noch das starke Harmoniebedürfnis der Postmoderne. Und ein durchaus gesundes Bedürfnis, der Zersplittertheit des Leibes Jesu entgegenzuwirken. Das hat ja beispielsweise die Mütter und Väter des 1941 gegründeten „Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland“ bewegt, der aus einem Teil der damaligen Brüderbewegung und dem Baptismus entstand. So wäre es ein wunderbares Zeugnis, wenn sich an einem Ort zwei sehr unterschiedliche Gemeinden ein Gemeindehaus teilen. Noch besser wäre es, wenn sich zwei ähnliche Gemeinden ganz zu einer zusammenschließen würden.

Das ist die eine Seite der Medaille. Die andere ist die, daß das nicht auf Kosten geistlicher Wahrheiten gehen darf. Warum sollten Evangelikale nicht mit der römisch-katholischen Kirche zusammenarbeiten, wenn es um ethische Fragen geht wie den Schutz der ungeborenen Kinder? Aber schon im Frühjahr 1994 ist in den USA ein theologisches Dokument veröffentlicht worden, das ein typisches und meines Erachtens zwar sehr ernst und ehrlich gemeintes, aber doch erschütterndes Beispiel für eine unheilige Allianz ist. Es trägt den Titel „Evangelicals & Catholics Together“² (Evangelikale & Katholiken miteinander). Als ich es beim Verfassen dieses Buches nachlas, war ich hin- und hergerissen zwischen einem, wie gesagt, Erschüttertersein über den Ausverkauf zentraler biblischer Wahrheiten auf der einen Seite und auf der anderen Seite einer Verwunderung über das, was konservative Evangelikale teilweise darüber geschrieben haben, was aber nicht den Tatsachen entspricht.

Ich weiß nicht mehr, wo ich es gelesen habe, aber wenn mich nicht irre, wird behauptet, daß in diesem von führenden amerikanischen Katholiken und Evangelikalen unterzeichneten Dokument der Verzicht auf gegenseitige Evangelisation festgehalten wird. Ein von mir sehr geschätzter Schriftsteller weist zu Recht darauf hin, daß sich dies auf gegenseitige Abwerbungsversuche bezieht. Der Text unterscheidet deutlich zwischen legitimer Missionsarbeit einerseits und massivem „Proselytenmachen“ mit der primären Motivation, die eigene Denomination wachsen zu lassen, und das möglicherweise unter Ausübung von Druck andererseits. Aber auch der soeben erwähnte Autor scheint diese Erklärung entweder nicht gründlich genug gelesen zu haben oder ungeprüft Angaben Dritter darüber übernommen zu haben.³ Er behauptet nämlich: „In dieser Erklärung entschuldigen sich Evangelikale dafür, daß man in der Vergangenheit in katholischen Ländern Katholiken evangelisiert hat ...“ Es tut mir leid, aber diese Aussage kann ich in dem genannten Dokument nicht finden!

Nein, den theologischen und geistlichen „Hammer“ sehe ich in diesen beiden zentralen Sätzen, deren Auswirkungen sich durch den ganzen Text ziehen:

„Alle, die Christus als Herrn und Heiland annehmen, sind Brüder und Schwestern in Christus. Evangelikale und Katholiken sind Brüder und Schwestern in Christus.“⁴

So richtig der erste Satz ist, so falsch ist der zweite. Ich würde ihn noch nicht einmal für alle Evangelikalen so pauschal gelten lassen.⁵ Er besagt ja, **daß sowohl alle Evangelikalen als auch alle Katholiken Christus als ihren Herrn und Heiland angenom-**

² Hier können Sie den englischen Originaltext nachlesen:

<http://www.firstthings.com/article/2007/01/evangelicals--catholics-together-the-christian-mission-in-the-third-millennium-2>

³ Das tun Fromme leider nur allzu oft!

⁴ Übersetzung von mir; das englische Original lautet: „All who accept Christ as Lord and Savior are brothers and sisters in Christ. Evangelicals and Catholics are brothers and sisters in Christ.“ Sie finden diese Sätze unter der Überschrift „We Affirm Together“ (Wir bestätigen miteinander“).

⁵ Wikipedia liefert interessante Informationen über diesen Begriff: <http://de.wikipedia.org/wiki/Evangelikalismus>

men haben. Ich habe viel Verständnis dafür, daß Katholiken davon im Hinblick auf sich selbst überzeugt sind, auch, wenn sie darunter etwas ganz Anderes verstehen als Protestanten. Aber daß Evangelikale so etwas behaupten, das ist atemberaubend!

Bitte verstehen Sie mich nicht falsch: Ich will keinem Katholiken das Heil absprechen. Ich bin ganz sicher, daß ich im Himmel vielen Menschen begegnen werde, die in ihrem irdischen Leben der römisch-katholischen Kirche angehört haben. Ich kenne selbst Katholiken, die das erlebt haben, was wir eine Bekehrung oder Wiedergeburt nennen, und die auch Heilsgewißheit haben. Aber das sind leider nur, wenn auch sehr erfreuliche, Ausnahmen. Leider wird in der katholischen Kirche normalerweise eben nicht gelehrt, daß wir das Heil geschenkt bekommen, indem wir es in einer persönlichen Glaubensentscheidung annehmen, und zwar ohne jegliche „Eigenleistung“ unsererseits. Nein, das geschieht nach katholischer Lehre durch die sogenannten „Sakramente“ und durch gute Werke.

Hier wird der Unterschied zwischen Missionar und Missionsfeld aufgehoben! Die logische Konsequenz daraus kann in der Praxis dann eben doch nichts anderes bedeuten als den Verzicht auf gegenseitige Evangelisation. Ich versuche ja auch nicht, Glaubensgeschwister für Jesus zu gewinnen.

Manchmal sehne ich mich zurück nach den „guten, alten Zeiten“ der Moderne (etwa bis 1980), als Gegensätze noch ausgehalten wurden. Der mittlerweile verstorbene evangelikale Philosoph Francis Schaeffer setzte sich damit auseinander und sprach sehr treffend von der „Preisgabe der Vernunft“.⁶ Die sah er äußerst scharfsichtig in der Tatsache, daß der „moderne“ Mensch nur das als real akzeptierte, was man jederzeit in einem naturwissenschaftlichen Labor wiederholen kann. Weil dieser damit einen nicht unerheblichen Teil der Wirklichkeit total ausblendete, und das angeblich im Namen der Vernunft, war das irrational. Aber daß man heute, zur Zeit der Postmoderne, überhaupt keine Gegensätze mehr akzeptieren will und alles für gleichermaßen gültig hält, auch, wenn es noch so widersprüchlich ist, das finde ich noch viel unvernünftiger.

⁶ Das ist der deutsche Titel seines grundlegenden Buches über dieses Thema: Wuppertal: R. Brockhaus 1972/2

„Tu Buße, und dann wird es wieder aufwärts gehen mit dir!“

So platt und direkt hat er es nicht wirklich gesagt, sondern in typisch orientalischem blumigen Worten und Bildern (Hiob 4 - 5). Aber gemeint hat er genau das. Ach so, ich muß ja noch verraten, wer das war. Oder wissen Sie es bereits? Elifas von Teman, einer der drei Freunde Hiobs. Sie hatten von dem schier unbegreiflichen Leid gehört, das ihren Freund Hiob getroffen hatte: der Verlust fast seines gesamten Besitzes, seiner Söhne und Töchter und schließlich auch seiner Gesundheit. Deshalb kamen sie zu ihm, um ihn zu beklagen und ihn zu trösten (Hiob 2, 11).

Das ist echt vorbildlich. Heute sind trauernde Christen oft einsam, weil ihr frommes Umfeld sich von ihnen zurückzieht, einfach, weil man nicht weiß, was man einem Menschen in einer solchen Situation sagen soll. Noch viel mehr imponiert mir, daß sie eine ganze Woche lang tief getroffen, teilnahmsvoll, aber schweigend bei ihm saßen. Ich glaube, das hat Hiob echt gutgetan. Ich habe aus Erfahrung gelernt, daß es unter guten Freunden überhaupt nicht peinlich sein muß, wenn man auch einmal ein paar Minuten miteinander wortlos zusammensitzt.

Aber dann hielten sie es nicht mehr aus, und Elifas machte als Erster den Mund auf. Hätte er es doch nur gelassen! Denn mit dem, was er und später auch die anderen beiden dann sagten, machten sie den Trost völlig kaputt, den sie Hiob zuvor gespendet hatten. Sie boten ihm eine Hilfe an, die sie für ein garantiert wirkendes Patentrezept hielten: Wenn es einem Menschen schlecht geht, dann ist das immer Gottes Strafe für dessen Sünde. Also muß der Betreffende nur Buße tun. Dann vergibt Gott ihm in Seiner Gnade und nimmt die Strafe von ihm, weil sie ja nun ihr Ziel erreicht hat. Also geht es dem Sündern schnell wieder gut.

Das war keine Heuchelei, kein Täuschungsversuch, sondern ganz ehrlich gemeint. Und dennoch war es auch nur ein frommer Spruch. Gewiß, er enthält ein Körnchen Wahrheit, denn manchmal ist es tatsächlich so. Aber eben bei weitem nicht immer – sonst müßten wir selbst das Leiden und Sterben Jesu in einem ganz anderen Licht sehen, und das wäre absurd bis gotteslästerlich. Und gerade auch bei Hiob, dem Gott selbst das Zeugnis ausstellte, daß er fromm, rechtschaffen und gottesfürchtig war und das Böse mied (Hiob 1, 8), war das absolut nicht der Fall. Er mußte das alles erleiden, weil Gott beweisen wollte, daß dieser Mann trotzdem bei Ihm bleiben würde und seinen Glauben nicht aufgeben würde.

Wenn Sie das Buch Hiob kennen (sehr lesenswert!), wissen Sie, daß Hiob – völlig zu Recht – diesen „Ratschlag“ seines Freundes zurückwies und daß daraus eine lange Debatte entstand. Die beiden anderen Freunde sahen es genauso wie Elifas und standen ihm argumentativ bei. So schaukelten sich beide Seiten immer mehr hoch, bis Hiob sich schließlich dazu verstieg, Gott anzuklagen. Da griff der ein und stellte die Sache richtig. Nun mußten alle Buße tun: die Freunde wegen ihrer unberechtigten Unterstellungen Hiob gegenüber und er selbst wegen seiner Überheblichkeit Gott gegenüber.

Dieses Denken, daß Leid immer Strafe für Sünde ist, finden wir auch im Neuen Testament wieder, in Johannes 9:

Im Vorbeigehen sah Jesus einen Mann, der von Geburt an blind war. "Rabbi", fragten ihn seine Jünger, "wie kommt es, daß er blind geboren wurde? Hat er selbst gesündigt oder seine Eltern?" (Verse 1 - 2, Neue Evangelistische Übersetzung)

Die Frage, die die Jünger bewegte, lautete nicht: „Ist Sünde tatsächlich bei diesem Mann die Ursache seiner Blindheit?“ Die war für sie schon beantwortet. Die Schüler Jesu be-

wegte etwas ganz Anderes: Da er schon blind auf die Welt gekommen war, konnte diese Krankheit ja nicht Strafe für seine eigene Sünde sein, oder? Folglich mußte die Ursache bei den Eltern liegen, nahmen sie an und wünschten sich dafür eine Bestätigung von ihrem Herrn. Die bekamen sie aber nicht – ganz im Gegenteil:

"Es ist weder seine Schuld noch die seiner Eltern", erwiderte Jesus. "Er ist blind, damit Gottes Macht an ihm sichtbar wird" (Vers 3, Neue Evangelistische Übersetzung)

Und dann heilte Er den Blinden.

Leider ist dieses Denken immer noch nicht ausgestorben, sondern es ist gerade auch unter Gläubigen quicklebendig. „Womit habe ich es verdient/ Was habe ich nur falsch gemacht, daß es mir so schlecht geht?“ fragen viele Fromme, wenn sie durch Nöte gehen müssen. Ich übertreibe jetzt einmal etwas, damit es deutlicher wird: Nicht wenige bewußte Christen stellen sich unbewußt Gott als einen riesigen Polizisten vor, der einen entsprechend dimensionierten Gummiknüppel in der Hand hält und uns ständig beobachtet und darauf wartet, daß wir sündigen, um dann mit sadistischer Freude kräftig zuzuschlagen. Das ist ein schreckliches Zerrbild Gottes. Damit verunehren wir Ihn. Und wir schaden uns selbst damit, weil wir nie lernen werden, richtig und hilfreich mit dem Leiden umzugehen, solange wir uns nicht von dieser völlig falschen Vorstellung verabschieden und sie entsorgen. Und sie durch das „Bild“ Gottes ersetzen, das die Bibel zeichnet.

Am eindrucksvollsten sehen wir das im Gleichnis vom verlorenen Sohn. Der junge Mann hatte sich sein Erbe vorzeitig auszahlen lassen. Damit hatte er nicht nur dem elterlichen landwirtschaftlichen Betrieb die Hälfte seines Kapitals entzogen, sondern auch quasi mit seinem Vater gebrochen. Für sehr viele Väter an dessen Stelle wäre der Sohn damit praktisch gestorben gewesen. Nicht so bei diesem Vater, der in diesem Gleichnis ja für Gott steht. Als der junge Mann das ganze Geld verpraßt hatte und aus Verzweiflung und um nicht zu verhungern, zurückkehrte und seinen Vater bitten wollte, ihn als Tagelöhner anzustellen, da sah ihn der Vater schon, als er noch weit entfernt war.

Nein, der Sohn hatte sein Kommen nicht telefonisch oder sonstwie angekündigt. Daß sein Vater seine Rückkehr trotzdem so schnell wahrnahm, dafür gibt es nur eine Erklärung: Er muß immer wieder nach ihm Ausschau gehalten haben! Ich will mich nicht als vorbildlichen Vater hinstellen; ich habe im Umgang mit unseren Kindern Fehler gemacht wie alle anderen Eltern auch. Aber ich kann mir keine Situation vorstellen, in der ich mit einem von ihnen brechen würde. Sie sind und bleiben meine Söhne, egal, was geschieht. Ich habe sie sehr lieb. Wenn das schon bei einem sündigen, unvollkommenen Menschen so ist, wieviel mehr gilt das dann für unseren himmlischen Vater!

Aber das war ja noch längst nicht alles. In Lukas 15, 20 steckt noch viel mehr:

... und es ging ihm durchs Herz, und er rannte und fiel ihm um den Hals und küßte ihn zärtlich (Übersetzung von mir).

Man muß sich wundern, daß er seinen Sohn überhaupt noch wiedererkannte. Seine Kleidung war sicherlich abgerissen, heruntergekommen und schmutzig, er selbst auch ungewaschen und unrasiert, und sicherlich hatte er durch den Hunger Einiges an Gewicht verloren. Viele menschliche Väter hätten in diesem Augenblick eine tiefe Genugtuung empfunden: Das hatte dieser Mistkerl von einem Sohn verdient! Aber wieso wagte er es eigentlich, jetzt noch seinem Vater unter die Augen zu treten? Naja, warten wir mal ab, was er zu sagen hat! Breitbeinig und mit verschränkten Armen sehe ich diesen menschlichen Vater dastehen, wie er seinen Sohn auf sich zukommen läßt.

Aber nicht so der Vater in diesem Gleichnis. Ihm tut der Anblick seines Sohnes in diesem Zustand sehr weh. Im Englischen würde man sagen: „His heart went out to him“ – Sein

Herz ging hinaus zu ihm. Was er jetzt tat, das würde normalerweise kein Orientale tun. Als erwachsener Mann im besten Alter hatte er eine gewisse Würde, und die verlor er allein schon dadurch, daß er rannte. Denn unbeobachtet waren die beiden nicht (siehe Vers 22). Der Vater machte sich sozusagen zum Affen für seinen Sohn! Das war ihm klar, aber es war ihm egal, weil er seinen Sohn sehr, sehr liebte – trotz allem, was geschehen war.

Und dann fiel er ihm um den Hals. Garantiert nicht, ohne vorher überdeutlich wahrzunehmen, daß sein Sohn nicht nur ungepflegt aussah, sondern auch entsprechend roch, und zwar nach Schweiß und nach Schweinen (die er ja vorher gehütet hatte). Und alles, was mit Schweinen zu tun hat, ist jedem Orientalen ein Greuel.

Na gut. Von seinen Emotionen überwältigt, umarmt der Vater den Sohn flüchtig und schickt ihn dann schleunigst ins Haus und unter die Dusche. Nein! Er küßt ihn auch noch zärtlich! Also nicht diese hingeworfenen Luftküsse, einmal links, einmal rechts, wie sie sich auch bei uns unter Freunden immer mehr eingebürgert haben. Nein, er küßt ihn zärtlich!

Damit das jetzt nicht eine Predigt wird, kürze ich den Rest ab. Der Sohn bekennt dem Vater seine Schuld und sagt, er habe sich das Recht verscherzt, der Sohn seines Vaters zu sein. Und dann will er eigentlich darum bitten, als Tagelöhner auf dem elterlichen Hof arbeiten zu dürfen. Aber dazu läßt der Vater es nicht mehr kommen. Er läßt ihm saubere Kleidung bringen sowie einen Ring und ein paar Schuhe (der Sohn ist also offensichtlich barfuß gekommen). Er will nicht, daß sein Sohn einen so demütigenden Anblick bietet, wenn er das Haus betritt. Und dann feiert er ein Freudenfest, weil sein Sohn wieder heimgekehrt ist. Das bedeutet: Er hat ihm vergeben und ihn wieder neu als sein Kind angenommen.

So geht Gott mit Sündern um! Wie gesagt: In Einzelfällen benutzt Gott auch Leiden, um sündigende Gläubige zur Buße zu führen, aber das ist die Ausnahme. Die Regel ist:

*Weißt du nicht, daß dich **Gottes Güte** zur Buße leitet? (Römer 2, 4, Luther)*

Heutige Beispiele

"Der unterste Weg ist immer frei"

Das ist an sich eine zutreffende geistliche Wahrheit. Fast immer ist es angebracht, daß wir andere Menschen höher ansehen als uns selbst (Philipper 2, 3). Häufig auch, daß wir, wie der Herr Jesus, bereit sind, zu verzichten, selbst darauf, unser Recht zu bekommen. Manchmal sogar, daß wir uns demütigen lassen. Daß wir nicht zurückschlagen, wenn wir verletzt werden usw. Und daß es auf diesem Weg keinen Stau gibt, weil nur wenige Menschen bereit sind, ihn zu gehen.

Nur: Je öfter dieser Satz gesagt wird, desto mehr führt er sich selbst ad absurdum, denn wenn diejenigen, die ihn aussprechen, selbst diesen untersten Weg gehen würden, dann wäre er längst nicht mehr frei. Diese Wahrheit ist eine, die wir weniger oft aussprechen und statt dessen öfter wortlos und unauffällig in die Praxis umsetzen sollten. Sie wird sogar pervertiert, wenn jemand auf dieser Grundlage ein Opfer von einem anderen Gläubigen verlangt.

„Es ist ja für den Herrn!“

Nach einem Gottesdienst wurde ich von einem offenbar sehr ernsthaften Christen angesprochen, der wußte, daß ich im vollzeitlichen Dienst für Gott stand. Er beneidete mich darum und sagte mir, er wünsche sich so sehr, statt in einer weltlichen Firma auch in einem Glaubenswerk zu arbeiten, nur unter Glaubensgeschwistern.

Ich weiß nicht mehr, ob es mir gelungen ist, ihm diesen Zahn zu ziehen und ihn auf den Boden der Tatsachen zu holen. Ich habe ihn darauf hingewiesen, daß Fromme auch nur Menschen sind mit Fehlern und Macken. Ich sagte ihm, daß Konflikte in einem solchen Kontext besonders wehtun, weil wir Gläubigen nicht zu Unrecht höhere Erwartungen aneinander haben, was den Umgang miteinander betrifft.

Aber das ist leider noch längst nicht alles. Glaubenswerke finanzieren sich nicht aus Kirchensteuern, und die Mehrzahl bekommt auch keine regelmäßigen finanziellen Zuwendungen von Kirchen oder Gemeinden. Deshalb ist das Geld bei ihnen meist knapp. Und das wirkt sich auch auf die Höhe der Gehälter aus, die sie ihren Mitarbeitern zahlen. Das muß jeder wissen, der dort vollzeitlich mitarbeiten möchte. Manche dieser Organisationen, vor allem überkonfessionelle Missionsgesellschaften, haben sogar überhaupt keine eigenen Einkünfte. Sie erwarten deshalb nicht nur von ihren Missionaren im Ausland, sondern zumindest teilweise auch von ihren Mitarbeitern im Heimatbüro, daß sie sich einen Freundeskreis aufbauen, der ihr Gehalt durch Spenden finanziert.

Die Knappheit der finanziellen Mittel steht aber meist in umgekehrt proportionalem Verhältnis zur Fülle der Arbeit, die getan werden muß. Deshalb geht die Leitung oft davon aus, daß die Mitarbeiter bereit sind, viele Überstunden zu leisten, meist ohne zusätzliche Vergütung oder Ausgleich durch Freizeit. Die Begründung dafür ist dann nicht selten der Satz: „Es ist ja für den Herrn!“ Rumms! Schon wieder so ein supergeistliches Totschlag-Argument! Wer könnte sich dem entziehen, ohne damit rechnen zu müssen, als lauer Christ und bzw. oder fauler Mitarbeiter abgestempelt zu werden?

Bitte verstehen Sie mich nicht falsch: Ich finde es genauso falsch, wenn junge Leute, die erwägen, sich um ein Platz an einer evangelikalen Bibelschule zu bewerben, vor allem daran interessiert sind, wieviel sie nach dieser Ausbildung verdienen können (das passiert leider gar nicht so selten!). Und natürlich ist ein christliches Glaubenswerk kein Amt, in dem man jden Nachmittag superpünktlich den Bleistift fallenlassen kann. Aber der Satz „Es ist ja für den Herrn“ darf nicht als Instrument frommer Erpressung und Ausbeutung mißbraucht werden. Das sollte sich kein noch so ernsthafter, hingeebener und opferbereiter Gläubiger auf die Dauer gefallen lassen.

Sie kennen sicher die Maxime „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.“ Sie stammt aus der Bibel und erfordert meiner Meinung nach einen flächendeckenden und branchenübergreifenden Mindestlohn. Aber darum geht es mir jetzt gar nicht. Gerade habe ich die drei Stellen noch einmal nachgeschlagen, in denen dieser Satz steht.⁷ Wenn Sie das auch tun, wird Ihnen ebenfalls auffallen, daß sie sich alle auf Menschen beziehen, die im vollzeitlichen Dienst stehen. Und in den alttestamentlichen Parallelstellen, die unsere Bibeln angeben, geht es um die Leviten. Deshalb muß das Prinzip eines gerechten und angemessenen Lohnes auch und gerade in der sogenannten „Reichsgottesarbeit“ gelten! Also sollten Glaubenswerke nach meinem Verständnis der Bibel lieber weniger Mitarbeiter anstellen und ihre Gehälter zumindest stark an die Tarife des Öffentlichen Dienstes anlehnen, als auf dem Rücken der Angestellten zu „expandieren“.

⁷ Matthäus 10, 10/ Lukas 10, 7/ 1. Timotheus 5, 18

"Du mußt Dir von Gott Kraft schenken lassen"

Dieser fromme Spruch wird gebraucht, wenn man jemand zur Mitarbeit in einem Projekt oder einer Dienstgruppe in der Gemeinde bewegen will, der aber schon am Ende seiner Kraft ist und deshalb mit dem Hinweis auf diese Tatsache ein zusätzliches Engagement ablehnt. "Dann mußt Du Dir eben von Gott die Kraft dazu schenken lassen", ist dann so eine Art Totschlag-Argument, das aber vollkommen unrealistisch ist. Gott gibt jedem Menschen nur eine begrenzte Menge Kraft, und außerdem ist es ja besonders bei treuen, zuverlässigen Mitarbeitern beileibe nicht so, daß, wenn Gott ihnen mehr körperliche, seelische und geistliche Energie geben wollte, sie diese ablehnen würden. Dieser fromme Spruch geht im Grunde davon aus, daß Gott uns ständig übermenschliche Kräfte im Überfluß schier aufdrängt und wir das aus unerfindlichen Gründen ablehnen. Das ist absurd!

Sicherlich: Wenn Gott wirklich will, daß ich meinen Dienst ausbaue, dann wird er mir die dazu nötige Kraft tatsächlich geben. Aber eben nur, wenn Er es will, und nicht, weil es ein Mitchrist gerne hätte. Hier wird, bewußt oder unbewußt, ein Gläubiger von einem anderen unter Druck gesetzt und manipuliert, indem man versucht, ihm ein schlechtes Gewissen zu machen. Dagegen muß man sich in aller Entschiedenheit wehren. Und das beginnt damit, daß man diese pseudofromme Argumentation als solche entlarvt. Und daß man sich davor hütet, selbst so zu denken und zu reden.

"Ich darf" anstelle von "Ich muß"

Natürlich ist es ein Vorrecht, unserem Erlöser und Herrn zu dienen, z.B. in einer Gemeinde oder in einem christlichen Werk. Aber längst nicht alles, was da getan werden muß, macht uns Freude. Aus Pflichtbewußtsein und Gehorsam gegenüber unserem Herr tun wir auch das, was wir nicht so gerne machen.

Wenn dann aber von uns erwartet wird, daß wir diesbezüglich sagen: "Ich darf das und das tun" anstelle von "Ich muß ... ", was einfach nicht den Tatsachen entspricht, dann will man uns zu einer frommen Heuchelei erziehen. Auch das ist abzulehnen. Jemand hat einmal zu Recht gesagt: "Wir müssen lernen, im Natürlichen geistlich zu sein und im Geistlichen natürlich." **Wenn man etwas als Muß empfindet, muß man auch "müssen" sagen dürfen und nicht "dürfen" sagen müssen.** Ich lasse mir das jedenfalls nicht verbieten.

"Auf Betenden Händen getragen"

Es ist etwas wirklich Kostbares und Wunderbares, z.B. in Krankheitszeiten zu spüren, daß die Glaubensgeschwister für einen beten. Man fühlt sich wie in Watte gepackt durch die Gebete. Aber wenn dann gesagt wird: "Ich wurde auf betenden Händen getragen", dann frage ich mich, wie das funktionieren soll. Wie können Hände beten? Beten können nicht die Hände, sondern der Geist ihres Besitzers. Vielleicht ist diese Floskel entstanden im Hinblick auf das bekannte Bild der "Betenden Hände" von Albrecht Dürer. Das ändert aber nichts daran, daß Hände sich zwar zum Gebet falten oder zusammenlegen, aber nicht mit Gott sprechen können.

"Nichts mehr von Menschen erwarten – nur noch von Gott"

Das Problem ist, daß wir in unseren Wünschen, Ansprüchen und Erwartungen an andere Menschen immer wieder enttäuscht werden, auch und gerade von Mitchristen. Deshalb hört man manchmal den Rat: *"Erwarte nichts mehr von Menschen und alles von Gott!"*

Das hört sich genauso vernünftig wie geistlich an. Menschen sind schließlich sündhaft und unvollkommen. Deshalb können sie unsere berechtigten Erwartungen oft beim besten Willen nicht erfüllen. Oft wollen sie es allerdings auch gar nicht, obwohl sie es könnten. Darm könnte dieser Rat leider nur bei einem Einsiedler auf einer einsamen Insel funktionieren, und auch nur dann, wenn er sich dort selbst versorgen und sich auch bei Krankheiten selbst behandeln könnte. Wo aber Menschen miteinander leben, müssen sie zwangsläufig Erwartungen aneinander haben. Das ist auch so, wenn wir beispielsweise am Sonntag im Gottesdienst sind:

Wir sind aufgestanden und haben erwartet, daß beim Waschen bzw. Duschen warmes und kaltes Wasser aus der Leitung floß. Es hätte uns auch sehr überrascht, wenn die Kaffeemaschine nicht funktioniert hätte, weil es keinen Strom gab. Dann sind wir zur Bushaltestelle gegangen und haben erwartet, daß der Bus kommt, der uns zum Gemeindehaus bringt. Wir sind eingestiegen in der Erwartung, daß der Busfahrer den Weg findet. Oder wir sind mit dem Auto gefahren und haben, als die Ampel grün wurde, erwartet, daß der Querverkehr jetzt stehenbleibt. Wir haben erwartet, daß das Gemeindehaus sauber ist, daß der Gottesdienst tatsächlich stattfindet, daß die Predigt uns anspricht, aber nicht zu lange dauert, daß es anschließend wieder Tee und Gebäck gibt, daß wir am Büchertisch bedient werden und daß wir gute Gespräche mit anderen Gottesdienstbesuchern haben. Innerhalb von etwa vier Stunden hatten wir also mindestens zehn verschiedene Erwartungen an andere Menschen!

In unserer Gesellschaft ist ja zumindest wirtschaftlich jeder auf den anderen angewiesen, da sie auf dem Prinzip der Arbeitsteilung beruht. Das heißt, daß schon lange nicht mehr jeder alles selbst herstellt, was er braucht, sondern jeder spezialisiert sich auf einen bestimmten Beruf, indem er bestimmte Waren herstellt oder Leistungen erbringt und diese dann verkauft, um damit andere für deren Waren und Dienstleistungen zu bezahlen. Keiner kann in unserer Gesellschaft wirtschaftlich ohne andere Menschen existieren.

Genauso wichtig sind aber auch die zwischenmenschlichen Beziehungen. Der Mensch ist von Gott zur Gemeinschaft geschaffen mit Ihm und untereinander. Deshalb brauchen wir einander. Wir benötigen voneinander Liebe, Ermutigung, Bestätigung, Gedankenaustausch, aber auch Korrektur und Ermahnung. Diese Dinge müssen wir einander geben (vor allem in der Gemeinde), und wir dürfen sie auch voneinander erwarten (aber wir dürfen sie nicht fordern oder einklagen ("Du mußt!")).

Die sogenannten "Einander-Gebote" des Neuen Testaments, also alle Anweisungen, die das Wort "einander" enthalten, zeigen uns diese gegenseitigen Verpflichtungen auf, aber auch, wie sehr wir alle diese Dinge brauchen. Was uns in der Gemeinschaft mit anderen Menschen fehlt, kann auch die beste Gemeinschaft mit Gott nicht ersetzen!

Wenn man zu einem einsamen Menschen sagt: "Laß Dir die Anerkennung und Bestätigung, die Du von Menschen nicht bekommst, doch einfach von Gott schenken," dann ist das sicherlich gut gemeint, aber im Grunde grausam und lieblos.

Unser Gemeinschaftsbedürfnis hat zwei Dimensionen: die vertikale, die Gemeinschaft mit Gott, und die horizontale, die Gemeinschaft mit anderen Menschen. Beide Dimensionen sind wichtig und notwendig, und keine kann die andere ersetzen. Wer wunderbare

Freundschaften mit anderen Menschen hat, aber keine Beziehung zu Gott, dem fehlt das Wichtigste in seinem Leben. Und wer eine tiefe und beglückende Beziehung zu Gott hat, aber kaum engeren Kontakt mit anderen Menschen, der verpaßt ebenfalls etwas ganz Entscheidendes.

Selbst der Apostel Pauls hat viel von Menschen erwartet. Von den Christen in Rom erwartete er finanzielle Unterstützung für seine Missionsreise nach Spanien (Röm. 15, 23 - 24); von den Christen in Korinth wünschte er sich, daß sie Titus aufnahmen und unterstützten, sowie, daß sie sich an der Sammlung für die Gemeinde in Jerusalem beteiligten (2. Kor. 7); von Timotheus erwartete er einen Besuch im Gefängnis (2. Tim. 4, 9. 21) und von Philemon, daß er den entlaufenen Sklaven Onesimus nicht bestrafte und ihm die Freiheit schenkte.

Darüber hinaus drücken auch alle Ermahnungen und Aufforderungen in den Briefen des Neuen Testaments konkrete Erwartungen an die Leser aus.

Als meine Frau und ich noch in Haiti waren, sprach mich in einer Gemeinde ein Mann an und meinte: *"Als Christen sollen wir einander dienen; du hast Geld, also diene mir damit!"* So geht es natürlich nicht. Ich kann den Dienst eines anderen an mir nicht verlangen und schon gar nicht, wer wann wie was für mich tun soll. Und ich muß im Normalfall bereit sein, mindestens genausoviel für andere zu tun, wie ich von anderen erwarte.

Dennoch gibt es grundsätzliche Erwartungen aneinander, die absolut berechtigt sind, z.B., angenommen zu werden, daß andere uns zuhören, uns ernst nehmen und Anteil nehmen an unserem Ergehen, daß sie uns ermutigen, bestätigen, und anerkennen, aber auch, daß sie uns korrigieren und von uns Korrektur annehmen, daß sie uns vergeben und Gemeinschaft mit uns haben.

Kann es sein, daß es Gläubige gibt, die auf diesen Gebieten erhebliche Defizite haben, deren berechnete Bedürfnisse und Erwartungen immer wieder enttäuscht werden und denen dann auch noch manchmal gesagt wird, sie sollten alles von Gott und nichts von Menschen erwarten?

"Wir müssen aufpassen, daß der Zeitgeist nicht in die Gemeinde eindringt"

Je älter ich werde, desto mehr wird mir bei der Bibelauslegung bewußt, wie konträr sie zum Zeitgeist ist. Deshalb werden wir ja auch in Römer 12, 2 aufgefordert: *"Und richtet euch nicht nach den Maßstäben dieser Welt ... "* (Neue Evangelistische Übersetzung). Ich kann Gläubige verstehen, die befürchten, daß z.B. der übertriebene westliche Individualismus oder die extreme Ichbezogenheit der Postmoderne sich unter den Christen breit machen. Aber das ist völlig unrealistisch. Es ist, als wenn die Mannschaft auf der untergehenden Titanic sich Sorgen gemacht hätte, es könnte Meerwasser ins Schiff eindringen. Dabei war es bereits voll davon!

Ich kann solche Menschen also beruhigen: Diese Gefahr besteht in keiner Weise. Allerdings ist die Begründung um so alarmierender: Der Zeitgeist steht nicht vor der Tür der Gemeinde – er ist längst mitten drin, und er ist es immer gewesen! Wir Gläubigen leben ja nicht auf einer Insel der Seligen. Im Alltag haben wir jede Menge Kontakt mit unserer gottlosen Umwelt. Wir sprechen mit Ungläubigen, und wir nutzen die Medien, die größtenteils von Menschen gestaltet werden, die keine persönliche Beziehung zu Jesus haben. Das prägt uns alle! Wir sind, wie auch die Generationen vor uns, Kinder unserer Zeit und tragen den Zeitgeist tief in unserem Herzen. Das war schon zu Paulus' Zeiten so; deshalb fährt er in Römer 12, 2 fort: *"... sondern laßt die Art und Weise, wie ihr denkt, von Gott erneuern."* Unser Denken muß ständig vom Wort Gottes hinterfragt und korrigiert werden. Denn erstens ist auch unser Verstand vom Sündenfall betroffen. Und zweitens werden wir geprägt von unserer immer gottloser werdenden Umgebung.

Wie zeigt sich der Zeitgeist in unseren Gemeinden? Nun, das ist eigentlich Stoff genug für ein ganzes Buch. Ich möchte nur zwei prägnante Beispiele nennen: Das erste ist die mangelnde Bereitschaft zur Verbindlichkeit. Der postmoderne Mensch hat so viele Möglichkeiten, zwischen denen er wählen kann, daß er sich nicht auf eine festlegen will – dann würden ihm möglicherweise die vielen anderen entgehen. In der Gemeinde, in der ich lange Jahre Pastor war, mußte deshalb der gemischte Chor aufgelöst werden. Die meisten Sänger kamen viel zu unregelmäßig zu den Proben, worunter die musikalische Qualität immer mehr litt. Wenn jedoch für Sonderveranstaltungen ein "Ad-hoc-Chor" gebildet werden sollte, der nur zwei- bis dreimal übte, dann fanden sich immer genügend Freiwillige. Aber so funktioniert Gemeindefarbeit auf die Dauer nicht!

Ein zweites Beispiel ist der Wohlfühlfaktor. Der hat eine gewisse Berechtigung: Man braucht eine Gemeinde, in die man paßt und die einem eine gute geistliche Heimat geben kann. Aber das darf nicht das wichtigste und vor allem nicht das einzige Kriterium bei der Auswahl einer Gemeinde sein. Das ist es aber heute oftmals. Früher war es so: Wenn man umzog, dann ließ man sich an die nächste Gemeinde der eigenen Denomination überweisen. Etwas anders kam gar nicht in Frage, es sei denn, es gab in der Nähe nur andere Gemeinden. So einfach ist es heute nicht mehr. Das liegt natürlich unter anderem am theologischen Pluralismus, der auch in den Freikirchen herrscht. Als theologisch konservativer, nichtcharismatischer Evangelikaler würde ich in viele Gemeinden des Verbandes, in dem ich aufgewachsen bin, nicht hineinpassen.

In meinem Gemeindedienst fiel mir ein junger Mann auf, der seit einiger Zeit unsere Veranstaltungen besuchte. Ich sprach ihn an, und es stellte sich heraus, daß er gläubig war und zugezogen war und eine Gemeinde suchte, der er sich anschließen konnte. Wie immer in solchen Fällen, wollte ich ihm unser "Gemeindeverständnis" geben, das über die Prägung und die wichtigsten Prinzipien unsere Gemeinde informierte. Aber das interessierte ihn überhaupt nicht. Ihm kam es nur darauf an, daß genügend junge Leute da waren. Ich kann doch nicht Glied einer Gemeinde werden, ohne zu wissen, was in ihr

gelehrt wird!

"Ein wahrer Christ hat keine Angst"

Auch das entbehrt nicht einer gewissen Logik. Sagt die Bibel nicht sehr oft *"Fürchtet euch nicht!"*? Manchmal wird behauptet, das komme 365mal vor, also für jeden Tag einmal. Das ist leider nur eine christliche Legende. Aber selbst, wenn es nur einmal in der Bibel stünde, würde das schon reichen.

Und der Apostel Paulus schreibt:

Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Furchtsamkeit gegeben, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht. (2. Timotheus 1, 7, Revidierte Elberfelder Bibel)

Ähnliches sagt auch Johannes:

Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat es mit Strafe zu tun. Wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe. (1. Johannes 4, 187, Revidierte Elberfelder Bibel)

Betrachten wir zunächst einmal den letztgenannten Bibelvers näher. Der Zusammenhang zeigt eindeutig, daß die Furcht sich hier nicht auf Menschen bezieht oder auf Probleme oder Umstände, sondern auf unsere Beziehung zu Gott. Es geht hier letztlich um das Thema "Heilsgewißheit"; mit der Frage, ob ein Christ Angst haben darf, hat diese Bibelstelle also wenig zu tun.

Was aber meint Paulus, wenn er vom "Geist der Furchtsamkeit" spricht? Im Grundtext steht hier ein Wort, das eigentlich "Feigheit" bedeutet - und das ist natürlich sehr viel mehr als Angst. Es ist gut, wenn man Angst davor hat, beim Überqueren der Straße überfahren zu werden; das macht schließlich vorsichtig. Aber Feigheit würde in diesem Zusammenhang bedeuten, daß man lieber darauf verzichtet, auf die andere Straßenseite zu gelangen.

Und wie sieht es aus mit dem Satz "Fürchte dich nicht"? Nun, dabei handelt es sich nicht etwa um das elfte Gebot, also um ein striktes Verbot, weiter Angst zu haben. Gemeint ist dieser Satz statt dessen als ein Trost, als eine Ermutigung: "Du brauchst keine Angst mehr zu haben!" Und dann folgt immer eine logische, einleuchtende Begründung.

Hilfreich ist in diesem Zusammenhang ein Wort des Herrn Jesus. Luther übersetzt es so: *"In der Welt habt ihr Angst ..."* (Johannes 16, 33). Im Grundtext steht hier zwar nicht das griechische Wort für Angst; gemeint ist vielmehr Bedrängnis. Aber die beiden Begriffe sind logisch eng miteinander verbunden. Unser deutsches Wort Angst ist nämlich etymologisch von dem Wort "Enge" im Sinne von "Beklemmung". Angst entsteht da, wo Menschen von anderen Menschen oder von gewissen Umständen in die Enge getrieben bzw. bedrängt werden.

Das aber ist in dieser gefallenen Welt voller unerlöster, von Satan manipulierter Menschen an der Tagesordnung. Der Herr Jesus ist da viel realistischer als viele Seiner Jünger, indem Er sinngemäß sagt: *"In der Welt habt ihr Angst ..."*

In der Bibel ist Angst etwas ganz Normales, auch bei wiedergeborenen Christen, bei großen Männern und Frauen Gottes:

- Abraham** *1. Mose 26, 7
Als nun die Männer des Ortes sich nach seiner Frau erkundigten, da sagte er: Sie ist meine Schwester. Denn er fürchtete sich zu sagen: meine Frau. Er dachte nämlich: Die Männer des Ortes könnten mich sonst wegen Rebekka erschlagen; denn sie ist schön von Aussehen.*
- Mose** *2. Mose 4, 2 – 3
(Mose flieht vor der Schlange, in die sich sein Stab verwandelt hat)*
- Gideon** *Richter 6, 27
Da nahm Gideon zehn Männer von seinen Knechten und tat, wie der HERR zu ihm geredet hatte. Und es geschah, da er sich vor dem Haus seines Vaters und vor den Männern der Stadt fürchtete, es bei Tag zu tun, tat er es bei Nacht. (Zerstörung eines Götzenaltars)*
- David** *Psalm 55, 6
Furcht und Zittern kamen mich an, und Schauer bedeckte mich. vgl. Psalm 34, 5/ 56, 4/ 1. Samuel 21, 13/ 2. Samuel 24, 14*
- Elia** *1. Könige 19, 3
Da fürchtete er sich; und er machte sich auf und lief um sein Leben und kam nach Beerscheba, das zu Juda gehört; und er ließ seinen Diener dort zurück.*
- Joschaphat** *2. Chronik 20, 3
Da fürchtete sich Joschafat und richtete sein Angesicht darauf, den HERRN zu suchen. Und er rief ein Fasten aus in ganz Juda.*
- Esther** *Esther 4, 4
Und Esters Dienerinnen und ihre Eunuchen kamen und teilten ihr das mit. Da geriet die Königin sehr in Angst. Und sie sandte Kleider hin, um Mordechai zu bekleiden und sein Sacktuch von ihm abzunehmen; aber er nahm sie nicht an.*
- Psalmist** *Psalm 116, 3
Es umfingen mich die Fesseln des Todes, die Ängste des Scheols erreichten mich. Ich geriet in Not und Kummer*
- Psalmist** *Psalm 119, 143
Angst und Bedrängnis haben mich erreicht.*
- Petrus** *Matthäus 14, 30
Als er aber den starken Wind sah, fürchtete er sich; und als er anfang zu sinken, schrie er und sprach: Herr, rette mich!*
- die Jünger** *Matthäus 17, 6
Und als die Jünger es hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr (vgl. Markus 4, 41/ 10, 32/ 16, 8/ Lukas 9, 45/ Johannes 6, 19).*
- Paulus** *1. Korinther 2, 3
Und ich war bei euch in Schwachheit und mit Furcht und in vielem Zittern ... (vgl. 2. Korinther 6, 4/ 7, 5/ 12, 10)*

Selbst der Herr Jesus hatte Angst, nämlich vor Seinem Leiden und Sterben (Matthäus 26, 37/ Lukas 22, 44).

Wir brauchen uns also unserer Angst nicht zu schämen - auch als Christen nicht! Wir müssen niemandem diesbezüglich etwas vormachen, weder Gott noch anderen Menschen noch uns selbst. Wir brauchen auch nicht den starken Mann oder die starke Frau zu spielen. Wir dürfen offen zugeben, daß wir Angst haben.

Vor einiger Zeit mußte ich mir einen entzündeten Weisheitszahn ziehen lassen. Als der Zahnarzt mir sagte, was ich bereits befürchtet hatte, nämlich daß die Betäubungsspritze vermutlich nur sehr begrenzt wirken würde, da sagte ich ihm, daß ich Angst vor den Schmerzen hatte, was sich dann leider auch als völlig berechtigt herausstellte.

Die Frage ist gar nicht, ob ein Christ Angst haben darf, sondern wie er mit seiner Angst umgeht. Ein biblisches Vorbild auf diesem Gebiet ist für mich David: er schildert Gott im Gebet anschaulich seine Angst, und dann spricht er Ihm sein Vertrauen aus. Ein Beispiel:

*Psalm 55, 6. 17 („Hoffnung für Alle“)
Furcht und Zittern haben mich erfaßt, und vor Schreck bin ich wie gelähmt.
Doch ich schreie zu Gott, und der Herr wird mir helfen.*

Angst wird nicht überwunden, indem man sie ignoriert, sondern indem man sie zugibt und sich ihren Ursachen im Vertrauen auf Gott stellt.

Es gibt aber auch übersteigerte, extreme Formen der Angst: Dies zeigt sich an dem, was sie auslöst, oder bzw. und am Ausmaß dieser Furcht. Dann spricht man von Phobien.⁸ Ein Paradebeispiel ist die Flugangst. So gut wie alle Betroffenen wissen, daß dieses Empfinden unbegründet ist: Rein statistisch ist das Unfallrisiko dieses Verkehrsmittels viel geringer als z.B. das des Straßenverkehrs. Aber der Verstand erreicht diese Furcht nicht und ist deshalb ihr gegenüber machtlos. Das gilt auch für die Agoraphobie (die Angst davor, einen großen Platz zu überqueren), die Claustrophobie (Angst vor engen Räumen, meist irrtümlich „Platzangst“ genannt), die Arachnophobie (Spinnenangst - hier geht es nicht um die Angst an sich, sondern um ihr übertriebenes Ausmaß), die Akrophobie (Höhenangst) usw. Niemand muß sich für solche Ängste schämen, denn für sie kann keiner etwas. Das Problem ist, daß sie sehr belastend sein können und uns das Leben in manchen Bereichen erheblich erschweren können.

Wie wird man sie los? Weder mehr beten noch mehr glauben hilft „automatisch“ gegen sie. Natürlich kann es geschehen, daß Gott uns auf unsere Gebete hin davon befreit - umso besser. Aber Er tut es nicht immer - genau wie bei körperlichen Krankheiten. Ja, diese Ängste sind Krankheiten unserer Seele. Die gute Nachricht ist: Die Heilungsaussichten sind sehr gut, wenn man einen tüchtigen Psychotherapeuten aufsucht. Mit der Hilfe der sogenannten Verhaltenstherapie kann er Betroffene entweder komplett von diesen Ängsten befreien oder ihnen zeigen, wie sie dagegen angehen können, um die mit ihnen verbundenen Einschränkungen und Belastungen loszuwerden.

⁸ von griechisch „phobos“ = Angst

“Echter Glaube schützt vor Depressionen”

In Philipper 4 wird ganz deutlich, daß wiedergeborene Christen eine **Freude** (am Herrn, also an Seinem Wesen, Seinem Handeln für und an uns) haben, die keinen äußeren Anlaß braucht, sowie einen inneren **Frieden**, der unabhängig ist von den Umständen und der Situation, in der wir gerade stehen, und der alles menschliche Verstehen übersteigt. Ist das nicht der beste Schutz vor Depressionen? Ist es da nicht ein geistliches Armutszeugnis, wenn ein Christ Depressionen hat? Nein, nein und nochmals nein!

Depressionen sind viel mehr als eine große Traurigkeit, eine tiefe Niedergeschlagenheit oder eine starke Bedrücktheit. Hier die Definition eines Fachmannes:

Die medizinische Fachsprache versteht unter einer Depression eine in Intensität und Dauer über das gewöhnliche Maß hinausgehende Beeinträchtigung der Stimmung, die mit all ihren Begleiterscheinungen und Folgen für den Betroffenen zu einer schweren Belastung, zum Leiden, ja zur unerträglichen Qual werden kann. Für diese Verstimmung gibt es nicht selten keinerlei ersichtlichen Grund ... Sie ist eine ernstzunehmende Erkrankung, die in jedem Fall einer ärztlichen Behandlung bedarf.⁹

Zu den Symptomen zählen u.a. Interesselosigkeit; die Unfähigkeit, sich zu freuen oder Entscheidungen zu treffen; Grübeln; innere Unruhe; Ängstlichkeit; Energielosigkeit und Konzentrationsstörungen; Schlafstörungen; Selbstmordgedanken.

Zu ihren Ursachen gehören u.a. traumatische Erlebnisse, aber auch körperliche Befunde wie Hirnverletzungen, Verkalkung, Nebenwirkungen von Medikamenten und Infektionen.¹⁰

Der Depressive empfindet oft, daß er sich “in einem tiefen Loch” befindet, aus dem er aus eigener Kraft nicht mehr heraus kommt. Das kann so weit gehen, daß ein gläubiger Christ zeitweise nicht mehr beten und nicht einmal mehr glauben kann.

Die Ansicht, der christliche Glaube schütze vor Depressionen, ist genauso unhaltbar, ja, grausam wie die Irrlehre, jeder Gläubige werde von jeder Krankheit geheilt, wenn er nur fest genug daran glaubt! Der christliche Glaube schützt vor Depressionen genausowenig wie vor Unfällen, Krankheiten und Schmerzen. Wir sollten nie vergessen: Depressionen zählen zu den häufigsten Krankheiten, und jeder von uns kann von heute auf morgen depressiv werden. Ich selbst konnte mir lange Zeit nicht vorstellen, daß es mich auch einmal treffen würde – bis ich dann auch daran erkrankte.

Dennoch muß die Frage erlaubt sein, ob das alles mit der Bibel übereinstimmt. Dazu schreibt der evangelikale Psychotherapeut Dr. Michael Dieterich:

Auch die Männer und Frauen in der Bibel haben Depressionen erlebt. In vielen Psalmen Davids werden depressive Zustände sichtbar.¹¹

Als Beispiele nennt er Ps. 38 und Ps. 88.

Psalm 38,7 – 12 (7, Revidierte Elberfelder Bibel)

⁹ Faust, Volker (Hrsg.): Depressionsfibel, Stuttgart 1987, S. 8

¹⁰ dto., S. 9 - 12

¹¹ Dieterich, Michael: Depressionen. Hilfen aus biblischer und psychotherapeutischer Sicht, Gießen 1989/4, S.

Ich bin gekrümmt, sehr gebeugt; den ganzen Tag gehe ich trauernd einher. Denn voll Brand sind meine Lenden, und keine heile Stelle ist an meinem Fleisch. Ich bin ermattet und ganz zerschlagen, ich schreie aus dem Stöhnen meines Herzens. Herr, vor dir ist all mein Begehren, und mein Seufzen ist nicht vor dir verborgen. Mein Herz pocht, verlassen hat mich meine Kraft; und das Licht meiner Augen, auch das habe ich nicht mehr. Meine Lieben und meine Gefährten stehen fernab von meiner Plage, und meine Verwandten stehen von ferne.

Hier finden wir typische Symptome von Depressionen: tiefe Traurigkeit (V. 7. 10), Kraftlosigkeit (V. 9), und aus dem Umfeld erfährt der Betroffene keine Ermutigung und Hilfe, sondern Unverständnis und Entfremdung (V. 12).

Das Letzte, was ein Depressiver braucht, sind kluge Ratschläge und fromme Sprüche wie "Kopf hoch, wird schon wieder!" oder "Du mußt mehr beten und mehr glauben - dann wird besser werden!"

Auch Paulus war anscheinend zumindest einmal depressiv:

*2. Korinther 1, 8 (Revidierte Elberfelder Bibel)
Denn wir wollen euch nicht in Unkenntnis lassen, Brüder, über unsere Bedrängnis, die uns in Asien widerfahren ist, daß wir übermäßig beschwert wurden, über Vermögen, so daß wir sogar am Leben verzweifelten.*

Hier scheint es sich um eine "reaktive" Depression zu handeln: Der Betreffende hatte ein schockierendes Erlebnis oder fühlt sich an einer bestimmten Stelle total überfordert, so daß seine Seele in die Depression flüchtet. Oft hat der Kranke dann keinerlei Lebensmut und keinerlei Lebenswillen mehr. Wenn das sogar Paulus passiert ist, dann muß niemand von uns sich für seine Depressionen schämen!

Was sollte ein depressiver Christ tun? In diesem Rahmen kann darauf natürlich nur ganz kurz und plakativ eingegangen werden, und sicherlich bin ich nicht der kompetenteste Autor für dieses Thema. Aber Folgendes erscheint mir wichtig und hilfreich: Der Depressive sollte versuchen, seine Krankheit zu bejahen; er sollte unbedingt ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen (auch als Christ!); er sollte mit verständnisvollen Gläubigen offen darüber reden und ihre geistliche und seelische Hilfe in Anspruch nehmen.

Wie sollten gesunde Gläubige mit depressiven Mitchristen umgehen? Sie sollten Verständnis, Liebe und innere Anteilnahme zeigen. Sie sollten weniger ermahnen und mehr ermutigen. Sie sollten den Depressiven innerlich tragen und, wenn nötig, "stellvertretend" für ihn glauben. Ein biblisches Beispiel sind, im übertragenen Sinn, die vier Freunde des Gelähmten: Sie trugen ihn zum Herrn Jesus, anstatt zu sagen: "Geh zu Jesus", und sie glaubten für ihn; Jesus hat den Gelähmten nicht aufgrund seines Glaubens geheilt, sondern aufgrund des Glaubens seiner Freunde. Sehr hilfreich kann es auch sein, wenn man den Blick des Depressiven auf das richtet, wofür er Gott danken kann.

Daß echter Glaube vor Depressionen schützt, hört sich also fromm an, erweist sich aber bei näherer Überprüfung als pseudogeistlicher Unsinn.

“Ein ernsthafter Christ würde am liebsten sofort sterben, um bei Gott zu sein”

Hören wir einmal das Zeugnis des Paulus:

Philipper 1, 21 – 24 (Revidierte Elberfelder Bibel)
Denn das Leben ist für mich Christus und das Sterben Gewinn. Wenn aber das Leben im Fleisch mein Los ist, dann bedeutet das für mich Frucht der Arbeit, und dann weiß ich nicht, was ich wählen soll. Ich werde aber von beidem bedrängt: Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christus zu sein, denn es ist weit besser; das Bleiben im Fleisch aber ist nötiger um euretwillen.

Mit anderen Worten: Die einzige Motivation für ein weiteres irdisches Leben war sein Dienst; aber eigentlich wäre er viel lieber sofort im Himmel. Ich glaube, viele Gläubige haben ein schlechtes Gewissen, wenn sie das lesen, weil sie ganz anders empfinden. Ist das ungeistlich? Naja, vielleicht ist es das schon ein bißchen: denn je größer unsere Liebe zum Herrn Jesus ist, desto größer ist auch Sehnsucht nach der ewigen, ungetrübten Gemeinschaft mit Ihm, die wir im Himmel haben werden. Andererseits müssen wir aber auch bedenken, daß Paulus sich hier in einer sehr schwieriger Situation befand: er war im Gefängnis und wußte nicht, ob er hingerichtet oder freigesprochen werden würde. Je schlechter es uns geht, desto größer ist der Wunsch, diese notvolle Welt zu verlassen.

Andererseits haben wir alle einen angeborenen Hunger nach Leben - und zwar nach **irdischem** Leben! Als eins unserer Kinder 3 ½ Jahre alt war, fragte es mich einmal: "Papa, wann müssen wir sterben?" Ich antwortete: "Das weiß ich nicht. Vielleicht, wenn wir alt sind." Da meinte es: "Erstmal muß ich ein Mann werden. Sechs Jahre alt."

Jeder Mensch möchte in der Regel erwachsen werden, einen Beruf erlernen und ausüben, sich Wünsche erfüllen, heiraten, Kinder bekommen und sie großziehen, sich an Enkelkindern freuen und den Ruhestand genießen. Das ist nicht "ungeistlich", sondern menschlich und schöpfungsmäßig in uns angelegt. Es gehört alles zu dem, wozu Gott schon die ersten Menschen beauftragt hat: "*Seid fruchtbar und vermehrt euch*" und "*Herrscht über die Schöpfung*".

Noch ein wichtiger Punkt ist die Tatsache, daß der Himmel und die Ewigkeit für uns fast völlig fremd und eigentlich unbegreiflich sind; sie sind ganz, ganz anders als alles, was wir kennen. Und es ist nun einmal typisch menschlich, daß alles Neue, Unbekannte, Fremde oft belastend ist und Angst machen kann. Das gilt auch für den Gedanken an die Ewigkeit; das Problem sind gar nicht so sehr Glaubenszweifel, sondern die Frage: wie wird es dort sein? Auch das ist nur normal. Dazu kommt noch, daß Veränderungen uns, je älter wir werden, umso schwerer fallen.

Es kann aber eine Hilfe sein, wenn man weniger darüber nachdenkt, wie es im Himmel sein wird, als darüber, wer dort ist (der Herr Jesus Christus) und wie Er ist.

Christen dürfen sich freuen auf die Ewigkeit; sie dürfen aber auch bis dahin gerne in dieser Welt leben. Jemand hat einmal sinngemäß gesagt: Ein Christ ist ein Mensch, dessen Herz im Himmel ist und dessen Füße auf der Erde sind. Lassen Sie sich also von niemandem ein schlechtes Gewissen machen, nur, weil sie nicht „lebensmüde“ sind!

„Nöte sind Prüfungen Gottes“

Wenn wir unschuldig leiden müssen, dann fragen wir uns, warum Gott das zuläßt. Eine der Antworten, die Gläubige darauf gefunden haben, ist Folgende: Gott läßt in unserem Leben das Leiden nicht nur zu, sondern Er gebraucht es auch, um uns dadurch zu prüfen. Leider habe ich keine Abhandlung gefunden, die diese Lehre erläutert und biblisch begründet, so daß ich mich in diesem Rahmen damit auseinandersetzen könnte. Aber ich begegne dieser Denkweise immer wieder. Darum habe mit Hilfe eines Computerprogrammes die Bibel daraufhin untersucht.

Es gibt tatsächlich eine ganze Reihe Bibelstellen, die besagen, daß Gott uns prüft: Psalm 11, 4 – 5/ 17, 3/ 26, 2/ 139, 23/ Sprüche 17, 3/ Prediger 3, 18/ Jer. 11, 20/ 12, 3/ 17, 20/ 20, 12/1. Thessalonicher 2, 4. Aber nirgends steht, daß Gott als Prüfungsmittel das Leiden benutzt. Jeremia 9, 6 scheint dies doch zu belegen, aber dort geht es nicht um eine Materialprüfung, sondern um Läuterung von Edelmetall. Das ist auch der Gedanke in Jesaja 48, 10. In den oben angeführten Stellen ist der Gegenstand der Prüfung immer unser Herz, also unsere Motivation bzw. unsere Haltung Gott gegenüber. Und nie ist die Rede von Leid als Instrument der Prüfung.

Aber was ist mit der Fast-Opferung Isaaks durch Abraham? Als Gott ihn in letzter Sekunde davon abhält, seinen Sohn zu töten, sagt Er zu ihm: „ ... denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen“ (1. Mose 22, 12, Luther). Demnach hat Gott anscheinend Abrahams Glauben geprüft, und dies war das Ergebnis der Prüfung. Aber hat der allwissende Gott das nicht auch schon vorher gewußt? Brauchte Er überhaupt eine solche Prüfung, um zu wissen, wie es um Abrahams Glaube und Gehorsam bestellt war? Mit Sicherheit nicht. Ich würde deshalb in Vers 12 auch nicht das Wort „wissen“ verwenden, sondern übersetzen: „ ... denn nun erlebe ich ...“. Das hebräische Verb (Tätigkeitswort) für „wissen“ hat nämlich ein viel größeres Bedeutungsspektrum als unseres. Ein hebräisches Wörterbuch gibt zehn verschiedene Bedeutungen an. Und eine davon ist „erleben“, was hier viel besser paßt und Mißverständnisse vermeidet.

Welchen Zweck jedoch hatte dieses Handeln Gottes dann, wenn es offenbar nicht dazu dienen sollte, Abrahams Glauben zu prüfen? Ich sehe einen doppelten Sinn darin. Erstens war es eine Art Bewährungsprobe. Auch, wenn Gott schon im voraus wußte, daß Abraham sie bestehen würde, mußte der sich ihr unterziehen. Dadurch wurde sein Glaube belohnt und gestärkt. So hat dieses Leiden etwas Positives bewirkt. Zweitens war es ein prophetisches Zeichen, das auf den stellvertretenden Opfertod Jesu am Kreuz und auf die Liebe Gottes hinweist, die dahinterstand. Zweimal wird hier die Formulierung gebraucht, daß Abraham seinen einzigen Sohn nicht verschont hat (Vers 12 und Vers 16); dasselbe sagt Paulus in Römer 8, 32 über Gott: „*Der auch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben ...*“ (Luther)

Nun kann man natürlich einwenden, daß Prüfungen und Bewährungsproben doch letztlich dasselbe sind. Aber der Schein trügt. Eine Prüfung ist eine Analyse eines Zustandes oder Sachverhaltes zum Zeitpunkt der Prüfung. Beispielsweise soll der Wissensstand eines Studenten herausgefunden werden. Oder man setzt ein Stück Metall immer stärkerem Druck aus, bis es schließlich zerbricht, um festzustellen, wieviel Druck das Material aushalten kann. Eine Prüfung ist mehr oder weniger etwas Statisches, während eine Bewährungsprobe etwas Dynamisches ist.

Hier kann jemand – ähnlich wie bei einer Prüfung – sein Können unter Beweis stellen, aber es geht um mehr als das, nämlich auch um seine Einstellung und seinen Charakter. Und er bekommt die Gelegenheit, sich positiv weiterzuentwickeln. Ein Beispiel: Jemand hat eine Gefängnisstrafe wegen Diebstahls verbüßt. Nun bewirbt er sich um einen Ar-

beitsplatz und macht bei einem potentiellen Arbeitgeber ein Praktikum. Der läßt absichtlich einen Geldschein liegen, um ihn auf die Probe zu stellen. Liefert der Angestellte das Geld ab, dann hat er nicht nur unter Beweis gestellt, daß er jetzt ehrlich ist. Er hat auch der Versuchung widerstanden. Bei der nächsten Gelegenheit wird es ihm leichter fallen, nicht zu stehlen. Eine Prüfung zeigt also, was ich weiß bzw. was ich kann; eine Bewährungsprobe dagegen zeigt auch meinen Charakter und verändert mich positiv, wenn ich sie bestehe.

Aber waren die Leiden Hiobs nicht eine Prüfung Gottes? Glaubt man der Überschrift der Lutherbibel über Hiob 1, 6 – 22, dann war es das: „*Hiob bewährt sich in schwerer Prüfung*“. Aber diese Überschriften sind nicht inspiriert (wenn auch oft hilfreich). Auch hier wollte Gott nicht wissen, wieviel Leiden Hiob ertragen konnte, ohne seinen Glauben zu verlieren. Vielmehr wollte Er Satan beweisen, daß dieser Gottesmann Ihm selbst in den größten Nöten treu bleiben würde. Auch hier muß man wieder sagen: Das war keine Prüfung, sondern eine Bewährungsprobe.

Ich glaube nicht, daß Gott uns durch Leiden prüft, weil es sich nicht biblisch begründen läßt, wie wir gesehen haben. Ich habe aber auch schon einen zweiten Grund genannt, weshalb ich diese Lehre ablehne: Sie ist unlogisch. Der allwissende Gott braucht keine Prüfungen, um zu erfahren, wie es um unseren Glauben oder unseren geistlichen Zustand steht. Es gibt auf der ganzen Welt auch nicht die kleinste und unbedeutendste Information, die sich der Kenntnis Gottes entzieht!

Aber warum prüft Er dann trotzdem unsere Herzen? Ich habe ja am Anfang dieses Aufsatzes dafür eine ganze Reihe Belegstellen angeführt. Nun, ich glaube, daß Er das tut in Seiner Funktion als gerechter Richter. Auch ein menschlicher Richter muß das gesamte Beweismaterial sowie alle Zeugenaussagen genau untersuchen, bevor er sein Urteil fällt, selbst, wenn er von Anfang an davon überzeugt ist, daß der Angeklagte schuldig ist.

Als Kinder Gottes kommen wir ja dank der Gnade Gottes nicht ins sogenannte „Jüngste Gericht“ (Offenbarung 20, 11 – 15) – die Frage, wo wir die Ewigkeit verbringen werden, ist für uns bereits entschieden (Johannes 5, 24). Auf uns wartet statt dessen das sogenannte „Preisgericht“ (1. Korinther 3, 11 – 15), in dem es um Lohn in Form von Lob aus dem Mund Gottes gehen wird. Ich glaube, daß da nicht in erster Linie einzelne Dinge beurteilt werden, die wir getan oder nicht getan haben, sondern die generelle Ausrichtung, Motivation und Zielsetzung unseres Lebens. Paulus sagt nicht, daß das Lebenswerk in diesem Gericht teilweise verbrennen wird und teilweise nicht, sondern es wird um alles oder nichts gehen (1. Korinther 3, 14 – 15). Und das beobachtet und prüft Gott vermutlich unser Leben lang.

Die Lehre vom Leiden als Prüfungen Gottes ist also unbiblisch und unlogisch. Sie ist aber darüber hinaus auch unseelsorgerlich. Dahinter steckt letztlich obendrein ein falsches Gottesbild, nämlich das eines Gottes, der uns durch Leid prüfen muß, weil Er sonst nicht weiß, was bei uns Sache ist – also ist Er nicht allwissend. Und Er ist wie ein teilnahmsloser Prüfingenieur, der uns in eine Schraubzwinde einklemmt und den Druck auf uns immer mehr erhöht, bis wir daran zerbrechen.

Was bewirkt es an einem unschuldig leidenden Menschen, wenn man ihm sagt: „*Das ist eine Prüfung Gottes*“? Er fragt sich doch unwillkürlich: Was passiert, wenn ich durchfalle? Liebt Er mich dann vielleicht nicht mehr? Komme ich dann doch noch in die Hölle? Daß Gott ihn angeblich durch das Leiden prüft, ist für ihn also absolut keine Hilfe, sondern eine zusätzliche, angsteinflößende Belastung, mit der er jetzt auch noch fertig werden muß.

Aber trifft das nicht auch auf den Begriff „Bewährungsprobe“ zu? Natürlich ist auch das mit einem gewissen Leistungsdruck verbunden. Aber Gott begegnet uns dabei nicht als gleichgültiger Prüfer, sondern als unser liebender Vater, der sich nichts mehr wünscht, als

daß wir uns tatsächlich bewähren. Und wenn nicht, dann ist das zwar schade, aber keine Katastrophe. Zu Seiner Zeit gibt Er uns eine neue Gelegenheit, durch Nöte zu wachsen. Und natürlich stellt Er uns nicht in Bewährungsproben, die uns überfordern. Er weiß ja, wie belastbar wir sind.¹²

Die Lehre, daß Gott uns durch Leiden prüft, ist also als unbiblisch, unlogisch und unseelsorgerlich abzulehnen. Auch sie ist Ausdruck einer zwar gutgemeinten, aber falschen Frömmigkeit.

¹² 1. Korinther 10, 13

„Geistlich reife, hingeebene Christen erleben jede Menge Wunder“

Es gibt unter Gläubigen die Ansicht, daß die geistliche Reife eines Christen sich u.a. darin zeigt, daß er fast ständig Zeichen und Wunder erlebt als Bestätigung Gottes und damit Menschen dadurch zum Glauben kommen.

Schauen wir uns einmal die Begründungen dafür näher an:

1) Verweis auf die Wunder Jesu und auf Hebräer 13, 8

*Hebräer 13, 8 (Revidierte Elberfelder Bibel)
Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit.*

Die Vertreter dieser Lehre verstehen diesen Vers so, daß unser Herr heute noch die gleichen Wunder wie damals tut und im gleichen Ausmaß. Wenn das nicht der Fall ist, so meinen sie, dann stimmt bei uns etwas nicht.

Aber das läßt sich aus Hebräer 13, 8 nicht entnehmen. Daß Er immer bleibt, wer Er ist, bedeutet: Er **kann** auch heute noch dieselben Wunder tun wie damals, **muß** es aber nicht notwendigerweise. Dieses Argument ignoriert die Tatsache der Heilsgeschichte: Das Handeln Gottes war und ist in verschiedenen Phasen der Heilsgeschichte unterschiedlich. Zum Beispiel verlangte Er von den Juden im Alten Bund Tieropfer, von uns heute dagegen nicht mehr. Trotzdem ist Er immer noch derselbe, der Er immer war.

Hier kann man einwenden, daß Er versprochen hat, auch heute noch genauso Wunder zu tun wie damals, als Er auf der Erde lebte. Sehen wir uns das einmal näher an:

2) Die Wunderverheißungen unseres Herrn

a) Johannes 11, 40

Jesus spricht zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt, wenn du glaubtest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen? (Luther)

Der Zusammenhang ist die Auferweckung des Lazarus. Unser Herr sagt dies zu Martha kurz, bevor Er das Wunder tut. Er bezieht sich wahrscheinlich auf Vers 4:

Als aber Jesus es hörte, sprach er: Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern um der Herrlichkeit Gottes willen, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde. (Luther)

Wir dürfen diese Verheißung tatsächlich auf uns anwenden: Wer glaubt, erlebt, wie der Herr Jesus sich verherrlicht. Aber es muß keineswegs immer ein spektakuläres Wunder sein. Es kann sich auch um ganz unscheinbare Dinge handeln: beispielsweise Versöhnung mit einem Bruder oder einer Schwester in der Gemeinde, ein Gehorsamsschritt oder allmähliche Veränderungen des Denkens und Handelns (das ist geistliches Wachstum).

b) Johannes 14, 12

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke

tun, die ich tue, und wird größere als diese tun, weil ich zum Vater gehe. (Luther)

Die Wunder Jesu sind in ihrer Art und ihrem Ausmaß nicht zu toppen. Deshalb ist hier wahrscheinlich nicht an Seine Wunder gedacht, sondern an einen anderen Teil Seines Dienstes: Seine Verkündigung. Dazu schreibt ein Ausleger treffend:

Die Apostel sollten keine größeren Wunder als Jesus selbst tun (z.B. die Auferweckung des Lazarus), doch sie sollten mehr Menschen mit ihrer Botschaft erreichen (z.B. konnte Petrus nach einer Predigt dreitausend Bekehrte verzeichnen). Das war möglich, weil Jesus zum Vater gegangen war und den Heiligen Geist gesandt hatte. Wunder sind wichtig, doch manche Evangelisten haben noch viel größere Werke als diese getan, indem sie die Gute Nachricht vielen Tausenden predigten.¹³

Wir sollten nicht übersehen, daß Er hier nicht einen einzelnen Jünger meint, sondern alle miteinander. Sie können selbstverständlich im Laufe ihres Lebens zusammen mehr Menschen mit dem Evangelium erreichen als der Herr Jesus allein in den drei Jahren Seines Dienstes in Israel.

c) Markus 16, 17 - 18

Diese Zeichen aber werden denen folgen, die glauben: In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben; sie werden in neuen Sprachen reden; werden Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Schwachen werden sie die Hände auflegen, und sie werden sich wohlbefinden. (Revidierte Elberfelder Bibel)

Warum erleben wir das kaum noch? Weil wir zu wenig glauben und von Gott erwarten? Vielleicht. Aber der Hauptgrund ist ein ganz anderer: Diese Verse bedeuten keineswegs, daß dies in der ganzen Geschichte der Gemeinde Jesu bis zu ihrer Entrückung immer so sein muß.

Selbst aus Pfingstkreisen und der Charismatischen Bewegung hört man kaum etwas von einer Erfüllung dieser Verheißungen:

... werden Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden ...¹⁴

Wenn man fordert, daß Dämonenaustreibungen, Sprachenrede und Krankenheilungen heute noch so häufig sein müssen wie damals - warum gilt dann nicht auch das mit den Schlangen und dem Gift?

Das Problem ist, daß man so auf V. 17 - 18 fixiert ist, daß man die beiden restlichen Verse übersieht:

19 Der Herr wurde nun, nachdem er mit ihnen geredet hatte, in den Himmel aufgenommen und setzte sich zur Rechten Gottes. 20 Jene aber zogen aus und predigten überall, während der Herr mitwirkte und das Wort durch die darauf folgenden Zeichen bestätigte. (Revidierte Elberfelder Bibel)

¹³ John F. Walvoord und Roy B. Zuck (Hrsg.): Das Neue Testament erklärt und ausgelegt, Band 4, Neuhausen-Stuttgart: Hänssler 1992, Seite 410

¹⁴ Allerdings berichtete das evangelikale Nachrichtenmagazin idea am 31.05.2012, daß ein amerikanischer Pfingstpastor am Biß einer Klapperschlange gestorben sei, die er im Vertrauen auf dieses Bibelwort in die Hand genommen hatte: <http://www.idea.de/detail/glaube/detail/toedliches-glaubenswagnis-giftschlange-beisst-pastor.html>

Die Verheißung von V. 17 – 18 war bereits z.Zt. der Abfassung des Markusevangeliums erfüllt! Es ist interessant, daß Markus diese Phänomene in der Vergangenheitsform schildert. Das bedeutet nicht unbedingt, daß das bereits Vergangenheit war (das wäre ein "Argument aus dem Schweigen", nämlich die unzulässige Schlußfolgerung, daß etwas, was nicht erwähnt wird, nicht existierte). Aber es gibt schon zu denken.

Das bedeutet nicht: Gott tut heute keine Wunder mehr, und Wunder sind vollkommen bedeutungslos für uns. Nein: Wer mit offenen Augen durch dieses Leben geht, der sieht auch heute noch viele Wunder. Aber die meisten sind wenig spektakulär, und man sollte sie richtig einzuordnen wissen.

Hier ein paar Hilfen dazu:

1) Die Wunder Jesu sollten Ihn gegenüber den Juden als den Messias ausweisen

*Johannes 2, 11 (Revidierte Elberfelder Bibel)
Diesen Anfang der Zeichen machte Jesus zu Kana in Galiläa und offenbarte seine Herrlichkeit; und seine Jünger glaubten an ihn.*

Natürlich ging es auch darum, Menschen in Not zu helfen. Aber das war nicht das Hauptziel z.B. der Krankenheilungen. Gott erwartete von Seinem Volk keinen blinden Glauben an Jesus; darum erwies Er sich durch Zeichen und Wunder als Sohn Gottes und als der verheißene Messias.

Wunder mit dieser Zielsetzung sind heute nicht mehr notwendig.

2) Trotzdem glaubten die meisten Juden nicht an Ihn

*Johannes 12, 37 (Revidierte Elberfelder Bibel)
Obwohl er aber so viele Zeichen vor ihnen getan hatte, glaubten sie nicht an ihn ...*

Genausowenig würde die Mehrheit der Menschen heute an Ihn glauben, wenn wir dieselben Wunder tun könnten wie Er.

3) Er kritisierte mehrfach die Wundersucht der Juden

*Matthäus 16, 4 (Revidierte Elberfelder Bibel)
Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht verlangt nach einem Zeichen; und kein Zeichen wird ihm gegeben werden als nur das Zeichen Jonas.*

vgl. Markus 8, 12/ Lukas 11, 29/ Johannes 4, 48

Das tut auch Paulus:

*1. Korinther 1, 22 – 23 ("Neues Leben - Übersetzung")
So fordern die Juden Zeichen, und die Griechen suchen nach Weisheit. Wenn wir also Christus als den Gekreuzigten verkünden, sind die Juden entrüstet, und die Griechen erklären es für Unsinn.*

Wenn wir die Bedeutung von Wundern überbetonen, dann trifft diese berechtigte Kritik auch uns.

4) Gott erwartet Glauben an Sein Wort und nicht an Wunder

Lukas 16, 27 – 31 (Revidierte Elberfelder Bibel)

Er sprach aber: Ich bitte dich nun, Vater, daß du ihn in das Haus meines Vaters sendest, denn ich habe fünf Brüder, daß er ihnen eindringlich Zeugnis ablege, damit sie nicht auch an diesen Ort der Qual kommen! Abraham aber spricht: Sie haben Mose und die Propheten. Mögen sie die hören! Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn jemand von den Toten zu ihnen geht, so werden sie Buße tun. Er sprach aber zu ihm: Wenn sie Mose und die Propheten nicht hören, so werden sie auch nicht überzeugt werden, wenn jemand aus den Toten aufersteht.

Der reiche Mann und der arme Lazarus sind gestorben, und wir sehen sie im Jenseits: Lazarus in Abrahams Schoß und den reichen Mann in Qualen, die denen der Hölle recht nahekommen. Letzterer bittet um eine geringfügige Linderung seiner Feuerpein, die ihm aber nicht gewährt werden kann. Dann denkt der reiche Mann an seine Brüder, denen er dieses Schicksal ersparen möchte. Abrahams Antwort ist eindeutig: Gott erwartet Glauben an Sein Wort und nicht an Wunder. Wer nicht bereit ist, das Zeugnis der Bibel zu akzeptieren, den werden auch übernatürliche Zeichen nicht überzeugen.

5) Glaube entsteht durch Hören und nicht durch Sehen

Römer 10, 17 (Revidierte Elberfelder Bibel)

*Also ist der Glaube aus der Verkündigung (**oder: aus dem Gehörten**), die Verkündigung aber durch das Wort Christi*

Ich las vor Jahren die Bekehrungsgeschichte eines damals jungen Mannes in einem Kibbuz in Israel. Dort bat er Gott während eines Spaziergangs eindringlich, Sich ihm zu zeigen, wenn es Ihn gebe. Er erwartete ein Wunder, aber nichts geschah. Aber als er dann in seinem Quartier in der Bibel las, da redete Gott zu ihm, und er kam zum Glauben. So wurde er von Anfang an daran gewöhnt, das Reden und Wirken Gottes nicht in spektakulären Phänomenen zu suchen, sondern im Wort Gottes.

Durch eine Überbetonung von Wundern geraten wir in eine gefährliche Schieflage: Wir sind immer auf der Suche nach dem größten geistlichen Kick, und wir hängen geistlich durch, wenn Wunder ausbleiben. Das ist dann eine Art Wundersucht, die, wie alle Süchte, nach immer höheren Dosen verlangt.

6) Paulus spricht fast nie von den Wundern, die er erlebt hat

Die Apostelgeschichte berichtet von vielen Wundern durch bzw. an Paulus:

- eine vorübergehende Blindheit des Elymas auf Zypern (13, 11)
- Zeichen und Wunder in Ikonion (14, 3)
- eine Heilung eines Gelähmten in Lystra (14, 8 – 10)
- ein Gesicht in Troas (16, 9)
- eine Dämonenaustreibung in Philippi (16, 16 – 18)
- eine Befreiung von Fesseln und Öffnung der Türen im Gefängnis in Philippi durch ein Erdbeben (16, 25 – 26)
- eine nächtliche Erscheinung in Korinth (18, 9 – 10)
- ungewöhnliche Wunderwerke durch die Hände des Paulus in Ephesus: Schurze und Schweißtücher von ihm bewirkten Krankenheilungen und Dämonenaustreibungen (19, 11 – 13)
- eine Totenauferweckung in Troas (20, 9 – 12)

- ein Biß einer Giftschlange auf Malta schadet ihm nicht (28, 1 - 6)

Ist es nicht seltsam, daß wir kein Sterbenswörtchen davon in seinen Briefen lesen? Er erwähnt lediglich besondere Offenbarungen und eine Entrückung bis in den dritten Himmel (2. Korinther 12, 1 - 4), und das, ohne zu sagen, daß er damit sich selbst meint. Und damit führt er seine Leser zu einem Zeugnis von einer ausgebliebenen Gebetserhöhung und dem Segen, den er dadurch empfangen hat:

2. Korinther 12, 7 - 9 (Revidierte Elberfelder Bibel)

... Darum ... wurde mir ein Dorn für das Fleisch gegeben, ein Engel Satans, daß er mich mit Fäusten schlage ... Um dessentwillen habe ich dreimal den Herrn angerufen, daß er von mir ablassen möge. Und Er hat zu mir gesagt: Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft kommt in Schwachheit zur Vollendung. Sehr gerne will ich mich nun vielmehr meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi bei mir wohne. Deshalb habe ich Wohlgefallen an Schwachheiten, an Mißhandlungen, an Nöten, an Verfolgungen, an Ängsten um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.

Wirklich stark war Paulus nicht, wenn er Kranke heilte, Dämonen austrieb oder gar Tote auferweckte. Nein, am besten wirkte Gottes Kraft in ihm und durch ihn, wenn nichts Spektakuläres geschah, sondern wenn er in aller Schwachheit aus Gottes Kraft lebte.

2. Korinther 10 - 12 ist eine Auseinandersetzung mit den "Superaposteln", die die Korinther verführten und seine Autorität untergruben. Um sich erneut bei der Gemeinde zu legitimieren, verweist Paulus nicht auf seine Wunder, sondern hauptsächlich auf sein Leiden um Jesu willen:

2. Korinther 11, 21 - 28 (Revidierte Elberfelder Bibel)

Sie sind Hebräer - ich auch! Sie sind Israeliten - ich auch! Sie sind Abrahams Kinder - ich auch! Sie sind Diener Christi - ich rede töricht: ich bin's weit mehr! Ich habe mehr gearbeitet, ich bin öfter gefangen gewesen, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin oft in Todesnöten gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal erhalten vierzig Geißelhiebe weniger einen; ich bin dreimal mit Stöcken geschlagen, einmal gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, einen Tag und eine Nacht trieb ich auf dem tiefen Meer. Ich bin oft gereist, ich bin in Gefahr gewesen durch Flüsse, in Gefahr unter Räubern, in Gefahr unter Juden, in Gefahr unter Heiden, in Gefahr in Städten, in Gefahr in Wüsten, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; und außer all dem noch das, was täglich auf mich einströmt, und die Sorge für alle Gemeinden. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird zu Fall gebracht, und ich brenne nicht?

7) Auch und gerade Verführer bewirken Zeichen und Wunder

Matthäus 7, 21 - 23 (Revidierte Elberfelder Bibel)

Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr!, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen böse Geister ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Wunder getan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie gekannt; weicht von mir, ihr Übeltäter!

Das ist äußerst erstaunlich: Menschen bewirken im Namen Jesu Übernatürliches, aber sie haben nichts mit Ihm zu tun. Im Zusammenhang geht es um das Erkennungsmerkmal eines echten Propheten Gottes, nämlich seine Früchte.

Was ist damit konkret gemeint? In Vers V. 21 erklärt der Herr Jesus es: den Willen Gottes tun, also Seinem Wort gehorchen. Wunder sind es ausdrücklich nicht!

Dazu kommt noch etwas: Die Überbetonung der Wunder für unser Glaubensleben macht uns anfällig für Verführung!

Das ist auch die Taktik des Antichrist:

2. Thessalonicher 2, 9 – 10 (Revidierte Elberfelder Bibel)

Der Böse aber wird in der Macht des Satans auftreten mit großer Kraft und lügenhaften Zeichen und Wundern und mit jeglicher Verführung zur Ungerechtigkeit bei denen, die verloren werden, weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, daß sie gerettet würden.

Offenbarung 13, 13 (Revidierte Elberfelder Bibel)

Und es tut große Zeichen, so daß es auch Feuer vom Himmel auf die Erde fallen läßt vor den Augen der Menschen; und es verführt, die auf Erden wohnen, durch die Zeichen, die zu tun vor den Augen des Tieres ihm Macht gegeben ist.

8) Wir leben hier im Glauben und nicht im Schauen

2. Korinther 5, 7 (Einheitsübersetzung)

... denn als Glaubende gehen wir unseren Weg, nicht als Schauende.

Die Offenbarung schildert uns, was wir alles im Himmel werden sehen dürfen. Noch können wir es nur mit unseren geistlichen Augen wahrnehmen, d.h. im Glauben. Aber der Tag wird kommen, an dem das Schauen den Glauben ablösen wird:

1. Johannes 3, 2 (Revidierte Elberfelder Bibel)

*Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, daß wir, wenn es offenbar werden wird, ihm gleich sein werden, denn **wir werden ihn sehen, wie er ist.***

Die Überbetonung von Wundern ist der unbewußte Wunsch, davon ein Stück vorwegzunehmen. Wer das will, der wird immer enttäuscht werden!

Das bedeutet aber, wie gesagt, nicht, daß wir keine Wunder erleben – wir müssen nur den Blick bekommen dafür. Wenn ein Sterbenskranker gesund wird durch die Gebete der Glaubensgeschwister, dann ist das ein großes Wunder und das, was wir uns alle wünschen. Wenn die Heilung jedoch ausbleibt, dann sind wir zu Recht enttäuscht.

Aber wenn Gott es dem Kranken schenkt, ein Ja dazu zu finden, daß er bald Abschied nehmen muß von seinen Lieben und daß er bald sein irdisches Leben beenden und sein ewiges Leben im Himmel beginnen wird; wenn Er ihm Kraft gibt, sein Leiden geduldig zu tragen, und wenn Er ihm ein gnädiges, friedliches Heimgehen gewährt, dann ist das im Grunde ein viel größeres Wunder als eine Heilung.

2. Korinther 5, 7 (Einheitsübersetzung)

... denn als Glaubende gehen wir unseren Weg, nicht als Schauende.

Glauben und Schauen sind Gegensätze. Wenn wir Wunder erleben, brauchen wir keinen Glauben. Aber das Wesen des Glaubens ist, daß er auch ohne Wunder funktioniert, ohne naturwissenschaftliche Beweise (auch Gott kann auf diese Weise nicht bewiesen werden) und ohne etwas zu sehen.

Wunder sind für Kinder des allmächtigen Gottes etwas ganz Normales. Sie sind das Sah-

nehäübchen auf dem Leben als Christ.

Ich habe viele Wunder Gottes erlebt: Als Kleinkind war ich so krank, daß die Ärzte mich aufgegeben haben. Ich hatte so schlimme Schmerzen, daß ich noch nicht einmal die Bettdecke auf dem Leib ertragen konnte. Aber durch Gottes Gnade und die glaubensvollen Gebete von Christen bin ich wieder völlig gesund geworden.

Ich habe auch immer wieder zusammen mit Gemeindeältesten über Kranke gebetet nach Jakobus 5 und Heilungen erleben dürfen.

Die ersten zehn Jahre unserer Ehe waren meine Frau und ich kinderlos, und Ärzte sagten uns, daß wir wohl nie Kinder haben würden. Inzwischen haben wir zwei erwachsene Söhne.

Als Missionar in Haiti habe ich einmal mit dem Motorrad eine Kurve unterschätzt. Ich stürzte senkrecht in einen trockenen Abwassergraben. Wäre ich nur noch ein bißchen schneller gewesen, dann wäre ich in ein Wasserloch gefallen. So habe ich mir nur ganz leichte Verletzungen zugezogen und konnte sogar weiterfahren.

Meine Frau und ich staunen auch immer wieder darüber, wie unser himmlischer Vater uns versorgt, obwohl wir uns seit Jahren stark einschränken müssen. Unser Herr ist treu, und Er tut Wunder!

Wunder sind etwas sehr Schönes, und wir dürfen sie frohen Herzens genießen. Aber sie dürfen nicht zur Hauptsache werden. Sonst leiden wir an Bauchschmerzen, geistlicher Verfettung und Verführbarkeit.

Das größte Wunder aber ist und bleibt Jesus Christus. Daß Er uns so sehr geliebt hat, daß Er Mensch geworden ist und am Kreuz für unsere Schuld gestorben ist, das ist intellektuell leicht zu erfassen; und doch ist es so wunderbar, daß wir es zumindest in diesem Leben nie werden wirklich begreifen können. Das ist die Grundlage unseres Christseins und nicht die Wunder, die wir erleben.

„Biblische Nüchternheit bezieht sich auf den Umgang mit Gefühlen“

Das Wort „Nüchternheit“ wird oft als Bezeichnung für das wohltuendes Gegenteil einer schwärmerischen, realitätsfernen oder auch extrem pfingstlerisch-charismatischen Frömmigkeit bzw. Gottesdienstgestaltung bezeichnet, und das nicht ganz zu Unrecht. Wer meint, mit genug Glauben werde jeder Gläubige von jeder Krankheit geheilt; wer das Aufputzen seiner Gefühle durch bestimmte Methoden beim Singen sogenannter „Lobpreislieder“ für die wahre Anbetung hält; wer glaubt, die Echtheit unseres Christseins erweise sich darin, daß wir ständig spektakuläre geistliche Erfahrungen machen, der verliert leicht den Bodenkontakt, hebt ab und wird unrealistisch und unnüchtern.

Aber das andere Extrem ist auch falsch. Es ist die Angst davor, Gefühle zuzulassen im persönlichen geistlichen Leben und in Gemeindeveranstaltungen: nur ja nicht unnüchtern werden! Dabei ist das Gefühl ein genauso wertvoller Bestandteil unserer Persönlichkeit wie der Verstand und der Wille. Ich finde es gut, wenn in Gottesdiensten oft etwas zu spüren ist von Betroffenheit und Anteilnahme am Schmerz der Trauer anderer, aber glücklicherweise auch von Freude und Heiterkeit. Die betreffende Gemeinde ist deshalb noch lange nicht unnüchtern oder schwärmerisch, sondern meines Erachtens einfach normal, echt, menschlich und familiär. Genau so sollte eine Gemeinde sein.

So war es ja auch bei den ersten Christen:

*Apostelgeschichte 2, 46 (Revidierte Elberfelder Bibel)
Täglich verharrten sie einmütig im Tempel und brachen zu Hause das Brot, nahmen Speise mit **Jubel** und Schlichtheit des Herzens ...*

Das Abendmahl war in der Urgemeinde eine sehr fröhliche Sache - sie jubelten! Wir müssen aufpassen, daß wir uns nicht so einseitig mit dem Leiden Jesu beschäftigen, daß es eine Trauerfeier wird. Wir dürfen und sollen uns auch freuen über das, was dieses Leiden uns gebracht hat, und dann können wir gar nicht anders, als uns zu freuen.

Aber was ist biblische Nüchternheit wirklich? Die griechischen Wörter für „nüchtern“, die der Grundtext des Neuen Testaments benutzt, sind sprachlich alle miteinander verwandt und bedeuten wörtlich „nicht betrunken sein“ und im übertragenen Sinn - und nur in diesem Sinn kommen sie im Neuen Testament vor - „frei von jedem geistigen bzw. geistlichen Rausch sein“. Wir finden sie dort nur elfmal; dennoch ist dieses Thema gerade unwichtig.

Ein Wörterbuch erklärt die Bedeutung so:

„seine gedanklichen Prozesse beherrschen und so sich nicht in der Gefahr irrationalen Denkens befinden, (also) besonnen, beherrscht, maßvoll sein“

Es gibt im Neuen Testament vier Abschnitte, die Rückschlüsse auf das Wesen der Nüchternheit im biblischen Sinn zulassen, indem sie das Gegenteil von geistlicher Nüchternheit beschreiben. Oft ist es ja leichter, wenn man einen Begriff oder eine Sache erklären will, zu sagen, was das Gegenteil davon ist. Der erste dieser Texte steht in

*1. Korinther 15, 34 (Revidierte Elberfelder Bibel)
Werdet rechtschaffen nüchtern und sündigt nicht! Denn manche sind in Unwissenheit über Gott; zur Beschämung sage ich es euch.*

Unnüchternheit ist hier, wie überall im Neuen Testament, die Folge von falschem Denken

und falschem Handeln. Das falsche Denken bestand in Korinth darin, daß manche Gemeindeglieder davon überzeugt waren, daß es keine leibliche Auferstehung gibt. Paulus hat deshalb das ganze fünfzehnte Kapitel seines ersten Briefs an die Gemeinde in Korinth diesem Thema gewidmet. Er sagt, daß, wenn es keine Auferstehung gibt, auch der Herr Jesus nicht auferstanden ist. Das würde bedeuten, daß die Botschaft der Apostel sinnlos ist. Und dann weist Paulus nach, daß die Auferstehung Jesu eine Tatsache ist.

Das falsche Handeln der korinthischen Christen begegnet uns in diesem Brief leider auf Schritt und Tritt; unter anderem gab es bei ihnen Spaltungen, Hochmut, Unzucht, Gerichtsprozesse zwischen Gläubigen und Mißbrauch des Abendmahls. Die Empfänger des Briefes sollen wieder nüchtern werden, indem sie die biblische Wahrheit erkennen und dazu zurückkehren, und indem sie sich von jeder Sünde trennen.

Was also ist biblische Nüchternheit? Ich habe es so formuliert:

Biblische Nüchternheit ist geistlicher Durchblick, der durch ein an Gottes Wort ausgerichtetes Denken und Handeln geschärft wird.

Ein weiterer Abschnitt im Neuen Testament beschreibt die Nüchternheit bzw. das Gegenteil davon so:

1. Thessalonicher 5, 1 - 9 (Revidierte Elberfelder Bibel)

Was aber die Zeiten und Zeitpunkte betrifft, Brüder, so habt ihr nicht nötig, daß euch geschrieben wird. Denn ihr selbst wißt genau, daß der Tag des Herrn so kommt wie ein Dieb in der Nacht. Wenn sie sagen: Friede und Sicherheit! dann kommt ein plötzliches Verderben über sie, wie die Geburtswehen über die Schwangere; und sie werden nicht entfliehen. Ihr aber, Brüder, seid nicht in Finsternis, daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife; denn ihr alle seid Söhne des Lichtes und Söhne des Tages; wir gehören nicht der Nacht und nicht der Finsternis. Also laßt uns nun nicht schlafen wie die übrigen, sondern wachen und nüchtern sein! Denn die da schlafen, schlafen bei Nacht, und die da betrunken sind, sind bei Nacht betrunken. Wir aber, die dem Tag gehören, wollen nüchtern sein, bekleidet mit dem Brustpanzer des Glaubens und der Liebe und als Helm mit der Hoffnung des Heils. Denn Gott hat uns nicht zum Zorn bestimmt, sondern zum Erlangen des Heils durch unseren Herrn Jesus Christus

Hier finden wir das falsche Denken und Handeln zumindest zunächst nicht bei den Angesprochenen (den Christen in Thessalonich), sondern bei den Nichtchristen. Paulus zeichnet einen scharfen Kontrast: Die Nichtchristen nennt er Finsternis, während die Christen Söhne des Lichts, Söhne des Tages sind; sie gehören nicht der Nacht und nicht der Finsternis. Die Ungläubigen schlafen und sind betrunken bei Nacht; die Gläubigen dagegen sollen wachen und nüchtern sein. Die Menschen, die den Herrn Jesus nicht kennen, werden dem plötzlich über sie hereinbrechenden Gericht nicht entfliehen; die Jünger Jesu aber erlangen das Heil.

Das falsche Denken und Handeln der Nichtchristen besteht darin, daß sie meinen, es gebe kein göttliches Gericht, und deshalb können sie ungestraft munter drauflossündigen. Das ist ein Teil dessen, was die Bibel als "Unnüchternheit" betrachtet. Es ist übrigens sehr modern. Genau dieses Denken ist eine Hauptursache des ethischen Verfalls unserer Gesellschaft!

Wenn es einen Gott gibt, der mich einmal zur Rechenschaft ziehen wird für jedes Fehlverhalten, dann nützt es mir wenig, wenn ich nicht erwischt werde bei der Steuerhinterziehung, beim Versicherungsbetrug, beim Ehebruch, beim Belügen von Vorgesetzten, Geschäftspartnern und Kunden oder beim Abschreiben bei Klassenarbeiten und Klausuren. Aber weil die meisten Menschen das heute nicht mehr glauben, daß es nämlich einen heiligen und gerechten Gott gibt, der einmal jede Übertretung Seiner Gebote bestra-

fen wird (außer, wenn man darüber Buße getan und die Vergebung aufgrund des stellvertretenden Opfertodes Jesu für uns angenommen hat), darum wird z.B. alles, was durch den Fortschritt der Forschung und Technik machbar ist, auch gemacht, z.B. die Therapie mit Stammzellen von Embryonen. Sie wird möglicherweise einige bisher noch unheilbare Krankheiten heilen können, aber die menschlichen Embryonen, denen die Stammzellen entnommen werden, müssen sterben. Es ist jedoch wissenschaftlich eindeutig nachgewiesen, daß schon die befruchtete Eizelle ein menschliches Wesen ist, das auch unsere Verfassung von Anfang an schützt.

„Gott will nicht, daß wir krank sind“

Diese Behauptung enthält ein Körnchen Wahrheit. Natürlich gefällt es Gott nicht, daß auch nur einer der Menschen, die Er nach Seinem Bild geschaffen hat und unendlich liebhat, leiden muß, z.B. an einer Krankheit. Darum hat Er die ersten Menschen in eine vollkommene Umgebung hineingestellt, ohne Krankheit und Tod.

Aber sie lehnten sich gegen Ihn auf – also mußte Er die Menschen aus dem Paradies vertreiben. Seitdem leben alle Menschen in einer gefallenen Welt, zu der nun einmal leider Vergänglichkeit, Krankheit, Altern und Tod gehört. Dem sind auch wir als Kinder Gottes noch unterworfen. Das Erlösungswerk Jesu hat daran zunächst nichts geändert.

Dennoch wird oft behauptet: Jeder Christ kann von jeder Krankheit gesund werden, wenn er nur genug glaubt. Ich will diesen Menschen nicht absprechen, daß sie es gut meinen und glauben, uns damit einen Gefallen zu tun. Leider ist das Gegenteil der Fall. Einerseits heilt Gott auch heute noch Kranke; das geschieht z.B., wenn Gemeindeälteste nach Jak. 5 über kranken Glaubensgeschwistern beten. Andererseits tut Er das nicht immer und läßt sich auch durch noch so großen Glauben nichts abtrotzen.

Wenn die Heilung ausbleibt, dann wird gesagt: „Du hast nicht fest genug geglaubt“. Und dann erleben die Betroffenen zusätzlich zu ihrer Krankheit eine schwere Enttäuschung und Minderwertigkeitsgefühle, denn sie sagen sich: „Ich bin ein schlechter Christ – sonst wäre ich gesund.“

Wie wird diese Ansicht biblisch begründet? Nun, man kann sich beispielsweise auf Psalm 103, 3 berufen:

... *der dir alle deine Sünden vergibt und **heilt alle deine Gebrechen.*** (Luther)

Das scheint ziemlich eindeutig zu sein, nicht wahr? Aber wenn man es so wörtlich nehmen würde, dann würde es zumindest in einem Fall ausgerechnet auf David nicht zutreffen, der diesen Psalm geschrieben hat. Denn die Bibel berichtet Folgendes: Im hohen Alter „*konnte er nicht warm werden, wenn man ihn auch mit Kleidern bedeckte*“ (1. Könige 1, 1). Von dieser Krankheit wurde er ganz offensichtlich nicht geheilt, sondern man fand ein junges Mädchen, das mit ihm im Bett lag, um ihn zu wärmen (und zwar ausschließlich zu diesem Zweck!).

Wie ist dieser Satz dann zu verstehen? Ein Ausleger weist darauf hin, daß das hebräische Wort für „Krankheiten“ hier „nicht bloße körperliche Krankheiten“ bezeichnet, „sondern alle Arten innerlichen und äußerlichen Leidens“. Ich gehe noch einen Schritt weiter: Ich nehme an, daß die Krankheiten hier ein Bild für die Sünde sind und die Heilung die Vergebung symbolisiert. Die poetische Sprache des Alten Testaments verwendet oft den sogenannten „parallelismus membrorum“ (Parallelität der Glieder). Das bedeutet, daß eine Tatsache oft gleich zweimal hintereinander ausgedrückt wird, aber nicht mit denselben Worten. Das scheint mir auch hier der Fall zu sein. Wenn es im nächsten Vers heißt, daß Gott unser Leben vom Verderben erlöst, bedeutet das ja auch nicht, daß Gott dafür sorgt, daß wir nie sterben müssen, sondern daß wir vor der ewigen Verdammnis bewahrt werden.

Heilung als Bild für die Vergebung der Schuld finden wir auch in Jesaja 53, 5:

Doch er war durchbohrt um unserer Vergehen willen, zerschlagen um unserer Sünden willen. Die Strafe lag auf ihm zu unserm Frieden, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden. (Revidierte Elberfelder Bibel)

Hier ist von Heilung die Rede, nicht aber von Krankheit. Die „Krankheit“, die Jesaja hier meint, ist unsere Sünde. Das wird bestätigt durch das Zitat in 1. Petrus 2, 24.

Allerdings zitiert Matthäus den vorhergehenden Vers aus Jesaja 53:

Er hat unsre Schwachheit auf sich genommen, und unsre Krankheit hat er getragen. (Luther)

Und er sieht in den Krankenheilungen Jesu eine Erfüllung dieses Bibelwortes (Matthäus 8, 16 – 17). Bedeutet das also doch, daß jeder Christ, wenn er nur genügend glaubt, von jeder Krankheit geheilt wird? Nein. Daraus läßt sich nur ableiten, daß Jesaja 53, 4 sich auch auf unsere körperlichen Leiden bezieht. Daß Er sie auf sich genommen hat, daraus folgt jedoch nicht, daß wir so etwas nicht erleben müssen. Er befreit uns von ihnen, teilweise schon jetzt durch Heilung, aber vollständig erst im Himmel, wenn unser Leib erneuert wird und nie wieder krank werden wird.

Im übrigen wird gerne auf die Tatsache hingewiesen, daß der Herr Jesus damals alle Kranken geheilt hat, die Ihm begegnet sind. Und Er ist ja heute noch derselbe wie damals (Hebräer 13, 8). Ja, das ist Er. Aber das verpflichtet Ihn keineswegs dazu, auch heute, wo Er wieder im Himmel bei Gott ist und nicht mehr körperlich anwesend auf der Erde, genauso zu handeln, wie Er es damals getan hat.

Außerdem wird diese Ansicht ja leider immer wieder von der Realität widerlegt. Ich habe es schon mehrmals erlebt, daß todkranke Gläubige, die felsenfest davon überzeugt waren, daß Gott sie heilen würde, an dieser Krankheit gestorben sind. Es ist überhaupt nicht hilfreich, die Augen vor der Tatsache zu verschließen, daß wir auch als Kinder Gottes noch nicht *„von der Knechtschaft der Vergänglichkeit freigemacht“* worden sind (Römer 8, 21). Ich werde wohl nie vergessen, was ein leukämiekranker Christ kurz vor seinem Tod zu mir gesagt hat: *„Warum sollte es für uns keine Krankheit mehr geben, nur, weil wir Kinder Gottes sind?“*

Natürlich will Gott eigentlich nicht, daß wir krank sind – aber Er will noch viel weniger, daß wir sündigen, und läßt es dennoch zu. Beides wird erst aufhören, wenn wir bei Ihm angekommen sind.

Das Wichtigste ist nicht unsere Gesundheit, sondern Gottes Verherrlichung. Gott kann durch eine Krankenheilung eindrucksvoll Seine Macht demonstrieren – aber m.E. ist es ein viel größeres Wunder, wenn Er in einem kranken Kind Gottes bewirkt, daß es ein Ja dazu findet und auch im Leiden und im Sterben am Vertrauen auf seinen himmlischen Vater festhält.

Wohl dem, der dann mit Hiob sagen kann:

Hiob 2, 10 (Revidierte Elberfelder Bibel)
Das Gute nehmen wir von Gott an; sollten wir da das Böse nicht auch annehmen?

„Gott bestätigt unser Christsein durch Wohlergehen“

Das scheint nun aber wirklich biblisch zu sein:

5. Mose 4, 40 (Revidierte Elberfelder Bibel)

Und halte seine Ordnungen und seine Gebote, die ich dir heute gebiete, damit es dir und deinen Kindern nach dir gut geht ...

Wir dürfen aber nicht vergessen, daß es wesentliche Unterschiede gibt zwischen dem Alten und dem Neuen Testament und zwischen dem Alten und den Neuen Bund. Im Alten Bund war der Segen Gottes zumindest zu einem großen Teil irdischer, materieller Art. Beispiele sind Abraham, dem ein Sohn, Land und Ansehen versprochen wurden, und Salomo, der von Gott mit Reichtum, Macht und ebenfalls Ansehen beschenkt wurde.

Ich will nicht behaupten, daß Gott heute nicht mehr auf diese Weise segnet, aber das ist nicht die Regel und vor allem nicht das Wesentliche des Segens des Neuen Bundes. Der Hebräerbrief beweist die Überlegenheit des Neuen gegenüber dem Alten Bund; in einem Wort zusammengefaßt, ist es Jesus.

Und was ist mit Johannes 10, 10?

Johannes 10, 10b (Revidierte Elberfelder Bibel)

Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es im Überfluß haben.

Wenn hier Wohlergehen und Wohlstand gemeint wären, dann hätten die Apostel anscheinend eine Menge falsch gemacht. Die Apostelgeschichte berichtet, daß Petrus zu einem Gelähmten gesagt hat:

Apostelgeschichte 3, 6 (Revidierte Elberfelder Bibel)

Silber und Gold besitze ich nicht ...

In Apostelgeschichte 12 wird Jakobus hingerichtet. Und Paulus spricht von Bedrängnissen, Nöten, Ängsten, Schlägen, Gefängnisaufenthalten, Tumulten, Mühen, Schlaflosigkeit, Fasten, Unehre, böser Nachrede, Traurigkeit und Armut - und das als Empfehlung für seinen Dienst (2. Korinther 6, 4 - 10)! Einmal ist er sogar am Leben verzweifelt (2. Korinther 1, 8 - 9).

Aber wenn er am Ende seines Lebens zurückblickt, dann ist er voller Zufriedenheit, Dankbarkeit und Freude. "Leben im Überfluß" meint eben nicht Wohlergehen und Wohlstand, sondern ein erfülltes und lohnendes Leben - das war es, weil in seinem Leben viel geistliche Frucht entstanden war und weil Gott im Leben des Apostels Seine Ziele erreicht hatte. Aber **ein wahrhaft erfülltes Leben ist kein Spaziergang, sondern eine steile Bergwanderung!** Das Neue Testament läßt uns darüber nicht im Unklaren, nur solche Stellen überlesen wir leicht:

Apostelgeschichte 14, 22 (Revidierte Elberfelder Bibel)

Sie stärkten die Seelen der Jünger und ermahnten sie, im Glauben zu verharren, und sagten, daß wir durch viele Bedrängnisse in das Reich Gottes hineingehen müssen.

1. Thessalonicher 3, 3 (Revidierte Elberfelder Bibel)

... daß niemand wankend werde in diesen Bedrängnissen. - Denn ihr selbst wißt, daß wir dazu bestimmt sind ...

2. Timotheus 1, 8 (Revidierte Elberfelder Bibel)

So schäme dich nun nicht des Zeugnisses unseres Herrn noch meiner, seines Gefangenen, sondern leide mit für das Evangelium nach der Kraft Gottes!

Das ist das Normale! Wenn Sie also Anfechtungen und Versuchungen haben, wenn Sie unschuldig verleumdet, angegriffen, unter Druck gesetzt werden oder ungerecht behandelt werden, wenn Sie unverschuldet einsam sind, unter körperlichen oder seelischen Krankheiten leiden oder sonstige massive Probleme haben, dann müssen Sie sich nicht fragen: "Was mache ich falsch?", sondern das ist eher ein Zeichen dafür, daß Sie auf dem richtigen Weg sind. Ich habe in der Seelsorge schon einmal zu jemand gesagt: "Gott muß große Stücke auf Dich halten, wenn Er Dir so große Belastungen zumuten kann!"

Ein britischer Erweckungsprediger – ich weiß nicht mehr, ob es John Wesley oder George Whitefield war – war eines Tages auf dem Pferd unterwegs, als ihm plötzlich bewußt wurde, daß schon seit drei Tagen niemand mehr mit Steinen nach ihm geworfen hatte. Tief betroffen stieg er ab, kniete sich hin und betete laut: „O Herr, was habe ich nur falsch gemacht? Bin ich vom Glauben abgefallen, daß schon seit drei Tagen niemand mehr mit Steinen nach mir geworfen hat?“ Das hörte hinter einer Hecke ein Mann, der nichts vom Glauben hielt. „Dem Mann kann geholfen werden,“ dachte er und warf einen Stein nach dem Prediger, verfehlte ihn aber. Der bemerkte das, sagte, „Danke, Herr Jesus – jetzt weiß ich, daß alles in Ordnung ist!“, stieg auf sein Pferd und ritt fröhlich weiter.

Das mag uns extrem erscheinen, ist aber, wenn auch vielleicht ein bißchen übertrieben, aus biblischer Perspektive absolut realistisch und angemessen.

Folgenden Text fand ich im Internet; ich habe ihn aus dem Englischen übersetzt und leicht bearbeitet:

Gott sagte:

Wenn Du nie Schmerzen spüren würdest,
woher wüßtest Du dann, daß Gott heilen kann?
Wenn Du nie Schweres durchmachen müßtest,
woher wüßtest Du dann, daß Gott retten kann?
Wenn Du nie Belastungen hättest,
wie könntest Du Dich dann einen Überwinder nennen?
Wenn Du nie Traurigkeit hättest,
woher wüßtest Du dann, daß Gott ein Tröster ist?
Wenn Du nie einen Fehler machen würdest,
woher wüßtest Du dann, daß Gott vergibt?
Wenn Du alles wüßtest,
woher wüßtest Du dann, daß Gott alle Deine Fragen beantworten kann?
Wenn Du nie in Schwierigkeiten wärest,
woher wüßtest Du dann, daß Gott Dir zur Hilfe kommt?
Wenn Du nie zerbrochen wärest,
woher wüßtest Du dann, daß Gott Dich heilen kann?
Wenn Du nie ein Problem hättest,
woher wüßtest Du dann, daß Gott sie lösen kann?
Wenn Du nie leiden müßtest,
woher wüßtest Du dann, was Jesus durchgemacht hat?
Wenn Du nie durchs Feuer gehen würdest,
woher wüßtest Du dann, wie nah Gott Dir sein kann?
Wenn Gott Dir alles geben würde,
wie wüßtest Du es zu schätzen?
Wenn Gott Dich nie korrigieren würde,
woher wüßtest Du dann, daß Er Dich liebt?
Wenn Du alle Macht hättest,
wie würdest Du dann lernen, Dich auf mich zu verlassen?
Wenn Dein Leben perfekt wäre,

wofür würdest Du mich dann brauchen?¹⁵

¹⁵ Quelle: The Inspired Buffalo (Newsletter vom 25.02.2006), <http://www.buffalosjokes.com/inspired.htm>

„Wir glauben nicht an die Bibel, sondern an Jesus“

Auch in Freikirchen gibt es immer wieder Diskussionen um das richtige Verständnis der Bibel. Sind bestimmte Aussagen, z.B. über den Dienst der Frau in der Gemeinde, zeitbedingt und somit für uns heute nicht mehr relevant, oder sind sie zeitlos gültig? Oder, noch grundsätzlicher: Ist alles, was das Wort Gottes sagt, fehler- und irrtumslos, oder enthält es echte Widersprüche oder bzw. und unzutreffende Aussagen?

Von denjenigen, die diese Dinge etwas „lockerer“ sehen – die Konservativen nennen sie auch „liberal“, was sie aber nicht mögen -, hört man in diesen Diskussionen manchmal das Argument: „Wir glauben nicht an die Bibel, sondern an Jesus.“ Da ist dann auch davon die Rede, daß man die Heilige Schrift nicht zum „papiernen Papst“ machen soll. Das erscheint auf den ersten Blick verblüffend einleuchtend. Wir sollen ja kein Buch verehren, sondern eine Person: den Herrn Jesus Christus.

Wenn man aber genau hinsieht, merkt man, daß hier ein Gegensatz konstruiert wird, den es gar nicht gibt. Jesus wird gegen Sein Wort ausgespielt! Die Bibel nennt Ihn „das Wort“ (Johannes 1, 1) bzw. gibt Ihm den Namen „das Wort Gottes“ (Offenbarung 19, 13). **Jesus und das Wort Gottes gibt es nur im Doppelpack. Man kann nicht die Bibel ohne Jesus und nicht Jesus ohne die Bibel haben.**

Als angehende Missionare machten meine Frau und ich eine Kandidatenzeit bei einer Missionsgesellschaft. An deren Ende sagte ein leitender Mitarbeiter zu uns, daß man mich als Missionar annehmen könne, meine Frau jedoch nicht. Da war uns klar, daß es Zeit war, uns eine andere Missionsgesellschaft zu suchen, denn eine Trennung kam für uns selbstverständlich nicht in Frage! Noch heute gibt es uns beide nur im Doppelpack. Genauso ist es mit dem Herrn Jesus und Seinem Wort.

Dazu kommt noch eine ganz andere Überlegung: Was wüßten wir denn über Jesus ohne die Bibel? Genau: nichts. Die Bibel ist die Offenbarung unseres Herrn. Sie sagt uns, wer und wie Er ist und was Er für uns getan hat. Wenn aber bestimmte biblische Aussagen, z.B. historische wie die über den Kindermord in Bethlehem, unzutreffend sind, woher wissen wir dann, ob das, was die Heilige Schrift uns über das Heil sagt, wirklich wahr ist? Vielleicht ist das ja auch nur ein Irrtum?

Prof. Dr. Samuel Külling, der verstorbene Gründer der Freien Evangelisch-Theologischen Hochschule Basel (heute: Staatsunabhängige Theologische Hochschule Basel) hat völlig zu Recht immer wieder darauf hingewiesen, daß die Konstrukte der liberalen Schultheologie, die angebliche Probleme des Bibeltextes lösen wollen, statt dessen nur neue Probleme schaffen. Das läßt sich gut mit folgendem Witz veranschaulichen:

In der Bahn liest ein junger Mann und bricht plötzlich in lauten Jubel aus. Ein älterer Mitreisender fragt ihn nach dem Grund dafür. Da sagt der junge Mann:

„Das ist einfach super! Ich bin noch nicht lange gläubig und lese gerade im 2. Mosebuch, wie sich das Rote Meer vor den Israeliten geteilt hat und sie es bequem durchqueren konnten!“

„Hören Sie zu,“ sagt der Ältere. „Ich bin Pfarrer und muß Ihnen leider sagen, daß das gar kein Wunder war. Das Wasser war nämlich nur knöcheltief.“

Der junge Mann bedankt sich für die Erklärung und liest weiter. Gleich darauf bricht er schon wieder in Jubel aus, jetzt sogar noch begeisterter.

Indigniert fragt ihn der Theologe, was denn jetzt schon wieder los sei.

„Toll! Irre! Ich habe gerade gelesen, daß der Pharao und seine Kavallerie im knöcheltiefen Wasser ertrunken sind! Was für ein sagenhaftes Wunder!“

„Du mußt mehr beten/ mehr glauben!“

„Il n’y a qu’à ...“ nennen es die Franzosen: „Man muß nur das und das tun, und schon ist das Problem gelöst.“ Das sind scheinbare Patentlösungen, die aber in der Praxis leider nicht funktionieren. Die gibt es unglücklicherweise auch im geistlichen Bereich. Da geht es jemandem nicht gut, und schon raten ihm wohlmeinende, aber naive Mitchristen: „Du mußt mehr glauben – dann geht es Dir auch wieder besser.“ Oder jemand leidet unter Depressionen, und er wird schier mit dem Rat erschlagen: „Du mußt mehr beten – dann hast Du auch keine Depressionen mehr.“ Sprache ist oft verräterisch. So hat das Wort „Ratschlag“ einen schlechten Beigeschmack von Wahrheit. Aber auch diese Patentrezepte helfen nicht. Im Gegenteil, sie sind sogar kontraproduktiv: Der Christ, der Probleme hat, strengt sich an, noch mehr zu glauben (woran er eigentlich mehr glauben soll, das verraten diese Schmalspurseelsorger nicht!), aber es ändert sich nichts. Jetzt hat er auch noch ein schlechtes Gewissen oder geistliche Minderwertigkeitsgefühle, weil sein Glaube trotz aller geistlichen Klimmzüge offenbar immer noch zu klein ist – sonst würde es ihm ja besser gehen.

Und der Depressive ist mit diesem Rat völlig überfordert. Depressive sind Menschen, die sehr gerne wollen, aber einfach nicht können. Im Grunde sind sie mit jeder Forderung überfordert. Und so nimmt seine Depression noch zu, weil er sich nicht dazu aufraffen kann, noch mehr zu beten, und jetzt – nach der Pseudologik seines gedankenlosen Ratgebers – auch noch selbst schuld daran ist, daß er so niedergeschlagen ist.

Und noch eine wichtige Frage läßt dieser Rat offen: **Wieviel beten bzw. glauben ist eigentlich genug?** Ist der Maßstab hierfür nicht im Grunde die nach oben offene Richterskala? Wer könnte schon von sich behaupten: „Mein Glaube ist groß genug, und noch mehr zu beten, als ich es tue, wäre ungesund“? Deshalb ist dieser Rat eigentlich wie eine Peitsche, die uns erbarmungslos zu immer größeren, aber stets erfolglosen Anstrengungen antreibt. Oder wie eine Möhre, die an einer langen Stange über einem hungrigen Esel so angebracht wird, daß er sie dicht vor sich sieht. Also rennt er los, um sie zu erreichen; er rennt und rennt und hat mit knurrendem Magen die leckere Karotte stets vor Augen, aber fressen wird er sie nie.

Hier haben wir also wieder so eine scheinfromme, pseudogeistliche Phrase. Wenn Sie zu Ihrem Wortschatz gehört, dann streichen Sie sie bitte ganz schnell ersatzlos. Und wenn Sie sie zu hören bekommen, dann antworten Sie darauf bitte mit mindestens einer der im letzten Absatz erwähnten Fragen. Ich bin guter Zuversicht, daß man Sie dann in Ruhe lassen wird.

„Nach ein paar Jahren in derselben Gemeinde hat ein Pastor sich leergepredigt und muß deshalb die Gemeinde wechseln“

In den meisten freikirchlichen Gemeinden ist es eine lange Tradition, daß die Pastoren alle etwa sieben bis zehn Jahre die Gemeinde wechseln. Ich weiß nicht, was der Anlaß für das Entstehen dieser Sitte war. Im baptistischen Raum könnte es damit zusammenhängen, daß in der Frühzeit sich die vollzeitlichen Mitarbeiter in den Gemeinden nicht als Pastoren oder Prediger verstanden und auch nicht so genannt wurden, sondern als Missionare.

Am Anfang des letzten Jahrhunderts hat der anglikanische Theologe Ronald Allen ein heute noch hochaktuelles Buch zum Thema Mission veröffentlicht unter dem Titel: „Missionary Methods - St. Paul's Or Ours?“ (Missionsmethoden – die von Paulus oder die von uns?). Darin weist er darauf hin, daß wir die Verhältnisse auf den Kopf gestellt haben: Zu biblischen Zeiten waren die Missionare immer nur eine relativ kurze Zeit an einem Ort, während die Pastoren bzw. Ältesten in ihrer Gemeinde blieben. Heute dagegen bauen die Missionare Missionsstationen und bleiben dort, während die Pastoren alle paar Jahre die Gemeinde wechseln.

Nun bin ich nicht grundsätzlich gegen Pastorenwechsel. In meinem einundzwanzigjährigen Gemeindedienst habe ich schon früh diesbezüglich um Gottes Führung gebetet und später unzählige Bewerbungen geschrieben und mich in sehr vielen Gemeinden vorgestellt. Aber aus meiner Sicht hat Gott einfach keine Tür in einen neuen Dienst geöffnet, was letztendlich dazu geführt hat, daß ich gekündigt wurde, weil den Ältesten ein Wechsel dringend erforderlich erschien. Was ich dagegen ablehne, ist, daß angeblich alle Pastoren und Gemeinden mit einer gewissen Regelmäßigkeit einen solchen Wechsel brauchen, und dann auch noch in relativ kurzen Abständen.

Ich kam damals in eine Gemeinde mit knapp zweihundert Gemeindegliedern – das ist für freikirchliche Verhältnisse eine mittlere Größe. Ich hatte erst nach drei Jahren den Eindruck, die Gemeindeglieder und die Situation der Gemeinde einigermaßen gut zu kennen. Erst danach war ich wirklich eingearbeitet. Wenn man davon ausgeht, daß das normal ist, dann ist bei siebenjährigen Wechselintervallen der Dienst eines Pastors nur jeweils vier Jahre effektiv genug, bei noch größeren Gemeinden jedoch entsprechend noch kürzer.

Nun aber zum eigentlichen Thema dieses Kapitels: In diesem Zusammenhang hörte ich mehrmals als Argument für Pastorenwechsel, nach einer gewissen Zeit habe jeder Pastor sich „leergepredigt“; dann sei der Wechsel dringend erforderlich. Das mag zunächst einleuchten, hält aber einer genauen Betrachtung absolut nicht stand.

Erstens – und das ist das stärkste Gegenargument – kann das nur dann passieren, wenn der Pastor nicht „das Wort predigt“, sondern sich selbst.¹⁶ Wenn er in seinen Predigten nur das weitergibt, was von ihm selbst kommt, dann ist er sehr schnell „alle“. Aber genau das soll er ja nicht tun. Wenn er statt dessen aus dem nie versiegenden Reichtum des Wortes Gottes schöpft, wird er auch noch nach Jahrzehnten Neues, Frisches, Aktuelles und Hilfreiches weiterzugeben haben. Das wird allerdings nicht immer das sein, was die Gottesdienstbesucher hören wollen. Das hat Paulus bereits angekündigt.¹⁷ Und das ist oft der wahre Grund dafür, daß Pastoren gekündigt werden.

¹⁶ 2. Korinther 4, 5/ 2. Timotheus 4, 2

¹⁷ 2. Timotheus 4, 2 - 3

Ich gebe allerdings zu, daß im „Leerpredigen“ ein Körnchen Wahrheit steckt. Jeder Redner, auch der eloquenteste, ist auf seine Art einseitig; er hat gewisse rhetorische Gaben, andere jedoch nicht. Wenn nun der Pastor jahrelang jeden Sonntag auf der Kanzel steht, außer wenn er krank ist oder Urlaub hat – und das ist in sehr vielen Gemeinden der Fall –, dann entstehen bei den Zuhörern mit der Zeit gewisse Ermüdungserscheinungen, die unvermeidlich sind. Aber man kann sie ausschließen, indem regelmäßig auch sogenannte „Laien“ predigen. Das ist schon deshalb notwendig, weil auch der Pastor selbst hin und wieder eine Predigt hören muß, um geistliche Nahrung zu bekommen. Sollte ich noch einmal einen Gemeindedienst tun und das in einer Gemeinde, die keine „Laienprediger“ hat, würde ich es als eine meiner Hauptaufgaben sehen, geeignete Männer für diesen Dienst anzuleiten.

Einen weiteren Einwand gegen das Argument des „Leerpredigens“ möchte ich in folgender Frage ausdrücken: **Wenn ein Pastor leergepredigt ist, was macht er dann in der neuen Gemeinde?** Dann kann er doch nur noch die alten Predigten halten, die er für die frühere Gemeinde ausgearbeitet hat, und das ist letztlich wie abgestandenes Wasser – alles andere als frisch. Dann wäre es besser, er würde ganz aus dem Gemeindedienst ausscheiden. Das würde bedeuten, daß Pastoren, wenn sie Volltheologen sind, eine mindestens fünfjährige Ausbildung absolvieren, um dann nur sieben Jahre Gemeindedienst tun zu können!

Und im übrigen wäre mit dem Phänomen „Leerpredigen“ auch bei den sogenannten „Laienpredigern“ zu rechnen, wenn auch in längeren Intervallen, weil sie ja nicht so oft predigen wie der Pastor. Die Konsequenz, die daraus gezogen werden müßte, wäre, daß nach vierzehn oder spätestens einundzwanzig Jahren auch diese Brüder die Gemeinde wechseln oder ihren Verkündigungsdienst einstellen müßten. Auf diese Idee ist aber meines Wissens zu Recht noch niemand gekommen. Das liegt einfach daran, daß sie fast genauso absurd ist wie die Vorstellung, daß jeder Pastor nach einer gewissen Zeit automatisch und zwangsläufig „leergepredigt“ ist. Auch sie erweist sich also als eine Mogelpackung: Sie sieht nach außen sehr fromm und geistlich aus, aber innen ist – NICHTS.

„Eine lehrhafte Verkündigung behindert das zahlenmäßige Wachstum einer Gemeinde“

Stimmt das? Nun, es kommt darauf an, was man unter einer lehrhaften Verkündigung versteht. Ich erinnere mich an meine ersten Predigten nach Abschluß meines Theologiestudiums. Da hat meine Frau zu Recht zu mir gesagt, das seien keine Predigten gewesen, sondern Vorlesungen. Und die finden natürlich nur wenige Menschen interessant, das Zuhören ist anstrengend, und sie können nur wenig von dem Gehörten in den Alltag mitnehmen. Wenn ich nicht daran gearbeitet hätte, meinen Predigten mehr Praxisbezug zu geben, dann hätten sie während meines Gemeindepraktikums vermutlich mehr Schaden angerichtet als Gutes bewirkt.

Wenn "lehrhafte Verkündigung" dagegen bedeutet, daß die Grundlage jeder Predigt eine saubere, fundierte Bibelauslegung ist, daß sie eine vom Bibeltext abgeleitete, logische und erkennbare Gliederung hat, daß der Gedankengang aber auch durch Beispiele veranschaulicht wird und auf den Alltag der Zuhörer angewendet wird und daß insgesamt der Verkündiger versucht, der Gemeinde "den ganzen Ratschluß Gottes" zu vermitteln (Apostelgeschichte 20, 7), was bedeutet, daß auch "heiße Eisen" angepackt und unbequeme Predigten gehalten werden müssen, dann ist das etwas anderes.

Grundlage der Beantwortung dieser Frage darf nicht unser menschliches Denken oder Empfinden sein, sondern allein Gottes Wort.

Von welcher Art war z.B. die Verkündigung des Herrn Jesus Christus? Fünfundvierzigmal berichten die Evangelien, daß er gelehrt hat (griechisch *didasko*).¹⁸ Das "neutralere" Verb (Tätigkeitswort), das meist mit "predigen" oder "verkündigen" übersetzt wird (griechisch *keerysso*) finden wir nur dreizehnmal im Hinblick auf Sein öffentliches Reden, dabei zweimal parallel zum "Lehren" im gleichen Vers.¹⁹ **Jesus hat also mehr als dreimal soviel gelehrt wie gepredigt.** Daneben werden natürlich auch Ausdrücke wie "reden" oder "sprechen" gebraucht, die allerdings nichts über Art oder Inhalt des Gesagten vertragen. Ein weiterer Begriff, der in diesen Zusammenhang gehört, ist das "Evangelisieren" bzw. etwas als Frohe Botschaft weitergeben (griechisch *euangelizo*). Er wird noch weniger häufig auf unseren Herrn angewandt, nämlich ganze sechsmal.²⁰ Ob es eine besondere Bewandnis damit hat, daß alle diese sechs Erwähnungen im Matthäusevangelium zu finden sind, weiß ich nicht.

Worin genau bestehen nun die Bedeutungsunterschiede zwischen den Wörtern "lehren", "verkündigen" und "etwas als Frohe Botschaft weitergeben" im Neuen Testament?

Beim "Lehren" müssen wir uns lösen vom Verständnis als rein theoretisch-akademische Wissensvermittlung im Klassenzimmer oder Hörsaal, so gut wie ohne jeden Praxisbezug. Heinrich Langenberg weist zu Recht darauf hin, daß das wichtigste Wort dafür im Alten Testament der Begriff "Thora" ist.²¹ Er bedeutet "Unterweisung" und steht auch für die Mose-Bücher. Meines Erachtens müssen wir auf dieser Grundlage das biblische Verständnis von "Lehre" definieren. Die Mose-Bücher enthalten viele äußerst wichtige Informationen, z.B. über Gott, über die Herkunft des Menschen, darüber, wie das Böse in die Welt gekommen ist, über den Beginn des Bundes Gottes mit seinem Volk usw. In den Geboten und Gesetzen sagen sie uns auch, was Gott von uns will. Und die geschichtlichen Berich-

¹⁸ Matthäus 4, 23/ 5, 2/ 7, 29/ 11, 1/ 13, 54/ 21, 23/ 22, 16/ 26, 55/ Markus 1, 21 - 22/ 2, 13/ 4, 1 - 2/ 6, 2. 6. 34/ 8 31/ 9, 31/ 10, 1/ 11, 17/ 12, 14. 35/ 14, 49/ Lukas. 4, 15. 31/ 5, 3. 17/ 6, 6/ 11, 1/ 13, 10. 22. 26/ 19, 47/ 20, 1. 21 (2x)/ 21, 37/ 23, 5/ Johannes 6, 59/ 7, 14. 28. 35/ 8, 2. 20/ 18, 20

¹⁹ Matthäus 4, 17. 23/ 9, 35/ 11, 10/ Markus 1, 14. 38. 39/ 4, 18. 19. 44/ 8, 1/ Lukas 4, 18 - 19

²⁰ Matthäus 11, 5/ Lukas 4, 18.43/ 7, 22/ 8, 1/ 20, 1

²¹ Langenberg, Heinrich: Biblische Begriffskonkordanz, Metzingen: Verlag Ernst Franz, 1984/6, S. 319

te veranschaulichen das Wesen Gottes und Sein Handeln an uns Menschen. Genau diese Dinge soll eine schriftgemäße Lehre vermitteln.

Detmar Scheunemann wendet das auf das Neue Testament an, indem er sagt: "Lehren bedeutet auch im Neuen Testament: Leben formen. Es erschöpft sich nicht im Vermitteln von intellektuellem Wissen, sondern führt immer in den Gehorsam."²²

Biblisches Lehren ist kein leichtverdauliches Weißbrot, sondern ein gehaltvolles, aber dafür umso gesünderes und nahrhafteres Vollkornbrot, das allerdings gut durchgekaut werden muß. Paulus kritisiert die Korinther dafür, daß sie eben diese feste Speise in der Verkündigung infolge ihrer mangelnden geistlichen Reife immer noch nicht vertragen können (1. Korinther 3, 1 - 3). Auf die Frage, ob man Außenstehenden etwas Derartiges zumuten kann, werde ich später noch eingehen.

Das griechische Wort für "verkündigen", "predigen" (*keerysso*) ist abgeleitet vom Substantiv (Hauptwort) *keeryx* = Herold. Ein Herold hatte die Aufgabe, eine Nachricht seines Herrn an eine Gruppe von Menschen weiterzugeben, und zwar genau so, wie es ihm aufgetragen worden war. Man könnte es auch mit "proklamieren" übersetzen. Vor diesem Hintergrund scheint mir die besondere Nuance dieses Ausdrucks die Autorität zu sein, die der Verkündiger hat, weil er nicht seine eigenen Gedanken weitergibt, sondern das, was Gott ihm durch Sein Wort aufgetragen hat.

Die Bedeutung des dritten Hauptbegriffs "etwas als Frohe Botschaft verkündigen" liegt auf der Hand: Es konnte sich im Griechischen auf jede positive Nachricht beziehen, aber gemeint ist im Neuen Testament natürlich, daß die Botschaft von Jesus Christus die schönste Nachricht ist, die es gibt. Wie anspruchsvoll das Gesagte ist, ob es mehr das Gefühl als den Verstand anspricht und Ähnliches als das Lehren, läßt sich den beiden letztgenannten Ausdrücken nicht entnehmen.

Es bleibt festzuhalten, daß für den Herrn Jesus das Lehren im soeben definierten Sinn das Wichtigste war. Und das hat die Menschen damals in der Regel nicht von Ihm abgehalten, sondern sie strömten zu Ihm, und oft waren es Tausende, die Ihm zuhörten, wenn Er lehrte. Und jeder Bibelleser weiß, daß Er dabei kein Blatt vor den Mund nahm und harte Forderungen stellte.²³ Einmal hatte das zur Folge, daß sogar ein Großteil Seiner Jünger sich von Ihm abwendete (Johannes 6, 66). Das nahm Er bewußt in Kauf. Das ist schon eine Teilantwort auf die im Zusammenhang mit der Definition des Lehrens aufgeworfene Frage, ob man Nichtchristen eine anspruchsvolle Verkündigung zumuten kann. Unser Herr hat es jedenfalls getan.

Und wie verhält es sich mit dem Sprachgebrauch in der Apostelgeschichte und den Briefen? Hier kommt der Ausdruck "evangelisieren" besonders häufig vor, nämlich zweiunddreißigmal.²⁴

Der Begriff "als Herold proklamieren" oder "verkündigen" wird bzgl. des Dienstes der Apostel und anderer Gläubiger achtzehnmal verwendet (berücksichtigt werden hier, wie auch sonst, ausschließlich die Stellen, in denen Nichtchristen das Ziel der Verkündigung sind).²⁵

Das Wort "lehren" gegenüber Ungläubigen wird außerhalb der Evangelien fünfzehnmal

²² Scheunemann, Detmar: Und führte mich hinaus ins Weite, Wuppertal: Verlag R. Brockhaus 1980, S. 119

²³ Ein Beispiel ist die harte Gerichtsbotschaft an die Pharisäer und Schriftgelehrten in Matthäus 23, 13 - 36.

²⁴ Apostelgeschichte 5, 42/ 8, 4. 12. 25. 35. 40/ 11, 20/ 13, 32/ 14, 7. 15. 21/16, 10/ 17, 18/ Römer 10, 15 (2x)/ 15, 20/ 1. Korinther 1, 17/ 15, 1 - 2/ 2. Korinther 10, 16/ 11, 7/ Galater 1, 8. 11. 16. 23/ 4, 13/ Epheser 3, 8/ Hebräer 4, 2. 6/ 1. Petrus 1, 12. 25

²⁵ Apostelgeschichte 8, 5/ 9, 20/ 20, 25/ 28, 31/ Römer 10, 8. 14. 15/ 1. Korinther 1, 23/ 9, 27/ 15, 11 - 12/ 2. Korinther 1, 19/ 4, 5/ Galater 2, 2/ Philipper 1, 15/ Kolosser 1, 23/ 1. Thessalonicher 2, 9/ 1. Timotheus 3, 16.

gebraucht.²⁶ Das ist natürlich wesentlich weniger als die anderen beiden Ausdrücke. Aber ich finde es erstaunlich, daß es doch so oft in diesem Zusammenhang vorkommt. Wenn man unter Evangelikalen eine Umfrage durchführen würde darüber, was ihrer Meinung nach in die evangelistische Verkündigung gehört, dann hätte die Lehre, wenn sie denn überhaupt erwähnt werden würde, nur einen geringen Stellenwert. Dabei ist es enorm wichtig, die Menschen nicht nur zur Entscheidung für Jesus aufzufordern, sondern ihnen auch deutlich und verständlich zu machen, was das bedeutet und warum es so wichtig ist. Ich könnte von traurigen Beispielen berichten, wo das leider unterlassen worden ist nach dem Motto: "Komm zu Jesus, und alles wird gut."

Das Neue Testament enthält einige Ansprachen (nicht alle können als Predigten bezeichnet werden). Dazu gehört die Pfingstpredigt des Petrus (Apostelgeschichte 2, 14 - 36), die Rede des Stephanus (ich nenne sie nicht "Verteidigungsrede", weil sie überhaupt nicht defensiv, sondern offensiv ist, Apostelgeschichte 7, 1 - 53), die Ansprache des Paulus auf dem Areopag in Rom (Apostelgeschichte 17, 22 - 31), sein Zeugnis in Jerusalem (Apostelgeschichte 22, 1 - 22) und seine Rede vor Festus und Agrippa (Apostelgeschichte 26, 2 - 23).

Sehen wir uns zunächst einmal die Pfingstpredigt an. Sie beginnt mit einer guten Einleitung, indem Petrus an den Spott einiger Anwesender über die Sprachenrede der Apostel anknüpft (Apostelgeschichte 2, 14 - 15). Dann zitiert er einige Verse aus dem Propheten Joel und sagt, daß diese Verheißungen sich soeben erfüllt haben (V. 16 - 21). Danach erinnert er die Zuhörer daran, daß sie ihren Messias zu Unrecht getötet haben (V. 22 - 23), und dann teilt er ihnen mit, daß der Herr Jesus auferstanden ist (V. 24), was schon König David prophezeit hatte (V. 25 - 28); er erklärt, daß und warum diese Ankündigungen sich nicht auf David selbst beziehen konnten, sondern auf Jesus (V. 29 - 31). Darauf weist er nochmals auf die Auferstehung des Herrn hin und daß er und die anderen Apostel dies bezeugen können (V. 32). Schließlich erklärt er, daß der auferstandene und in den Himmel zurückgekehrte Herr Jesus den Heiligen Geist ausgegossen hat und daß das die Ursache dessen ist, was gerade geschehen ist, und daß David auch das prophetisch angekündigt hat (V. 33 - 34). Seine Predigt endet mit der Information, *"daß Gott Ihn sowohl zum Herrn als auch zum Christus gemacht hat, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt"* (V. 36). Die Wirkung dieser Predigt ist bekannt. Auf die Frage der Zuhörer, was sie denn jetzt tun sollen, ermahnt er sie und fordert sie zur Buße auf. Ist es nicht erstaunlich, daß eine so lehrhafte, knochentrockene Botschaft, die so gar nichts "fürs Herz" enthält, dazu geführt hat, daß dreitausend Menschen zum Glauben kamen? **Hier hat die lehrhafte Verkündigung das quantitative Wachstum der Gemeinde nicht behindert, sondern im Gegenteil sehr gefördert.**

Die Rede des Stephanus hat eine noch einfachere Struktur. Der größte Teil besteht aus einer Zusammenfassung der gesamten Geschichte Israels von der Berufung Abrahams bis zum Bau des Tempels durch Salomo (Apostelgeschichte 7, 2 - 47), wobei er immer wieder den Ungehorsam seines Volkes Gott gegenüber herausstellt. Er wirft seinen Widersachern und deren Vorfahren vor, allezeit dem Heiligen Geist widerstrebt zu haben und sogar den Messias umgebracht zu haben (V. 48 - 53). Auch dieser sehr trockene und höchst rationale Vortrag mit seinen massiven Anklagen gegen die Zuhörer würde heute wohl keinem Theologiestudenten eine gute Note in Homiletik einbringen und erst recht keine Gemeinde erfreuen. Aber auch er ging denen, die ihn hörten, durchs Herz (Apostelgeschichte 7, 54).

Werfen wir als Letztes noch einen Blick auf das, was Paulus den Griechen in Athen sagte (Apostelgeschichte 17, 22 - 31). Er holt sie geschickt ab, indem er ihre Frömmigkeit lobt, die an den vielen Götterbildern sichtbar wird (V. 22). Aber dann macht er ihnen unmißverständlich klar, daß es nur einen wahren Gott gibt, nämlich den Schöpfer, der nicht mit

²⁶ Apostelgeschichte 4, 2. 18/ 5, 21. 25. 28. 42/ 18, 11. 25/ 20, 20/ 21, 21. 28/ 28, 31/ Galater 1, 12/ Kolosser 1, 21/ 2, 7

menschlicher Kunst abgebildet werden kann. Er erwartet, daß die Menschen Ihn suchen, ja, daß sie Buße tun sollen (Apostelgeschichte 17, 23 - 30). In diesem Zusammenhang weist der Apostel auch auf die Auferstehung Jesu hin (V. 31). Diese provokante und emotionslose Rede ruft ebenfalls bemerkenswerte Reaktionen hervor: Die Einen spotteten über die Auferstehung, andere aber wollten mehr darüber hören (V. 32). Und einige Männer und Frauen kamen zum Glauben. Hier ist durch die lehrhafte Verkündigung des Apostels eine Gemeinde entstanden.

Ich finde, das sind ernüchternde Ergebnisse! Natürlich muß unsere Verkündigung den ganzen Menschen ansprechen, und dazu gehört auch das Gefühl. Aber eine schriftgemäße Predigt spielt nicht Klavier auf den Emotionen der Zuhörer, sondern sie vermittelt biblische Wahrheiten und richtet sich damit an unseren Verstand. Dazu gehört natürlich auch Ermutigung, die sich auch auf die Gefühle auswirkt. Und dann appelliert sie an unseren Willen, indem sie zum Gehorsam auffordert.

Kann eine lehrhafte Verkündigung das zahlenmäßige Wachstum einer Gemeinde behindern? Eine gesunde Zunahme der Zahl der Gemeindeglieder wird dadurch sicherlich nicht gebremst. Das haben wir in der Apostelgeschichte gesehen. Und auch in unserer Zeit gibt es Beweise für das Gegenteil. Ich habe mein Gemeindepraktikum nach meinem Studium 1980 in einer Bremer Kirchengemeinde gemacht, in der der damalige gläubige Pastor noch wesentlich lehrhafter predigte als ich heute, und dennoch (oder gerade deshalb?) hat der Gottesdienstbesuch damals so stark zugenommen, daß seine ungläubigen Kollegen neidisch wurden. Hinweisen möchte ich auch auf den bekannten amerikanischen Pastor und Buchautor John MacArthur, dessen Gemeinde in Kalifornien in den über dreißig Jahren (!) seines Dienstes dort von ca. vierhundert Mitgliedern auf zehntausend angewachsen ist, und das bei Predigten, die eine Dreiviertelstunde dauern und vor allem aus einer gründlichen, soliden Vers-für-Vers-Bibelauslegung bestehen.

„Jesus enttäuscht dich nie“

Das habe ich vor einigen Jahren in einer Predigt sehr betont. Ich wollte die Gottesdienstbesucher damit ermutigen. Danach äußerte ein gläubiger junger Mann mir gegenüber Zweifel daran. Er fragte, ob wir nicht doch manchmal Erwartungen an unseren Herrn haben können, die Er nicht erfüllt. Mit dieser Frage konnte ich damals wenig anfangen; wahrscheinlich habe ich dahinter Zweifel an den Verheißungen der Bibel bzw. an der Treue Jesu vermutet.

Heute meine ich, zu verstehen, wie diese leise Kritik gemeint war. Und ich finde sie sehr berechtigt. Natürlich können wir uns felsenfest darauf verlassen, daß unser himmlischer Vater alles hält, was Er uns versprochen hat. Und daß Er uns nie im Stich lassen oder uns fallenlassen wird, obwohl wir Ihm immer wieder neu triftige Gründe dafür liefern, genau das doch zu tun.

Aber gerade die falschen Vorstellungen, die wir von Ihm haben und vom Leben als Christ, um die es in diesem Buch geht, müssen zwangsläufig dazu führen, daß wir von Ihm enttäuscht werden. Das ist dann allerdings absolut nicht Seine Schuld. Wenn ich beispielsweise davon überzeugt bin, daß Er mich immer und von jeder Krankheit heilt, wenn ich nur fest daran glaube, dann kann mich das in eine tiefe Krise führen. Oder wenn ich der Meinung bin, daß unser Herr meine treue Nachfolge durch Wohlergehen und Wohlstand bestätigt und belohnt, dann wird mein Vertrauen in Ihn früher oder später sehr erschüttert werden, wenn ich merke, daß die Realität eine andere ist. Um noch ein drittes Beispiel zu nennen: Wer glaubt, daß das Leben von ernsthaften, hingegebenen Jüngern Jesu unter anderem davon geprägt ist, daß es darin von mehr oder weniger spektakulären Wundern wimmelt, der fragt sich bald, was bei ihm nicht stimmt, weil der Alltag der Nachfolge unseres Herrn von dieser Vorstellung insgesamt doch sehr abweicht.

Das führt dann zwangsläufig zu einer großen Enttäuschung. Aber so frustrierend und krisenhaft eine solche Erfahrung ist, so heilsam und hilfreich kann sie auch sein. Denn **eine Enttäuschung ist auch etwas Gutes, weil sie uns von einer Täuschung befreit.** Ich bin von Natur aus sehr rechthaberisch. Ich erinnere mich, daß ich als Kind davon überzeugt war, daß das Auto-Kennzeichen „KI“ Kaiserslautern bedeutet. Andere Kinder dagegen sagten, diese Buchstaben stünden für die Stadt Kiel. Ich bestritt dies energisch. Auch, nachdem ich es überprüft hatte und erkennen mußte, daß ich mich geirrt hatte, wollte ich das nicht zugeben und bestand darauf, daß ich Recht hatte. Zu dem, was ich im Laufe meines Lebens lernen durfte, gehört die Erkenntnis, daß es maßlos dumm ist, sich nicht korrigieren lassen zu wollen. Und daß man sich damit nur lächerlich macht.

Ich kann mir vorstellen, daß so mancher Leser zumindest beim Überfliegen des Inhaltsverzeichnisses dieses Buches sich darüber geärgert hat, eigene Überzeugungen zu finden in der Liste derer, die ich darin als „evangelikale Einbildungen und fromme Phrasen“ zu entlarven versuche. Wenn ich Sie auf diese Weise provoziere, dann ist das nicht Selbstzweck. Es soll lediglich dazu dienen, Sie in dem in diesem Kapitel dargelegten Sinne zu „ent-täuschen“, d.h. von Täuschungen zu befreien.

„Man muß auch für seine Nöte Gott danken, denn wir sollen Ihm ja für alles danken“

Das bezieht sich auf Epheser 5, 20:

Und sagt Dank Gott, dem Vater, allezeit für alles, im Namen unseres Herrn Jesus Christus. (Luther)

Lange Zeit habe ich auch gedacht, daß sich das auch auf die unerfreulichen, belastenden Dinge bezieht, die Gott in unserem Leben zuläßt. Das Wort „alles“ ist ja so generell, daß man da nichts ausschließen kann, meinte ich.

Aber erwartet Gott wirklich z.B. von Ihnen, daß Sie Ihm danken für Ihre schwere Krankheit und die damit verbundenen schlimmen Schmerzen und belastenden Therapien? Sollen Sie Ihm danken dafür, daß Ihr Ehepartner Sie betrogen hat oder Sie verlassen hat wegen einer anderen Frau? Müßte sich dann unsere Danksagung nicht sogar auf Dinge erstrecken, die Gott mißfallen, wie das Unrecht in der Welt, unsere eigene Sünde und letztlich sogar auf den Teufel?

Spätestens hier merken wir, daß es Dinge gibt, an die Paulus hier bei der Formulierung „für alles“ mit Sicherheit nicht gedacht hat. Übrigens ist diese Übersetzung nicht unproblematisch. Eigentlich müßte man das „s“ in „alles“ in Klammern setzen. Das griechische Wort kann sich nämlich sowohl auf Personen als auch auf Dinge beziehen. Aber das nur nebenbei.

Es ist höchst bewundernswert, wenn Gläubige, die durch schwere Nöte gehen mußten oder noch müssen, erkennen, daß Gott etwas Gutes für sie daraus gemacht hat, und wenn sie Ihm dann von Herzen dafür danken können. Ich denke beispielsweise an eine gläubige Frau, die schon lange im Himmel ist. Wegen multipler Sklerose hat sie fast ihr ganzes Leben als Pflegefall im Bett verbringen müssen. Aber sie war dankbar dafür, weil, wie sie sagte, Gott sie dadurch vor so mancher Sünde bewahrt hatte. Ein Glaubensbruder, den unser Herr auch schon vor Jahren zu Sich geholt hat, war dankbar für seine manisch-depressive Erkrankung, die ihm und seinem Umfeld oft das Leben schwer machte. Aber ihm war klar: Nach menschlichem Ermessen wäre er ohne diese Krankheit wohl nie zum Glauben gekommen. Ich könnte noch mehr solcher Beispiele nennen!

Aber stellen wir uns einmal folgende Situation vor: Sie liegen schwerverletzt im Krankenhaus, weil Sie einen schweren Verkehrsunfall verursacht haben. Es ist noch nicht abzusehen, welche gesundheitlichen Schäden Sie davontragen werden. Vor allem aber sind Sie schuld daran, daß ein anderer Verkehrsteilnehmer den Unfall nicht überlebt hat. Soll ich jetzt an Ihr Krankenbett treten und verlangen, daß Sie „für alles Gott danken“ soll, also auch für das, was gerade passiert ist?

Ich habe in einem Bibelcomputerprogramm im Neuen Testament nach Stellen gesucht, in denen die Begriffe „danken“ oder „Dank“ und damit zusammengesetzte Wörter erwähnt werden. Der Rechner hat 69 Stellen ausgeworfen, in denen 71 solche Ausdrücke vorkommen. Ich habe sie mir alle angesehen. Und ich habe nicht ein einziges Beispiel dafür gefunden, daß jemand für etwas Negatives gedankt hat. Ich denke an Paulus und Silas im Kerker in Philippi. Die haben da um Mitternacht gebetet und Gott gelobt. Aber in Apostelgeschichte 16 ist kein Wort davon zu lesen, daß sie Gott für ihre Situation gedankt hätten oder für ihre Schmerzen. Selbst der Herr Jesus hat am Kreuz nicht Gott für Sein Leiden gedankt!

Wir müssen also nicht geistlicher sein wollen als der Heilige Geist. Wenn Sie erkennen

können, daß Gott in Ihrem Leben wie bei Joseph aus Böses Gutem gemacht hat, dann sollten Sie Ihm von Herzen dafür danken. Wenn Sie Ihm vertrauen können, daß Er das auch in Ihrer Situation noch tun wird, obwohl davon nichts zu sehen ist, dann ist das ebenfalls ein Grund zum Danken. **Aber wir müssen uns nicht dazu zwingen, Gott zu danken für etwas, was wir zumindest derzeit nur als furchtbar und schlimm empfinden.** Seien wir geistlich im Natürlichen, aber auch natürlich im Geistlichen!

Im übrigen: Wenn ich Gott dankbar bin für etwas an sich Schlimmes in meinem Leben, weil Er etwas Gutes daraus gemacht hat, dann ist der wahre Grund meiner Dankbarkeit - genaugenommen - nicht das Schlimme an sich, sondern Gottes gnädiges Handeln, mit dem Er das Schreckliche ins Gegenteil verkehrt hat. Es ist ja auch nicht so, daß der Segen, den Er auf diese Weise in meinem Leben bewirkt hat, ohne dieses Böse nicht möglich gewesen wäre. Und Gott hat es mir nicht geschickt, um genau das tun zu können. Von Ihm kommt nur Gutes! Das Böse kam vom Teufel, der mir Schaden zufügen wollte. Aber Gott hat in Seiner Güte, Liebe und Weisheit Satan einen Strich durch die Rechnung gemacht. Und genau das ist es, wofür ich Ihm danken kann, ohne mich dazu überwinden zu müssen.

„Wir müssen nicht nur vergeben, sondern auch vergessen“

Das ist einerseits richtig, und zwar in diesem Sinne: Wenn mich jemand um Vergebung gebeten hat für ein Unrecht, das er mir angetan hat, und ich habe ihm diese Vergebung gewährt, dann muß die Sache damit für mich erledigt sein. Ich darf sie nicht später wieder hervorholen und sie ihm unter die Nase reiben. Dazu paßt folgender Witz:

Ehemann 1: „Wenn wir uns streiten, wird meine Frau immer historisch.“

Ehemann 2: „Du meinst wohl ‚hysterisch‘?“

Ehemann 1: „Nein, sie wird tatsächlich historisch: Dann erinnert sie mich immer an meine alten Sünden.“

Genau das sollen wir als Christen natürlich nicht tun.

Andererseits können wir leider keine Information einfach aus unserem Gedächtnis auslösen wie Kreideschrift mit einem Schwamm auf einer Schultafel. In diesem absoluten Sinn ist die Forderung, vergebenes Unrecht zu vergessen, unsinnig. Es ist eher wie mit Dateien auf der Festplatte im Computer: Wenn man sie löscht, landen sie normalerweise im Papierkorb, aus dem sie jederzeit wieder hervorgeholt werden können. Aber das sollen wir ja nicht. Also löschen wir sie – um in diesem Bild zu bleiben – lieber gleich endgültig. Jetzt erscheint diese Datei nicht mehr im Windows Explorer oder anderen Dateimanagern. Aber sie ist immer noch da und läßt sich mit entsprechenden Programmen wiederherstellen. Selbst, wenn die Festplatte formatiert worden ist, also komplett gelöscht, können Spezialisten noch Dateien „retten“. So ähnlich ist das mit dem menschlichen Gedächtnis.

Aber das vergebene Unrecht ist nicht nur eine sachliche Information auf der Festplatte. Es hat noch einen weiteren, gravierenderen Aspekt: Wenn man uns Böses antut, verletzt man damit unsere Seele und verursacht so eine Wunde. Wenn der Verursacher uns sagt, daß er sein Verhalten bereut, und uns dafür um Vergebung bittet, und wir sie ihm natürlich gewähren, dann ist das eine gute Voraussetzung für die Heilung. Das ist eine Menge und ist viel wert, aber eben auch nicht mehr. Jetzt kann sich die Wunde schließen, aber sie braucht Zeit, um zu verheilen. Und dann bleibt immer noch eine Narbe übrig, die uns an die Wunde erinnert.

Die Zeit ist ein Faktor, der auf diesem Gebiet immer wieder unterschätzt wird. Das beginnt schon mit der Vergebung. Je schlimmer das getane Unrecht, je schmerzhafter die zugefügte Wunde, desto mehr Zeit braucht das Opfer, um vergeben zu können. Um ein krasses Beispiel zu nennen: Wenn eine Frau heute vergewaltigt wird, und morgen kommt der Mann zu ihr, der ihr das angetan hat, und bittet sie um Vergebung, dann kann er nicht von ihr erwarten, daß sie sie ihm dies sofort fröhlich zusagt!

Je tiefer und größer die seelische Wunde, desto mehr Zeit braucht der Heilungsprozeß. Zunächst einmal ist sogar etwas scheinbar Kontraproduktives erforderlich: Die Wunde muß gereinigt werden – sprich: psychisch verarbeitet, indem man darüber spricht. Das ist sehr schmerzhaft, aber ohne diese Maßnahme besteht die Gefahr, daß die Wunde sich entzündet, anstatt zu verheilen. Wenn man seelische Verletzungen verdrängt, brechen sie irgendwann auf – je später, desto schlimmer. Und dann wird es noch schmerzlicher. Lassen Sie es mich mit einem Beispiel verdeutlichen: Sie können einen Ball unter die Wasseroberfläche drücken. Dann sieht es so aus, als gäbe es ihn nicht mehr. Das kostet aber sehr viel Kraft, weil Luft bekanntlich wesentlich leichter ist als Wasser. Irgendwann können Sie nicht mehr: Sie müssen den Ball loslassen. Und je tiefer sie ihn nach unten gedrückt haben, desto höher schießt er aus dem Wasser empor.

Früher oder später kommt jedoch der Zeitpunkt, an dem man die Wunde in Ruhe lassen sollte, damit sie sich schließen und verheilen kann. Man sollte sie nicht dabei stören, indem man darin herumstochert. Das bedeutet konkret beispielsweise, daß man böse Briefe oder E-Mails, die man bekommen hat, nicht immer wieder liest. Ich weiß aus Erfahrung: Dann tritt die Erinnerung an das erlittene Unrecht immer mehr in den Hintergrund. Man denkt immer weniger daran, und die seelischen Schmerzen lassen mehr und mehr nach. Und es kommt die Zeit, in der man nur noch daran denkt, wenn man von außen daran erinnert wird. Und dann kann man sogar die alten Briefe oder Mails wieder lesen, ohne, daß es wehtut. Dann kann man sie aber auch vernichten bzw. löschen.

Lassen Sie sich also von niemandem unter Druck setzen mit dem Argument, Sie müßten erlittenes Unrecht „vergessen“. Das ist eine, wenn auch wohlmeinende, fromme Phrase. Und verlangen Sie das bitte auch nicht von anderen Menschen!

„Wir müssen lernen, uns selbst lieben, um unseren Nächsten lieben zu können“

Dieser Satz enthält genug (Zünd-)Stoff für ein ganzes Buch, und in der Tat gibt es schon welche zu diesem Thema. Aber zumindest diejenigen, die ich kenne, sind mir in ihrer Beurteilung zu pauschal und undifferenziert – sowohl diejenigen, die dieser These zustimmen, als auch die anderen, die sie ablehnen. Jeder Versuch, in diesem engen Rahmen diesen Mangel zu beheben, ist fast zum Scheitern verurteilt. Ich wage mich dennoch daran:

Ausgangspunkt und Grundlage ist natürlich Jesu Gebot der Nächstenliebe: *„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“*²⁷ Das war allerdings nicht neu, sondern wir finden es schon im Alten Bund.²⁸ **Die Liebe zu sich selbst wird hier also stillschweigend vorausgesetzt** und als Grundlage und Maßstab der Nächstenliebe genannt. Nun haben aber Seelsorger und Psychotherapeuten im Hinblick auf Ersteres immer wieder starke Defizite festgestellt. Manche Psychologen gehen sogar so weit, zu behaupten, es gebe überhaupt keine angeborene Selbstliebe – sie müsse erst erlernt werden. Wenn das zutrifft, dann muß logischerweise zunächst dieses Problem gelöst werden, bevor ein Mensch anfangen kann, Nächstenliebe zu praktizieren.

Hier setzt die Kritik konservativer Evangelikaler an. Sie weisen darauf hin, daß die Bibel uns nie dazu auffordert, uns selbst zu lieben – im Gegenteil: Wir sollen uns selbst verleugnen! Genauso ist es auch.

Wer hat nun Recht? Aus meiner Sicht beide und keiner. Beides stimmt einerseits: sowohl der biblische als auch der psychologische Befund. Aber gleichzeitig verstehen beide Seiten etwas falsch bzw. reden aneinander vorbei. Fangen wir bei den Kritikern an: Konservative Evangelikale, die sich mit einer gewissen Berechtigung „bibeltreu“ nennen, reagieren leider oft allergisch auf gewisse Reizwörter. Dann klappen sie die Zugbrücke ihrer Glaubensburg hoch, anstatt zu versuchen, zu verstehen, was denn wirklich gemeint ist mit dem, was sie – oft vorschnell – als unbiblisch ablehnen. Wenn man beispielsweise Walter Trobischs Büchlein „Liebe dich selbst“²⁹ einigermaßen aufmerksam liest, merkt man, daß er den Begriff „Selbstliebe“ als Synonym³⁰ des Ausdrucks „Selbstannahme“ gebraucht.³¹ Er versteht darunter also ganz und gar nicht Egoismus, Selbstsucht oder totale Ichbezogenheit. Vielmehr geht es ihm um ein gesundes Selbstwertgefühl. Um eine Einstellung, die ein Ja gefunden hat zu den eigenen Veranlagungen und zur eigenen Biographie. Das ist eine Frage der charakterlichen und der geistlichen Reife und somit etwas sehr Gutes, Wertvolles und Hilfreiches.

„Selbstliebe“ in diesem Sinne fehlt tatsächlich bei sehr vielen unserer Zeitgenossen. Ich habe allerdings den Eindruck, daß das vor allem ein Problem der westlichen Welt ist. Menschen, die ich außerhalb unseres Kulturkreises kennengelernt habe oder die zumindest nicht bei uns aufgewachsen sind, hatten bzw. haben meist ein beneidenswertes Selbstwertgefühl. Ich vermute deshalb, daß die Ursache dieser Defizite bei den Bewohnern der Industrieländer zumindest teilweise in unserem übertriebenen Leistungsdenken zu suchen ist und darin, daß bei uns immer weniger Menschen in gesunden, liebevollen Familien aufwachsen bzw. aufgewachsen sind. Hier haben christliche Wortverkündiger, Seelsorger und Psychotherapeuten eine enorm wichtige Aufgabe, nämlich diese Mängel

²⁷ Matthäus 19, 19/ 22, 39/ Markus 12, 31/ Römer 13, 9/ Galater 5, 14/ Jakobus 2, 8

²⁸ 3. Mose 19, 18. 34

²⁹ Wuppertal: R. Brockhaus 1975/21

³⁰ gleichbedeutendes Wort

³¹ z.B. auf Seite 9

aufzudecken und, soweit möglich, auszugleichen.

Und doch bin ich zutiefst davon überzeugt, daß dieses Problem nichts mit dem Gebot der Nächstenliebe zu tun hat. Im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter in Lukas 10 konkretisiert der Herr Jesus, was Er mit dieser Liebe meint. Das vorbildliche Handeln des Samaritaners war keine Sache von Emotionen. Der Mann erkannte, daß hier ein Mensch in Not war, und deshalb tat er das, was der Überfallene brauchte. Das entspricht auch ganz generell dem, was das Neue Testament unter Agape versteht: Es geht zumindest nicht primär um Gefühle, sondern um Willensentscheidungen und um ein entsprechendes Handeln.

Noch wichtiger und hilfreicher ist in meinen Augen das, was Paulus in Epheser 5 über die Selbstliebe sagt:

Epheser 5, 28 – 30 (Neue Evangelistische Übersetzung)

*So sind auch die Männer verpflichtet, ihre Frauen zu lieben wie ihren eigenen Körper. Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst. **Niemand haßt doch seinen Körper, sondern ernährt und pflegt ihn.** So macht es auch Christus mit der Gemeinde, denn wir sind ja die Glieder seines Leibes.*

Nach dieser Definition besteht Selbstliebe einfach darin, daß man tut, was man kann, um die eigenen legitimen Bedürfnisse zu stillen. Hier beziehen sie sich auf den Körper, der ernährt und gepflegt wird. Paulus setzt als selbstverständlich voraus, daß wir nach unseren Möglichkeiten diesbezüglich für uns selbst sorgen. Das macht jeder körperlich, seelisch und geistig gesunde Mensch. Das muß niemand lernen: Selbst ein winziges Baby tut auf diesem Gebiet, was es kann: Wenn es Hunger hat, schreit es, um seine Eltern darauf aufmerksam zu machen.

„Wir müssen lernen, uns selbst lieben, um unseren Nächsten lieben zu können“ – ich habe viel Verständnis für das seelsorgerlich-psychotherapeutische Anliegen, das in diesem Satz zum Ausdruck kommt. Aber wer darin eine Auslegung oder Anwendung des Gebotes der Nächstenliebe sieht, der stellt es auf den Kopf und macht daraus das Gegenteil dessen, was der Herr Jesus damit gemeint hat. Bewußt oder unbewußt dreht er Ihm das Wort im Mund herum.

„Christen sind sowieso fröhliche Leute“

So heißt ein (vergriffenes) christliches Buch, das lange in einem meiner Regale stand, das ich aber nie gelesen habe. Deshalb geht es mir hier auch nicht um seinen Inhalt, sondern nur um den Titel. Er bringt eine gleichermaßen verbreitete wie falsche Vorstellung von der Nachfolge Jesu auf den Punkt. Man begegnet ihr auch in Ausdrücken wie „fröhliches Christsein“ oder „fröhliches Zeugnis“. Früher hat mich das auch in gewissen frommen Liedern genervt, die heute glücklicherweise nicht mehr oder zumindest kaum noch gesungen werden wie beispielsweise das „Sonnenscheinlied“:

Laßt die Herzen **immer fröhlich**
und mit Dank erfüllet sein;
denn der Vater in dem Himmel
nennt uns seine Kinderlein.
(Refrain:)
Immer fröhlich, immer fröhlich,
alle Tage Sonnenschein.
Voller Schönheit
ist der Weg des Lebens;
fröhlich laßt uns immer sein!³²

Was ist daran falsch? Schließlich fordert uns doch auch die Bibel dazu auf:

Philipper 4, 4 (Luther)
Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!

Ja, und das will ich auch in keinsten Weise bestreiten oder relativieren. Im Gegenteil: Ich bin zutiefst davon überzeugt, daß Gott keinen Gefallen an moralinsauren Miesepetern hat, die in Gottes schöner Welt nichts anderes als ein Jammertal erblicken können. Die meist gucken, als wollten sie die Pfalz vergiften. Und die auf die Frage von Fremden, ob sie schlimme Zahnschmerzen haben, nur antworten können: „Nein, aber ich bin Christ.“ Und ich lache auch gerne und habe Spaß daran, meine Mitmenschen zum Lachen zu bringen. Und ich kenne aus eigener Erfahrung diese Freude, von der Paulus spricht, die auch dann möglich ist, wenn wir nichts zu lachen haben. Weil sie ihre Quelle nicht in unserer äußeren Situation hat, sondern in einer tiefen Dankbarkeit für das, was der Herr Jesus aus Liebe zu uns für uns getan hat.

Das Problem ist, daß viele Fromme nicht den Unterschied zwischen Freude und Fröhlichkeit kennen oder beachten. Fröhlichkeit ist ein starker Ausdruck von Heiterkeit in Form von Gelächter, Ausgelassenheit und sogar Albernheit (im positiven Sinn). Es ist eine Gemütsverfassung, die man jedem Menschen sofort anmerkt. Wenn jemand dagegen große Freude empfindet, muß man im Gegensatz dazu oft schon genauer hinsehen, um das zu bemerken. Ja, natürlich drückt sie sich oft in lautem Jubel, in hochgerissenen Armen und bzw. oder in Luftsprüngen aus. Das muß sie aber nicht. Meiner Erfahrung und Beobachtung nach bringt uns die tiefste Freude nicht zum Lachen, sondern zum Weinen. Ich habe von Natur aus überhaupt nicht „nah am Wasser gebaut,“ wie man sagt. Aber ich werde nie vergessen, wie ich an einem Julimorgen in Haiti mit dem Motorrad von einem Missionskrankenhaus zu unserer Wohnung zurückfuhr und unter meinem Integralhelm heulte wie ein Schloßhund: Gerade war unser erster Sohn gesund zur Welt gekommen.

Sowohl Jubel als auch Freudentränen können in diesem Leben immer nur Höhepunkte sein und keineswegs tage- oder gar wochenlang anhalten – das wäre nicht zu ertragen.

³² deutscher Text: Johann Abraham Reitz; das ganze Lied finden Sie hier:
<http://enominepatris.com/deutschtum/musik/Lasst%20die%20Herzen%20immer%20froehlich.htm>

Aber die „Freude im Herrn“ oder, wie es eine moderne Übersetzung formuliert: „Freut euch, was auch immer geschieht; freut euch darüber, daß ihr mit dem Herrn verbunden seid!“³³ – das ist (fast) immer möglich. Oft sogar dann, wenn man traurig ist, so paradox das ist. Dazu paßt wunderbar der Titel eines anderen christlichen Buches: „Jesus, ich bin traurig froh“. Das kann man niemandem erklären, der es nicht aus eigener Erfahrung kennt (aber jeder wiedergeborene Christ sollte dies aus einem Erleben bestätigen können). Es ist wie mit den Farben und dem Blinden.

Fröhlichkeit, wie ich sie weiter oben zu definieren versucht habe, kann auch für Jünger Jesu kein Dauerzustand sein. Sie können, wie ich gerade dargelegt habe, traurig und froh zugleich sein. Aber daß Traurigkeit und Fröhlichkeit einander ausschließen (es sei denn, man verstellt sich und schauspielert Heiterkeit, obwohl es in einem ganz anders aussieht), liegt auf der Hand. **Wer also dauerhaft und ununterbrochen fröhlich ist, der ist entweder unglaublich naiv, geisteskrank, ständig beschwipst oder ein frommer Heuchler.**

Wer die Psalmen Davids kennt, dem ist klar: Wenn man ihm gesagt hätte, wer auf Gott vertraut, der müsse immer fröhlich sein, dann hätte das diesen Mann nach dem Herzen Gottes wohl, gelinde gesagt, sehr befremdet. Ein einziges Zitat genügt, um dies zu belegen:

Psalm 6, 7 – 8 (Revidierte Elberfelder Bibel)
Müde bin ich durch mein Seufzen; die ganze Nacht schwemme ich mein Bett, mache mit meinen Tränen mein Lager zerfließen. Geschwächt von Gram ist mein Auge, gealtert wegen all meiner Dränger.

Jesus hat Seinen Jüngern Traurigkeit prophezeit: „Ihr werdet weinen und klagen ... Ihr werdet traurig sein ...“ (Johannes 16, 20, Neue Evangelistische Übersetzung). Und Petrus erwähnt in seinem ersten Brief, daß die Empfänger traurig sind in mancherlei Anfechtungen (1. Petrus 1, 6, Luther). Das ist also ganz normal. Auch unser Herr hat Tränen der Trauer geweint (Johannes 11, 35). Er hat auch geseufzt (Markus 7, 35/ 8, 12). Einmal wurde Er unwillig (Markus 10, 14). Mehrmals haben Seine Jünger Ihn genervt (Matthäus 17, 17/ Lukas 8, 25/ Matthäus 8, 26/ 16, 8). Und als Er den Tempel „aufräumte“, da war Er mit Sicherheit nicht fröhlich (Matthäus 21, 12 – 13). Im Garten Gethsemane kurz vor Seiner Gefangennahme war Er sogar nach Seinen eigenen Worten „betrübt bis an den Tod“ (Matthäus 26, 37 – 38). Und selbstverständlich ist Er keineswegs schmunzelnd oder gar lachend am Kreuz gestorben. Stattdessen schrie Er verzweifelt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Matthäus 27, 46). **Wer also meint, als Christ immer fröhlich sein zu müssen, der will, wenn auch unbewußt, geistlicher sein als der Herr Jesus Christus.** Und das ist eine Ungeheuerlichkeit!

Warum reden Fromme dann trotzdem immer wieder vom „fröhlichen Christsein“ bzw. vom „fröhlichen Zeugnis“? Ich kann nur vermuten: Entweder haben sie den Unterschied zwischen Freude und Fröhlichkeit nicht begriffen. Oder sie haben unrealistische Idealvorstellungen vom Christsein, das sie zur Norm erheben, obwohl sie, wenn sie ehrlich wären, zugeben müßten, daß sie selbst diesen Ansprüchen nicht genügen können.

Ich komme noch einmal zurück auf das am Anfang dieses Kapitels zitierte Lied. Der Originaltext stammt von der bekannten amerikanischen Liederdichterin Fanny Crosby. Sie wuchs in großer Armut als blinde Halbwaise auf und verlor ihr einziges Kind schon sehr früh. Ich habe mich deshalb gefragt, wie sie einen so oberflächlichen Text verfassen konnte. Bis ich mir das englische Original näher ansah. Sie finden ihn im Internet unter der angegebenen Adresse zusammen mit der deutschen, niederländischen und französischen Übersetzung. Dabei fiel mir natürlich auf, daß überall da, wo im deutschen Text das Wort „fröhlich“ steht, die Dichterin das Wort „joyful“ benutzt hat. Und das bedeutet

³³ Neue Genfer Übersetzung

wörtlich „freudevoll“, aber auch „erfreulich“ oder „freudig“, aber absolut nicht „fröhlich“.³⁴ Meines Wissens gibt es kein gebräuchliches und verständliches deutsches Wort, das diese Bedeutung zum Ausdruck bringen kann. Deshalb hätte man vielleicht besser auf eine deutsche Übersetzung verzichten sollen.

Auch der Liederdichter Johann Lindemann hat sich im Jahr 1598 mit Sicherheit etwas dabei gedacht, als er die erste Strophe seines bekannten Liedes nicht mit den Worten anfangen ließ „In Dir ist Fröhlichkeit ...“, sondern „In Dir ist Freude in allem Leide.“³⁵

Lassen Sie sich also bitte von niemandem einreden, Sie müßten als Christ immer fröhlich sein! Traurigkeit, Enttäuschung, Ärger, Zorn, Empörung, Angst usw. sind Emotionen, die unser Schöpfer in uns genauso angelegt hat wie die Fröhlichkeit und die deshalb genauso legitim sind. Wir sollen uns von ihnen nicht zu sündhaften Worten oder Taten hinreißen lassen. Aber wir müssen und sollten sie auch nicht unterdrücken und versuchen, uns dazu zu zwingen, ständig fröhlich zu sein. Das geht sowieso nicht.

³⁴ <http://dict.leo.org/?lp=ende&from=fx3&search=joyful>

³⁵ Hier finden Sie den ganzen Text: <http://www.gesangbuch.org/lyrics/i0026.html>

„Stell dich unter den Schutz des Blutes Jesu“

Daß es zwar das Böse an sich gibt, aber keinen Teufel als Person, das ist seine eigene Erfindung, die ihm als fast perfekte Tarnung dient. Sie macht ihn auch im übertragenen Sinn unsichtbar. Weil die meisten Menschen auf diesen Trick hereinfliegen, kann er unter dieser Camouflage nach Herzenslust agieren.

Wer eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus hat und an die Bibel glaubt, der fällt darauf natürlich nicht herein. Er weiß, daß wir als Jünger Jesu im geistlichen Kampf stehen.³⁶ Je ernsthafter und konsequenter wir unserem Herrn vertrauen und gehorchen, desto mehr sind wir Seinem Widersacher in Dorn im Auge. Und im gleichen Ausmaß nimmt der Beschuß zu, unter den uns der Satan nimmt. Er verführt uns zur Sünde in der Hoffnung, daß unser Versagen uns entmutigt und uns davon abhält, Buße zu tun und wieder aufzustehen, wenn wir gefallen sind. Oder er greift uns direkt an. Das kann Entmutigung sein, die keinen Anlaß hat oder in keinem vernünftigen Verhältnis zu dem steht, was diese Befindlichkeit ausgelöst hat. Ziemlich erfolgreich ist er auch mit seiner Strategie, zwischen Gläubigen Zwietracht zu säen, die zu schwierigen Konflikten führen, die schlecht heilende seelische Verletzungen hervorrufen und viel seelische und geistliche Kräfte binden. Die können dann natürlich nicht für den Bau des Reiches Gottes eingesetzt werden. Das Hauptproblem in der Missionsarbeit ist nicht die fremde Kultur, die schwer zu erlernende Landessprache, das belastende tropische Klima oder Krankheiten, sondern „Reibungsverluste“ unter Missionaren. Deshalb brauchen sie viel Gebet.

Wie kann man sich gegen solche und andere Angriffe Satans wehren? Eigentlich haben wir da ganz schlechte Karten. Der Teufel ist wahrscheinlich ein gefallener Engel, der mit seiner Rebellion gegen Gott viele andere Engel auf seine Seite gezogen hat (wir nennen sie „Dämonen“) und die ihn in seinem Kampf gegen Gott unterstützen. Sie alle haben übernatürliche Kräfte und Fähigkeiten, denen wir Menschen von uns aus nichts entgegenzusetzen haben. Wirksamer Schutz kann logischerweise nur von Gott kommen, der dem Satan – Gott sei Lob und Dank! – immer noch weit überlegen ist. Das wird sehr anschaulich in den Evangelien, die davon berichten, daß die Dämonen weichen mußten, wenn der Herr Jesus ihnen gebot.

Aber wie können wir davon profitieren im geistlichen Kampf? Was müssen wir tun, damit bei Satans Angriffen Gottes bewahrende Macht für uns wirksam wird? In diesem Zusammenhang wird uns nicht selten geraten, uns „unter den Schutz des Blutes Jesu zu stellen“. Sie brauchen nur in einer Internet-Suchmaschine den Ausdruck „Schutz des Blutes Jesu“ einzugeben – dann finden Sie Informationen dazu.

Ja, aber was ist daran falsch? Immerhin reinigt uns das Blut Jesu von aller Sünde (1. Johannes 1, 7). Es macht uns gerecht (Römer 5, 9). In ihm haben wir die Erlösung (Epheser 1, 7/ Kolosser 1, 14). Es war sozusagen das Zahlungsmittel, mit dem Gott uns erkauft hat (1. Petrus 1, 9). Und jetzt kommt's:

*Offenbarung 12, 11 (Luther)
Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut ...*

Aus Vers 10 geht eindeutig hervor, wen sie überwunden haben: den „Verkläger der Brüder“, also Satan. Das Blut Jesu ist demnach sozusagen die Waffe, mit der die siegreichen Christen den Teufel geschlagen haben.

Das beruht allerdings auf einer meiner Meinung nach falschen Übersetzung des Grundtextes. Ich habe neun verschiedene griechisch-deutsche bzw. griechisch-englische Wör-

³⁶ Epheser 6, 10 - 17/ Jakobus 4, 7/ 1. Petrus 5, 8/ Offenbarung 12, 12

terbücher konsultiert; keins davon nennt ein Beispiel dafür, daß die grammatische Konstruktion des im Grundtext gebrauchten Ausdrucks im Neuen Testament diese Bedeutung hat. Korrekt übersetzt u.a. die Revidierte Elberfelder Bibel:

Und sie haben ihn überwunden wegen des Blutes des Lammes und wegen des Wortes ihres Zeugnisses ...

Das Blut Jesu ist hier also nicht das Instrument oder Mittel des Sieges, sondern sein Grund, Anlaß oder Zweck. Wir finden den gleichen griechischen Ausdruck in derselben grammatischen Konstruktion in Matthäus 13, 21, wo er ebenfalls diese Bedeutung hat:

... sobald er um des Wortes willen bedrängt oder verfolgt wird, kommt er zu Fall (Einheitsübersetzung).

Auch hier geschieht die Verfolgung nicht durch das Wort Gottes (was absurd wäre), sondern um des Wortes Gottes willen – weil die Verfolgten ihm gehorchen und daran festhalten.

Wenn Sie in einem Bibel-PC-Programm im Neuen Testament nach den Stellen suchen lassen, in denen das Wort „Blut“ vorkommt,³⁷ finden Sie 88 einschlägige Verse. Wenn Sie sich die näher ansehen, werden Sie feststellen, daß nicht einer von ihnen als Grundlage dienen kann für die Lehre, daß das Blut Jesu uns vor Angriffen Satans schützt.

Ja, aber was ist mit dem Alten Testament? Sollten nicht die Israeliten in Ägypten am Abend vor dem Auszug ihre Türschwellen mit dem Blut eines Lammes bestreichen, damit in der Nacht ihre erstgeborenen Söhne – im Gegensatz zu denen der Einheimischen – verschont blieben? Und ist dieses Blut nicht ein Typus, ein alttestamentliches Gegenstück des Blutes Jesu, wie auch das Passahlamm Seinen stellvertretenden Opfertod symbolisierte?³⁸ Absolut. Aber auch daraus können wir nicht ableiten, daß wir uns unter den Schutz des Blutes Jesu stellen sollen, wenn der Teufel uns attackiert. Denn schließlich war es nicht Satan, der die Söhne in der Nacht tötete, sondern Gott selbst.³⁹

Diese Praxis hat also keine echte biblische Grundlage. Das bedeutet allerdings nicht, daß wir den Anfechtungen und Versuchungen und Frontalangriffen des Widersachers Gottes schutzlos ausgeliefert sind. Wir selbst sind ihm zwar hoffnungslos unterlegen. Aber er weiß, daß er längst besiegt ist. Und wir stehen auf der Seite des Siegers und dürfen den Sieg unseres Herrn Jesus Christus über den Teufel in Anspruch nehmen. Ich habe schon so manches Mal, wenn es hart auf hart kam, dem Satan im Namen Jesu geboten, mich in Ruhe zu lassen, und er mußte dann jedes Mal klein begeben. Auch unser Herr hat den Dämonen geboten, und sie mußten fliehen; ja, sie zitterten vor Ihm.⁴⁰ Ich bin fest davon überzeugt, daß wir diese Autorität auch in Anspruch nehmen dürfen.⁴¹ Allerdings nur dann, wenn wir wirklich Seine Kinder sind und unsere Beziehung zu Ihm in Ordnung ist. Sonst riskieren wir, zu erleben, was den Söhnen des Skevas passierte.⁴²

³⁷ Wenn Sie diese Möglichkeit nicht haben, können Sie das auch online tun auf der Seite „Bible Server“: <http://www.bibleserver.com>. Wenn Sie auch keinen Internetzugang haben, dann können Sie die Bibelstellen in einer guten Konkordanz finden (es sollte aber eine sein, die wirklich alle Stellen zu den Suchbegriffen enthält!).

³⁸ 2. Mose 12

³⁹ 2. Mose 12, 12 - 13. 29, vgl. Kapitel 11, 4 - 6

⁴⁰ Matthäus 8, 16/ 12, 28. 45/ Markus 1, 23 - 25/ 3, 11/ 5, 2 - 13/ 7, 25 - 30/ 9, 17 - 26 usw.

⁴¹ Lukas 10, 20

⁴² Apostelgeschichte 19, 13 - 16

„Laß dich in die Arme Gottes fallen!“

Diesen Rat hörte ich zum ersten Mal vor Jahrzehnten. Schwierige und belastende Lebensumstände machten mir zu schaffen. Ich konnte nicht verstehen, daß und warum Gott nicht eingriff. Das führte zu einer großen Glaubenskrisen, so daß ich ernsthaft erwog, geistlich das Handtuch zu werfen und meine Nachfolge Jesu einzustellen. In dieser Situation sagte mir jemand: „Laß dich in die Arme Gottes fallen!“ Da hatte ich einen meiner leider seltenen Anfälle von Schlagfertigkeit und fragte den wohlmeinenden Glaubensbruder, wie man das macht. Die Antwort ist er mir bis heute schuldig geblieben, wodurch sich dieser Rat in meinen Augen als hohle, leere Phrase entlarvt hat.

Das bestätigt sich, wenn man diesen Satz im Lichte des Wortes Gottes überprüft. Daß er so nicht in der Bibel steht, ist nicht das Problem. Aber wo war ich denn die ganze Zeit, wenn ich mich in Gottes Arme fallenlassen sollte? Genaugenommen, müßte ich mich oberhalb meines himmlischen Vaters befinden, damit dies physikalisch überhaupt möglich wäre. Aber kein Mensch steht über seinem Schöpfer, sondern weit, weit, weit unter Ihm.

Aber wo war ich dann wirklich? Genau: in Gottes starken Armen. Er hat ja versprochen:

Jesaja 46, 4 (Luther)

*Auch bis in euer Alter bin ich derselbe, und **ich will euch tragen**, bis ihr grau werdet. Ich habe es getan; **ich will heben und tragen** und erretten.*

Das erinnert an das bekannte Gedicht „Spuren im Sand“ von Margaret Fishback-Powers. Ich darf es leider wegen des Urheberrechtsschutzes nicht zitieren, aber man findet es im Internet.⁴³

Nun will ich keineswegs jedem, der diesen Rat gibt, unterstellen, daß er bewußt und absichtlich fromme Phrasen drischt. Aber was will man damit eigentlich sagen? Ich vermute, daß es eine Ermutigung sein soll, gerade in der schwierigen Situation trotz allem sein Vertrauen neu auf Gott zu setzen. Ihm zuzutrauen, daß Er zu Seiner Zeit und auf Seine Weise eingreifen wird bzw. mir die Kraft gibt, die Belastungen zu ertragen. Das habe ich damals übrigens auch getan. Meine Motivation war dieselbe wie die der Jünger Jesu, die Er damals fragte, ob sie Ihn auch verlassen wollten. Petrus antwortete in typisch jüdischer Manier mit einer Gegenfrage: „*Herr, wohin sollen wir gehen?*“ (Johannes 6, 67, Luther). Aber dann sollte man es auch so konkret und praktisch ausdrücken, wenn man einem Mitchristen helfen will.

Übrigens hat Gott damals tatsächlich eingegriffen. Und zwar nicht durch solche wohlmeinenden, aber wertlosen und letztlich auch inhaltslosen Ratschläge von Gläubigen. Sondern dadurch, daß andere Christen sich etwas einfallen ließen, wie sie die Not abwenden konnten, und das dann auch taten.

Es gibt wohl keinen haupt- oder ehrenamtlichen Seelsorger, der noch nie total danebengegriffen hat mit seinen Worten. Mir ist das auch schon passiert. Aber es sollte eigentlich nicht schwer sein, sich solche frommen Sprüche zu verkneifen.

⁴³ <http://www.gedichte-garten.de/forum/ftopic6212.html>

Zum Schluß spreche ich noch ein Thema an, das ich nicht an einem einzelnen frommen Ausdruck festmachen kann, das aber meines Erachtens dennoch zu diesem Thema gehört. Ich komme zurück auf die Texte von christlichen Liedern, von denen in der Einleitung die Rede gewesen war. Manche von ihnen enthalten echt steile Formulierungen – wenn man die gedankenlos mitsingt, dann werden sie für uns eben doch zu frommen Sprüchen. Ich nenne drei Beispiele:

- Das Lied „Ich blicke voll Beugung und Staunen“ enthält im Refrain den **Satz „Mein Wille gehört meinem Gott“** – ist das wirklich immer so? Eigentlich müßte man, bevor man die Gemeinde dieses Lied anstimmen läßt, ein paar Minuten Zeit zur Selbstprüfung lassen, denn sonst kann diese Aussage zur Heuchelei werden.
- Nicht ganz so bekannt ist das Lied „Mein Jesus, ich lieb Dich, ich weiß, Du bist mein“. Auch hier ist der Refrain brisant: **„Ich liebe Dich heute wie niemals zuvor“**. Kann man das wirklich jeden Tag so sagen? Wenn dieses Lied angestimmt wird an einem Tag, an dem es bei einem selbst gerade nicht so ist – was nicht unbedingt schlimm ist! – dann sollte man diese Zeile ehrlichweise nicht mitsingen, auch, wenn die Menschen, die neben einem sitzen, sich vielleicht darüber wundern. Aber die sollten lieber darüber nachdenken, ob sie nicht beim Singen dieser Worte gerade geheuchelt haben. Ähnliches gilt auch für das Lied „Jeder Tag mit Jesus ist schöner als der Tag vorher“ – schön wär’s ja!
- Das dritte Beispiel ist das krasseste, obwohl ich dieses Lied besonders gerne mag: „Von guten Mächten wunderbar geborgen“. Ich meine die dritte Strophe. Leider darf ich sie aus urheberrechtlichen Gründen nicht wörtlich zitieren. Aber da geht es darum, daß Gott uns den schweren, bitteren Kelch des Leides reicht und wir ihn **„dankbar ohne Zittern“** nehmen. Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich nehme das dem Dichter Dietrich Bonhoeffer voll und ganz ab, weil er genau das praktiziert hat. Aber hätte ich in einer solchen Situation die Kraft, seinem leuchtenden Vorbild zu folgen? Deshalb singe ich diese Strophe seit einiger Zeit auch nicht mehr mit.

Der Griff an die eigene Nase

„Wie Sie falsche, unechte oder unrealistische Frömmigkeit bei anderen entlarven und bei sich selbst vermeiden können“ – das ist der Untertitel dieses Buches. Letzteres ist bisher vielleicht doch ein bißchen zu kurz gekommen. Deshalb möchte ich darauf noch ein bißchen näher eingehen.

Lukas 6, 42 (Neue Evangelistische Übersetzung)

Wie kannst du zu deinem Bruder sagen: 'Halt still, ich will dir den Splitter aus dem Auge ziehen!' – siehst aber den Balken in deinem eigenen Auge nicht? Du Heuchler! Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge! Dann wirst du klar sehen und den Splitter aus dem Auge deines Bruders ziehen können.

Das ist ein sehr guter Rat Jesu. Wenn jemand lautstark etwas an Anderen kritisiert, was bei ihm selbst mindestens genauso im Argen liegt, dann lassen wir beihm ihm gerne die Luft raus, indem wir ihm nahelegen, sich auch einmal an die eigene Nase zu fassen. Oder in einem anderen Bild, erst einmal vor der eigenen Tür zu kehren. Wenn das nämlich jeder täte, dann wäre es überall herrlich sauber.

Es ist ja nicht nur so, daß man sich damit lächerlich macht. Man macht damit auch nicht nur seinen Mitmenschen, sondern sich selbst etwas vor. Wobei ich Ihnen und mir nicht unterstellen will, daß wir das absichtlich tun. Wir merken es einfach nicht. Wie kann man das also vermeiden? Hier ein paar Tips dazu:

Kleine Brötchen backen

Hüten wir uns vor zu großen Worten! Hätte Petrus damals nicht den Mund so vollgenommen, dann hätte er sich nicht später die Augen ausweinen müssen. Sie wissen, was ich meine: Seinen Treueschwur kurz vor der Gefangennahme seines Herrn und seiner darauffolgenden Verleugnung Jesu.

Markus 14, 31 (Revidierte Elberfelder Bibel)

Er aber sprach nachdrücklich: Wenn ich mit dir sterben müsste, werde ich dich nicht verleugnen.

Ich bin fest davon überzeugt, daß er das in dem Augenblick wirklich sehr, sehr ernst gemeint hat. Und doch hat er damit, wie Angelsachsen sagen, mehr abgebissen, als er kauen konnte. Ich anstelle Jesu hätte vielleicht geantwortet: „Lieber Petrus, hast du es nicht vielleicht auch ein bißchen kleiner?“

Es wäre besser gewesen, wenn Petrus z.B. gesagt hätte: „Rabbi, es tut mir weh, daß Du mir unterstellst, ich würde Dich verleugnen. Ich kann mir das einfach nicht vorstellen, und ich will auf jeden Fall zu Dir stehen, egal, was passiert!“ Das hätte die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er es u.U. doch nicht schaffen würde. So hätte er „kleinere Brötchen gebacken“, anstatt große Sprüche zu klopfen.

Aber dazu gehört echte Demut, die Petrus damals noch nicht hatte. Damit meine ich nicht die superfromme Pseudodemut, mit der man andere Gläubige beeindrucken will nach dem Motto „Ich bin so stolz auf meine Demut.“ Nein, Demut bedeutet, sich selbst so zu sehen, wie Gott einen sieht. Nicht größer, aber auch nicht kleiner. Dazu gehört das Bewußtsein der Tatsache, daß man zu jeder, aber auch wirklich jeder Sünde fähig ist. Daß uns das zutiefst prägt, das ist das Ergebnis eines geistlichen Reifungs- und Wach-

tumsprozesses. Und zu dem gehören eben auch schmerzhaft, demütigende Erfahrungen, wie Petrus sie machen mußte, als auf seinen Treueschwur das große Versagen folgte. Und vor allem, als er dann später erleben durfte, daß Jesus ihm vergab und ihn neu in Seinen Dienst stellte.

Korrektur annehmen

„Korrekturfähigkeit“ gibt man ja gerne in Bewerbungsschreiben und -gesprächen als eigenes sogenanntes „soft skill“⁴⁴ an. In der Praxis besteht die aber oft keineswegs in der Bereitschaft, sich von seinen Mitmenschen konstruktiv kritisieren zu lassen, sondern im Gegenteil in der Fähigkeit und Vorliebe, selbst andere Menschen herunterzuputzen.

Die Bereitschaft, sich etwas sagen zu lassen, ist vermutlich niemandem von uns angeboren. Mir selbst schon gar nicht. Als Kind und Teenager habe ich mich immer sehr geärgert, wenn ich darauf hingewiesen wurde, daß ich etwas falsch machte oder auch nur „suboptimal“. Ich kann mich sogar an eine Situation erinnern, in der ich selbst dann noch darauf bestand, Recht zu haben, als ich schon längst erkannt hatte, daß ich mich geirrt hatte. Dafür schäme ich mich heute, denn damit habe ich mich ganz schön lächerlich gemacht!

Umso froher bin ich, daß ich durch Gottes Gnade lernen konnte, positive, konstruktive Kritik dankbar anzunehmen und daraus zu lernen. Womit ich nicht sagen will, daß es mir immer leichtfällt.

Wenn mein familiäres, gemeindliches, berufliches und Freundesumfeld mich als einen solchen Menschen erlebt, dann kann ich einigermaßen sicher sein, daß diese Menschen mich davor bewahren, an irgendeiner Stelle den Bodenkontakt mit der Realität zu verlieren oder gesitlich überkandidelt zu werden. Die würden da ganz schnell liebevoll, aber bestimmt bei mir die Luft rauslassen.

Wenn ich dagegen auf konstruktive Kritik sauer und bzw. oder empfindlich reagiere, traut sich bald niemand mehr, etwas diesbezüglich zu sagen, selbst, wenn es bitter nötig wäre. Und dann besteht die Gefahr, daß ich abhebe und anfangs, fromme Sprüche zu klopfen.

Nie vergessen, daß wir in einer gefallen Welt leben

Auch als Christen sind wir noch nicht im Himmel angekommen, sondern leben in einer Welt, die unter den Folgen des Sündenfalls leidet: Sie ist mehr als unvollkommen, und auch Jünger Jesu haben immer noch ihre alte, sündhafte Natur und stehen außerdem in der Schußlinie der Anfechtungen und Versuchungen Satans. Und das umso mehr, je ernster sie ihre Nachfolge Jesu nehmen.

In diesem Zusammenhang denke ich immer an mein mündliches Ethik-Examen am Ende meines Theologiestudiums. Da wurden mir u.a. Fragen gestellt, die genau in diese Richtung gingen. Ich habe es damals leider nicht kapiert, daß das gemeint war. Und gerade deshalb werde ich diese Tatsache nie mehr vergessen. Denn hinterher faßte ich mich an den Kopf und fragte mich beschämt, wie ich daran nicht hatte denken können!

Das hat z.B. eine große Bedeutung im Hinblick auf die umstrittene Frage, ob jeder Christ

⁴⁴ Man nennt das auch „soziale Kompetenz“ – das sind Fähigkeiten, die nicht direkt mit den beruflich-fachlichen Qualifikationen zu tun haben, sondern mit den zwischenmenschlichen Beziehungen am Arbeitsplatz.

von jeder Krankheit geheilt wird, wenn er nur fest genug daran glaubt. Ja, am Ende wird er das, aber für manche von uns wird das erst geschehen, wenn wir im Himmel ankommen, nicht jedoch, solange wir noch in dieser gefallenen, von Krankheit, Alterungsprozeß und Tod geprägten Welt leben.

Wenn mir das bewußt ist, erwarte ich auch keine perfekte Gemeinde. Wenn Jesus sagt, daß Er Seine Gemeinde baut (Matthäus 16, 18), bedeutet das, daß sie eine Baustelle ist und bleibt bis zu Seiner Wiederkunft. Und solange eine Baustelle eine Baustelle ist, ist sie nun einmal unfertig und unvollkommen.

Ich bin deshalb auch in Jahrzehnten der Seelsorge als Pastor nie geschockt gewesen über die Sünden, die mir in der Beichte von Gläubigen genannt wurden. Es gibt keine Sünde in der Welt, die es in der Gemeinde Jesu nicht auch gibt, so traurig das ist. Und wie gesagt: Ich weiß, daß auch ich selbst zu jeder Sünde fähig bin.

„Fromme Sprüche“ bestünden in diesem Zusammenhang z.B. darin, daß man sich als Christ übermäßig und übertrieben entrüstet über moralisches Fehlverhalten von Nichtchristen. Dazu kommt noch, daß gerade z.B. Prediger und Evangelisten, die ständig die donnerndsten Schimpfkanonaden über Ehebruch loslassen, nicht selten irgendetwas selbst als Ehebrecher entlarvt werden.

Ernsthaft beten wie David in Psalm 139

Psalm 139, 23 – 24 (Schlachter 2000)

Erforsche mich, o Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne, wie ich es meine; und sieh, ob ich auf bösem Weg bin, und leite mich auf dem ewigen Weg!

Die Bibel nennt David einen Mann nach dem Herzen Gottes.⁴⁵ Und das, obwohl er zum Ehebrecher und Mörder wurde.⁴⁶ Nachdem er seine Schuld erkannt und bekannt hatte, litt er sehr darunter.⁴⁷ Deshalb wußte er um seine Schwächen und Sündhaftigkeit. Ihm war klar: Zumindest theoretisch konnte er jederzeit wieder auf diese oder ähnlich gravierende Weise versagen und in Sünde fallen. Deshalb dieses Gebet.

Dieses Gebet dürfen wir auch getrost zum unsrigen machen, auch und gerade im Hinblick auf die Gefahr, selbst das zu werden, was uns an unseren frommen Mitmenschen manchmal so sehr abstößt: zu frommen Sprücheklopfern. Möge Gott uns davor bewahren!

⁴⁵ Apostelgeschichte 13, 22

⁴⁶ 2. Samuel 11

⁴⁷ siehe Psalm 32 und 51

Schlußwort

Wenn Sie, wie ich, ein guter Beobachter sind, dann kennen Sie vielleicht noch mehr solcher „frommen Sprüche“. Wenn Sie mögen, schicken Sie sie mir. Dann kann ich darauf möglicherweise bei einer weiteren Auflage eingehen. Hier ist meine Adresse:

Detlev Fleischhammel
Seckenhauser Straße 10
28259 Bremen
Tel.: 04 21 – 56 19 02
Fax: 04 21 – 24 46 57 77
Mobil: 01 76 – 43 77 24 07
Mail: fromme-sprueche@jesus-service

Denken Sie aber bitte auch daran, daß auch Sie und ich unsere Macken haben. Wir haben vielleicht ein feines Gespür für Frömmigkeitsformen ohne echten Inhalt, für leere, pseudogeistliche Phrasen. Aber wer von uns (auch auf diesem Gebiet) ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein. Wir anderen, die diesen Anspruch nicht erheben können, haben zwar das Recht, auf solche Mißstände hinzuweisen. Aber den Stein in der Hand legen wir besser lieber dahin, wo wir ihn gefunden haben. Da liegt er nämlich gut.